

KIEK AN!

Mitgliederjournal des DJV-Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern e.V.



... wie weiter?

TITEL:
Corona auch
als Chance

MEDIENPREIS:
Kirche ruft Wettbewerb
ins Leben

INTERVIEW:
Was hinter Hassreden
im Netz steckt



Mecklenburg
Vorpommern
Landtag



Schirmherrschaft:
Präsidentin des Landtages
Mecklenburg-Vorpommern
Birgit Hesse

AUFGESCHLOSSEN

EINE BÜHNE IN MV



15. Juli bis
03. Oktober
SCHLOSSINNENHOF



Weitere Informationen unter:
WWW.LANDTAG-MV.DE

VON KRISEN, CHANCEN UND GELEGEN- HEITEN



Foto: Rainer Cordes
Corinna Pfaff,
Landesgeschäftsführerin
des DJV M-V

Sorry, ohne das C-Wort kommt auch dieser *KIEK AN!* nicht aus. Schließlich prangt der fiese Stachelball, der das Coronavirus symbolisiert, unübersehbar schon auf unserem Titelbild. Allerdings wollen wir in dieser Ausgabe das vielzitierte Sprichwort von der Krise, in der angeblich immer auch eine Chance liegt, ernst nehmen. Schauen wir also, ob sich in diesen Zeiten der Entbehrungen, der Rückschläge, der Wutreden und der schlechten Nachrichten nicht doch auch ein guter Kern finden lässt. Etwas, das es wert ist, festzuhalten. Also stöbern wir nach Positivem – und lassen uns nicht davon beirren, dass selbst „positiv“ im Zeitalter der Massentests irgendwie negativ klingt.

Der Digital News Report hilft uns dabei. Die Untersuchung gilt als weltweit umfassendster Bericht zur Nachrichtennutzung, von Forschern der britischen Universität in Oxford erstellt und vorgestellt im Juni. **Das Vertrauen in die Medien stieg während der Pandemie weltweit**, stellten die Wissenschaftler fest. Und das vor allem in die vertrauten Medienmarken. Auch bei jüngeren Zielgruppen. Vor allem auf dem digitalen Nachrichtenmarkt. Verlässliche Informationen waren und sind gefragt. Das ist eine gute Nachricht. Dass die Medien weltweit mit Finanzierungsproblemen kämpfen, gehört aber auch zur Wahrheit.

Die Corona-Pandemie beschleunigt den Wandel. „Turbo in eine neue Medienarbeitswelt“ überschreibt Michael Seidel seine *KIEK AN!*-Kolumne. Er muss es wissen, schließlich beobachtet der Vorsitzende des Presse-Clubs MV die hiesige Medienlandschaft nicht nur seit Jahren, als SVZ-Chefredakteur ist er Teil davon. Seine Analyse beginnt auf Seite 5.

Kurzarbeit, Homeoffice, immer wieder neue Corona-Regeln – das stellt auch die Betriebsräte vor neue Herausforderungen. Zumal es der Tendenzschutz für Medienunternehmen Arbeitnehmervertretern schwer macht, sich ein Bild von den wirtschaftlichen Verhältnissen zu verschaffen. Trotzdem geht ohne die **Betriebsräte** (fast) nichts in den Verlagen. Das „Comeback der

Betriebsräte“ haben wir unsere Umfrage ab Seite 7 genannt.

Die Pandemie hat nicht nur die Arbeitsbedingungen verändert, sondern auch die Arbeit selbst. Dazu haben wir uns im **Kollegenkreis** umgehört. Was bleiben soll, was besser nicht, wie dicht man heran kann an Leid und Schmerz und was das macht mit einem – das erfahren Interessierte ab Seite 12.

Es gab und gibt auch ein Leben ohne Corona-Dominanz. Wenig mit der Pandemie dürfte der **neue Medienpreis für M-V** zu tun haben, den der evangelische Presseverband ausschreibt. Darüber und über 75 Jahre Mecklenburgische und Pommersche Kirchenzeitung ab Seite 24.

Die vorherige *KIEK AN!*-Ausgabe hatte sich mit einem **Rückblick** auf 30 Jahre Landesverband beschäftigt. Das wiederum hat unser Mitglied Renate Ross motiviert, uns ihren ganz persönlichen Rückblick auf ein spannendes Journalistenleben aufzuschreiben, das nicht erst mit dem Mauerfall begann. Den hat Burghard Seidel von der anderen Seite der Grenze erlebt. Als der heutige Rostocker seine Geschichte von der wohl ersten Journalistengemeinschaft im einst wilden West-Berlin mal so nebenbei am Telefon erzählte, war uns sofort klar: Das muss in den *KIEK AN!* Da steht es nun ab Seite 34.

Corona hin oder her – krisenfest mussten Journalistinnen und Journalisten schon immer sein. Angeblich setzt sich das Wort **Krise** im Chinesischen aus zwei Schriftzeichen zusammen – das eine bedeutet **Gefahr**, das andere **Gelegenheit**. Keine Ahnung, ob das stimmt. Aber es klingt gut. Ergreifen wir also die Gelegenheit beim Schopfe und machen das **Beste** draus.

Was noch zu sagen wäre? Ein herzliches Dankeschön an all die Akteure, ohne die der *KIEK AN!* auch diesmal nicht zustande gekommen wäre.

In diesem Sinne,
bleiben wir neugierig und aktiv.

Eure/Ihre Corinna Pfaff



Deutscher Journalisten-
Verband e.V.
Gewerkschaft
der Journalistinnen
und Journalisten

KIEK AN!

Mitgliederjournal des DJV LV M-V,
28. Jahrgang
Redaktionsschluss: 9. August 2021

Herausgeber:

Deutscher Journalisten-Verband e.V.
LV Mecklenburg-Vorpommern
Schusterstr. 3, 19055 Schwerin
Telefon: 0385 5656-32
Fax: 0385 55083-89

Redaktion: Corinna Pfaff (V.i.S.d.P.)
info@djv-mv.de | www.djv-mv.de

Titelillustration: Uwe Sinnecker
(Ein beliebtes Fotomotiv in Zeiten des Lockdowns gab die Anregung, siehe S.25)

Gestaltung: Uwe Sinnecker

Druck: produktionsbüro TINUS, Schwerin

Vertrieb: Logistik-Service-Gesellschaft
M-V mbH GmbH, Schwerin

Bankverbindung für Anzeigen:

Uwe Sinnecker, BIC: NOLADE21LWL
IBAN: DE82 1405 2000 0401 0579 92

So lange es keine einheitliche Regelung für eine geschlechtergerechte Sprache gibt, überlassen wir die Form den Autorinnen und Autoren. Verwenden wir bei Menschengruppen manchmal nur eine Form, geschieht dies zugunsten des Leseflusses oder/und aus Platzgründen.

DJV-Mitglieder werden gebeten, Adressänderungen nur dem LV mitzuteilen.

ISSN 0946-2813

Veröffentlichungen, die nicht ausdrücklich als Stellungnahme des DJV-Landesverbandes gekennzeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Verfassers dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

EDITORIAL / IMPRESSUM

- 3 Von Krisen, Chancen und Gelegenheiten

TITEL

- 5 Turbo in eine neue Medienarbeitswelt
7 Die Corona-Pandemie
und das Comeback der Betriebsräte
10 Im Krisenmodus
12 Fehlende Zwischentöne
und ein Regierungssprecher als Gatekeeper
14 „Ach, so sehen Sie also aus“
15 Umfrage
17 „Ausser Atem“ und ganz nah dran

HASS IM NETZ

- 20 Wenn Hass im Netz regiert

MEDIENPREIS

- 24 Seit 75 Jahren die evangelische Stimme
im nordostdeutschen Blätterwald

TITEL

- 25 Das Original-Coronavirus-Modell

SERVICE

- 26 Rundfunk-Medien in Mecklenburg-Vorpommern

Foto: Uwe Sinnecker



Wo geht's hier eigentlich zum Entenpool?



Foto: Reinhard Sobiech

MEDIEN IM WANDEL

- 28 80s80s statt Antenne MV
29 „Wasser Marsch!“
30 Vielsehn-Magazin: Ein Herzens-Projekt
31 Nach Nordkurier-Übernahme: Tageszeitung
soll eigenständig bleiben
32 Wahlprüfsteine zur Landtagswahl 2021
Mecklenburg-Vorpommern

LESETIPP

- 33 Zeitreise vom „Roten Kloster“ bis ins heute

RÜCKSPIEGEL

- 34 Im „Entenpool“
gegen den Mainstream schwimmen

AUFGESPIESST

- 38 Achtung! Colorona-Virus!

AUFGESPIESST / LESETIPP

- 39 Eine Frage des Stils
Sehnsucht nach der Welt
Verzweifeln an der Welt

ECHO

- 40 Ein Blick zurück

LESETIPP

- 42 Lasst uns doch alle die Welt sehen!

ABSCHIED

- 44 Thomas Niebuhr

PRESSEAUSSWEIS / AUFNAHMEANTRAG

45

TURBO IN EINE NEUE MEDIENARBEITSWELT

Corona hat die Branche verändert. Nicht nur zum Nachteil, meint Michael Seidel, Vorsitzender des Presse-Clubs* in Mecklenburg-Vorpommern

ZUM
THEMA



Michael Seidel

Foto: Ecki Raff

Eine Pandemie zwingt hochentwickelte Industriegesellschaften zum Stillstand. Globalisierung wendet sich in Glokalisierung – bis dato nur akademisch reflektiert, urplötzlich ganz real. Digitalisierung, von Medien bis dato eher allen anderen Branchen zugeschrieben, betrifft die Branche nun ganz unmittelbar selbst. Eine Branche rebootet** sich selbst.

Im Rückblick könnte man schmunzeln: Erinnert sich noch jemand an den Streit im Februar 2020, ob nun ein „Lockdown“ drohe? Vehement bestritten Politiker zunächst derartige Überlegungen. Und doch verhängte die Landesregierung nach einer Krisenkabinettsitzung am 14. März 2020 die ersten Grundrechtseinschränkungen. Schulen und Kitas wurden ab 16. März „geschlossen“. Ebenso Theater und Museen, Alten- und Pflegeheime. **Lockdown**. Also doch.

Am 25. März stellte der Bundestag eine „epidemische Lage von nationaler Tragweite“ fest. Am 27. März trat das entsprechende „Bevölkerungsschutz-Gesetz“ in Kraft, nachdem konstatiert werden musste, dass das bisherige Infektionsschutzgesetz, im kollektiven Bewusstsein kaum präsent, nicht ausreichen würde, die Pandemie in den Griff zu bekommen. Und als hätten wir nie etwas anderes getan, drängten sich wissenschaftliche Begriffe wie **Inzidenz, R-Faktor oder Spike-Protein** in den täglichen Sprachgebrauch.

Mit dem „Zuschließen“ des gesellschaftlichen Lebens stand für jeden Journalisten unvermittelt eine Frage im Raum: Was dürfen wir denn nun noch, wenn alle mög-

lichst zuhause bleiben sollen?! **Doch wann, wenn nicht jetzt, war die Stunde unabhängiger Medien und zugleich der Massenkommunikation?** Wann, wenn nicht jetzt, brauchten Bürger aktuelle Informationen mit Orientierungs- und Nutzwert? Wann, wenn nicht jetzt, musste staatliches Handeln hartnäckig hinterfragt werden?

„Für die Landesregierung ist ... klar, dass ... die freie Berichterstattung von Presse, Rundfunk, Film und anderen Medien sichergestellt sein muss.“ **Heiko Geue, Chef der Staatskanzlei**

Doch so ohne weiteres war die Landespolitik zunächst nicht bereit, den Medien des Landes ihre **Systemrelevanz** zu bestätigen. Schließlich verbanden sich damit auch ganz pragmatische Fragen, etwa ob dann Kinder von Journalisten Anspruch auf „Notbetreuung“ haben würden. Letztlich trat der Presseclub namens aller in ihm organisierten Medienhäuser an die Staatskanzlei heran. Am 31. März bestätigte dann der **Chef der Staatskanzlei, Heiko Geue**, dem Presse-Club: „Gerade in diesen Zeiten ist es wichtig, dass Medien über das Geschehen im Land berichten, Stellung nehmen, Kritik üben und damit ihre öffentliche Aufgabe erfüllen“, zitierte Geue das Landespresse-

gesetz. „Wir alle hoffen, dass aufgrund des Corona-Virus keine weiteren Einschränkungen der Bewegungsfreiheit erforderlich sind.“ Es folgten noch weit schärfere Grundrechtseinschnitte. „Für die Landesregierung ist aber klar, dass auch in einem solchen Fall die freie Berichterstattung von Presse, Rundfunk, Film und anderen Medien sichergestellt sein muss.“ Mit dieser klaren Positionierung war die Schweriner Regierung zu diesem Zeitpunkt übrigens im norddeutschen Ländervergleich beispielgebend.

So gerüstet und abgesichert folgten wohl alle Häuser sehr schnell den anfänglichen Empfehlungen und späteren Vorgaben, wo immer möglich die Arbeit ins Homeoffice zu verlagern. Was in den Jahren zuvor oft zähe Diskussionsprozesse erforderte, wurde nun pragmatisch umgesetzt: Die Ausstattung der Mitarbeiter mit mobiler Technik, agile Kommunikationslösungen, Videokonferenz-Technik – **plötzlich lösten die Medienhäuser Investitionen aus und etablierten Redaktionen neue Arbeitsformen, die zuvor oft zerredet worden waren**. Nun war letztlich die Lieferfähigkeit der Geräte- und Software-Hersteller ein Flaschenhals. Nicht in allen Häusern gleichermaßen, sicherlich. Aber dort, wo mobiles und agiles Arbeiten konzeptionell vorge-dacht war, relativierte sich in Windeseile der Status des „festen Schreibtisches“. Mit allen Vor- und Nachteilen.

Letztere sehen viele Journalisten, aber auch Redaktionsleiter vor allem im Verlust an Nähe, an Kollegialität, an Teamgeist und kreativen Gruppendynamiken und Führungsfähigkeit. Die Reflektion des Für und Wider mobiler Arbeit ist nach Beobachtung des Presse-Clubs derzeit allerorten im Gange. **Klar dürfte sein, dass die Arbeitswelt nie mehr so sein wird wie vor der Pandemie. Eine kleine Revolution.**



Berichterstattung durch Glastüren,
Plenarsaal Landtag MV
Foto: Uwe Sinnecker



Warten – auch auf das Pandemie-Ende

Ein Aspekt der Lockdown-Arbeitswelt war die **Kurzarbeit auch in Redaktionen**. Für die meisten Betroffenen ganz sicher ein Kulturbruch. Galt doch bis dato das Prinzip der „Vertrauensarbeitszeit“. Und nun sollte der Stift nach sechs oder sieben Stunden fallengelassen, die Finger zu festen Zeiten von der Tastatur genommen werden? Natürlich können Journalisten nicht ihre Pressejacke abends an der Garderobe abgeben. Und weniger Arbeit gab es durch das erstorbene öffentliche Leben keineswegs, eher war nun endgültig **Themen- statt Terminjournalismus** gefragt und das unter erschwerten Recherchebedingungen.

Und doch hat es vielerorts leidlich funktioniert und so den Medienhäusern wirtschaftlich geholfen. Im Umkehrschluss blieben der Branche betriebsbedingte Kündigungen weitgehend erspart, soweit der Presse-Club weiß. Ein „Kollateral-Effekt“ für viele Redaktionen war die Bewusstwerdung der berufsbedingten Selbstaussbeutung, die in Vorpandemiezeiten auch von der Erwartung vieler Vorgesetzter und Kollegen getrieben war, dass nur, wer sichtbar (also anwesend) war, als fleißig und engagiert galt. Der Zwang zur Kurzarbeit hat hie und da wohl auch dazu geführt, dass Journalisten

entdeckten – und sei es aus Trotz – dass ein Pensum auch innerhalb von Regelarbeitszeiten erbracht und halbwegs reguläre Feierabende definiert werden können. Auch diese Erkenntnis dürfte die Pandemiezeit überdauern.

Wer disruptiv gezwungen wird, digitale Arbeitsweisen in Windeseile zu etablieren, entdeckt plötzlich ungeahnte Möglichkeiten: **Statt behäbiger Salon-Veranstaltungen plötzlich Couchkonzerte im Livestream. Statt formalisierter Pressegespräche plötzlich live gestreamte Ad-hoc-Statements oder Expertengespräche. Statt bleierner Texte auf Papier nun von künstlicher Intelligenz vertonte Artikel, von Autoren eingesprochene Hörbeiträge und Podcast-Formate aus Verlagshäusern.** Und bei den Funkmedien der Ausbruch aus der linearen Welt hin zu Internet-Formaten „on demand“. **News-Apps wurden zum wesentlichen Ausspielkanal für journalistische Inhalte.** Über Text-, Bild- und Audioformaten verschwimmen die Mediengattungen. Medienrechtlich ergeben sich daraus ganz neue, auch gefährliche Herausforderungen. Zumal im Umkehrschluss auch Politik, Verwaltungen und Verbände die Vorzüge digitaler Verbreitungsformen entdecken. Was hie und da die Hybris wachsen lässt, man brauche die „lästigen“ Medien bald nicht mehr. Das wirft verfassungsrechtliche Fragen auf. Dank der in den zurückliegenden drei, vier Jahren massiv und zulasten ausbildender Redaktionen ausgebauten Kommunikationsstäbe nutzten Behörden die Möglichkeiten auch beinahe exzessiv: **Nie zuvor gab es eine derartige Dichte an Pressekonferenzen im Livestream-Format, selten zuvor so aufwändig inszenierte „normale“ Pressetermine.** Das führte während des dritten Lockdowns im Frühjahr 2021 kurzzeitig zu einer Eskalation im naturgemäß ambivalenten Verhältnis zwischen Politik und Medien: Als bei zwei Anlässen gefühlt mehr Pressestabs-Mitarbeiter auf Terminen der Ministerpräsidentin im Einsatz waren als Pressevertreter und beides zusammen die Kontakt-Maßgaben für die übrige Bevölkerung deutlich übertraf, bedurfte es einer Klärung. Auch hier betätigte sich der Presse-Club MV e.V. gemeinsam mit den Leitungen der Medienhäuser als vermittelnde Instanz zwischen Politik und Medien.

Fazit:

Die Medienlandschaft Mecklenburg-Vorpommerns hat die Krise als Chance zur disruptiven Innovation*** genutzt. Und die Bürger haben es ihren Medien gedankt:

Neben der zumindest vorübergehenden Stabilisierung klassischer Auflagen und Reichweiten nutzen sie die digitalen journalistischen Angebote stärker als je zuvor – selbst wenn sie eine Paywall überwinden müssen. Teilweise – wie etwa bei der *NOZ/mh:n Medien Gruppe* – übersteigt die Zahl zahlender Nutzer dank wachsender Online-Abos das Vorkrisen-Niveau. Allen Anfeindungen zum Trotz haben die Medien im Land ihre öffentliche Aufgabe erfüllt – und die Leser, Hörer und Zuschauer honorieren das. In jeder Krise liegt auch eine Chance.

*Presse-Club

Mecklenburg-Vorpommern e.V.:

ein 1997 gegründeter gemeinnütziger Verein mit Sitz in Schwerin, dem nahezu alle Medienunternehmen, journalistische Organisationen und Verbände, Journalisten sowie Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus dem Bundesland angehören. Er fördert unter anderem die journalistische Aus- und Weiterbildung sowie die Medienkompetenz. Der Vorstand, dem auch die DJV-Geschäftsführung angehört, arbeitet ehrenamtlich. Der Presse-Club ist Veranstalter des Landes-Presseballs, der in der Regel alljährlich stattfindet.

Michael Seidel, Chefredakteur von *Schweriner Volkszeitung/NNN/DerPrignitzer*, hat den Vorsitz seit 2014 inne.

Reboot**:

„Unter einem Neustart (auch englisch **Reboot** oder Restart genannt) eines Rechtersystems (Computer) versteht man das erneute Hochfahren (Booten) des Rechners, wenn dieser bereits eingeschaltet ist. Ein Neustart wird auch Warmstart genannt.“ (wikipedia) „Der englische Ausdruck "Reboot" steht für "Neustart" und bezeichnet in der Medienbranche die Neuinterpretation eines bereits etablierten fiktionalen Werks. Meist wird alles bis auf den Rahmen der Erzählung neu adaptiert.“ (netzwelt.de)

Disruptive Innovation***:

Ein Prozess, der in einer kleinen, unscheinbaren Nische einer Branche beginnt. Auf der Grundlage einer neuen Technologie oder eines neuartigen Geschäftsmodells werden Produkte oder Dienstleistungen entwickelt, die zunächst nur einen kleinen Teil von Kunden ansprechen. Bei Erfolg werden etablierte Märkte aufgebrochen und ganze Branchen verändert. Als solche radikalen Ideen gelten zum Beispiel die Digitalfotografie, Streaming-Dienste oder der 3D-Druck. (Quelle: www.business-wissen.de)

DIE CORONA-PANDEMIE UND DAS COMEBACK DER BETRIEBSRÄTE

Die Pandemie hat die Medienunternehmen und natürlich auch diejenigen, die dort arbeiten, vor ganz neue Aufgaben gestellt. Was war das Schwierigste für Euch als Betriebsrat?

Das Gremium konnte plötzlich nicht mehr komplett an einem Ort zusammenkommen, musste sich blitzschnell neu organisieren und etwa Möglichkeiten für Videokonferenzen und die sichere Verteilung von Unterlagen austüfteln.

Zugleich mussten in rasender Geschwindigkeit Lösungen zur Beschäftigungssicherung – insbesondere durch Kurzarbeit – gefunden werden. Am 4. März 2020 war Corona erstmals ein - noch knapp abgehandeltes - Thema in einer BR-Sitzung. Knapp eine Woche später haben wir erstmals mit der Leitung konkret über Notfallpläne und Kurzarbeit gesprochen. Und wieder eine Woche später, am 18. März, haben wir die erste Betriebsvereinbarung Kurzarbeit verhandelt und abgeschlossen. Bereits im April folgte eine unbefristet abgeschlossene Vereinbarung, die bis heute gilt.

Das musste ja alles sehr schnell gehen. Wie habt Ihr Euch darauf vorbereitet?

Dafür blieb kaum Zeit. Mehr als kurze Rücksprachen mit anderen Betriebsräten und den Gewerkschaften waren nicht möglich. Letztendlich halfen uns unsere Erfahrungen und die oft erprobte Fähigkeit, uns schnell in neue Themen einzuarbeiten und auch das professionelle Handeln der Madsack-Konzernleitung, die die Tragweite des Problems schnell erkannt hatte. Beiden Seiten war sofort klar, dass in solchen Krisensituationen eine gute Zusammenarbeit zwischen den Betriebsparteien zwingend erforderlich ist. Wir

Die Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmer gelten in Medienunternehmen nur eingeschränkt. Der Grund: Zeitungsverleger kommen in den Genuss des „Tendenzschutzes“. Das bedeutet in Deutschland auch: Das Betriebsverfassungsgesetz gilt nur teilweise und das Mitbestimmungsgesetz, nach dem Arbeitnehmer in Aufsichtsräte entsandt werden können, gar nicht. Betriebsräte in Medienunternehmen haben es schwer, sich tatsächlich ein Bild über die wirtschaftliche Lage des Verlages zu

machen. Während der Pandemie – und die ist ja noch nicht vorbei – waren und sind sie dennoch gefragt, wie vielleicht schon lange nicht mehr. Keine Kurzarbeit ohne Zustimmung des Betriebsrates. Was ist mit dem Homeoffice? Heißt das, Arbeiten ohne Ende? Für wen gilt was aus den umfangreichen und immer wieder aktualisierten Corona-Regelungen. Wir fragten bei Betriebsräten der drei Tageszeitungen in M-V nach, wie sie mit der Herausforderung umgingen.

wären gern mit der direkten Einbindung der Gewerkschaften noch einen Schritt weitergegangen, doch alle Initiativen für eine konzernweite tarifliche Lösung wurden von der Leitung leider abgelehnt.

Kurzarbeit ist ja – rechtlich gesehen – eine Subvention des Staates. Der Verleger darf sie nicht leichtfertig fordern und schon gar nicht ungerechtfertigt. Subventionsbetrug wäre schließlich strafbar. Mit der Unterschrift trägt der Betriebsrat natürlich auch Verantwortung. Wie seid Ihr damit umgegangen?

Die einzelnen Maßnahmen haben wir immer wieder auf ihre Notwendigkeit überprüft. Wir haben uns alles erläutern lassen, dazu gehörte unter anderem der regelmäßige Einblick in die Geschäftszahlen und in die Personalplanung. Und wo es notwendig war, wurde auch die Auseinandersetzung nicht gescheut. Aber insgesamt lief die Zusammenarbeit mit der Leitung bei diesem Thema gut. In jüngster Zeit hakt es allerdings zusehends. Das sehen wir mit Sorge. Offenbar ist der Ausstieg aus einer Pandemie-Phase besonders heikel.

Konntet Ihr nachprüfen bzw. war es für Euch plausibel, was die Arbeitgeber vorlegten?

In den meisten Fällen ja. Und wenn einmal etwas unklar war, haben wir nachgehakt.

Corona hat die Arbeitswelt – auch - in den Medienunternehmen verändert. Was wird, was sollte bleiben?

Die Pandemie hat digitale Arbeitsprozesse beschleunigt, neue Kommunikationswege aufgezeigt. So war und ist schnelles Han-

deln der Kolleginnen und Kollegen, des Betriebsrates, der Führungsebene - und mehr Zusammenarbeit auf Augenhöhe möglich.

Es wurde aber auch deutlich, dass Dienstreisen nicht immer sein müssen. Man muss eine gute Mischung finden zwischen Telefon- und Videokonferenzen und Präsenzveranstaltungen. Denn es gibt nichts, was den persönlichen Austausch ersetzen könnte.

Die lange räumliche Trennung von Kolleginnen und Kollegen - die einen haben im Homeoffice gearbeitet, die anderen im Betrieb - war hart. Der Wunsch, wieder gemeinsam an einem Ort zu arbeiten, sich persönlich zu sehen, ist gewachsen. Homeoffice ist kein Allheilmittel und birgt die Gefahr der Entgrenzung zwischen Arbeit und Freizeit. Richtig genutzt, kann diese Form der mobilen Arbeit aber eine gute Ergänzung zur Arbeit im Betrieb sein. Dafür bedarf es jedoch klarer Regelungen, unter anderem durch eine Betriebsvereinbarung, die aber bei uns noch weitgehend fehlen.

Für den OZ-Betriebsrat antwortete Michael Zumpe (BR-Vorsitzender und DJV-Landesvorsitzender)



Die Pandemie hat die Medienunternehmen und natürlich auch diejenigen, die dort arbeiten, vor ganz neue Aufgaben gestellt. Was war das Schwierigste für Euch als Betriebsrat?

Foto: K. Koslik

Am schwierigsten war es tatsächlich, die wirtschaftliche Lage des Unternehmens und somit auch die Notwendigkeit von Kurzarbeit und deren Umfang einzuschätzen.

Der persönliche Kontakt zu den Mitarbeitern ging etwas verloren; oft werden dem Betriebsrat Sorgen über persönliche Gespräche – also von Angesicht zu Angesicht – mitgeteilt. Durch Kurzarbeit und Homeoffice fast aller Arbeitenden im Unternehmen mussten solche Gespräche nun per Telefon oder Videomeetings stattfinden, was sicherlich für einige Kollegen eine zu hohe Hemmschwelle bedeutete. Und so konnte der Betriebsrat das Betriebsklima nur schwer einschätzen.

Uns war aber natürlich auch klar, dass Kurzarbeit für viele unserer Kolleginnen und Kollegen finanzielle Einbußen bedeuten, die nicht jeder in der Familie kompensieren kann. Wie wichtig es ist, vor diesem Hintergrund und bei drohenden Kündigungen mit größter Verantwortung zu handeln, das war uns sehr wohl bewusst.

Nun mussten die Betriebsvereinbarungen zur Kurzarbeit recht plötzlich geschlossen und unterzeichnet werden. Wie habt Ihr Euch darauf vorbereitet?

Mit Recherche von Gesetzestexten, intensivem Austausch unter den BR-Mitgliedern und mit anderen Betriebsräten, die an anderen Orten vor den gleichen Problemen standen. So haben wir versucht, uns auf die für alle völlig neue, unbekanntere Situation einzustellen.

Eine wirklich gründliche Vorbereitung war kaum möglich. Die Pandemie hat so rasant Tempo aufgenommen, dass die Vorlaufzeit für die dann folgenden Maßnahmen einfach sehr kurz war.

Das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben wurde heruntergefahren. Es war schnell klar, dass die verschiedenen Bereiche im Unternehmen unterschiedlich stark von wegfallender Arbeit betroffen sein würden. Geschäftsstellen wurden geschlossen, der Publikumsverkehr auf Null gefahren. Die Anzeigenakquise war arg er-



Auch am Manteldesk der Schweriner Volkszeitung wird jetzt auf deutlich mehr Abstand geachtet.

schwert bis unmöglich. Prämisse hatte für uns von Beginn an, dass wir keine Arbeitsplätze verlieren wollten. So wurde - in dem Falle auch im Konsens mit der Geschäftsführung - das Prinzip Solidarität gefahren. So ging auch die Redaktion wechselweise in Kurzarbeit, obwohl Umfangsreduzierungen ja nicht zwangsläufig mit weniger Arbeit einhergehen.

Kurzarbeit ist ja – rechtlich gesehen – eine Subvention des Staates. Der Verleger darf sie nicht leichtfertig fordern und schon gar nicht ungerechtfertigt. Subventionsbetrug wäre schließlich strafbar. Mit der Unterschrift trägt der Betriebsrat natürlich auch Verantwortung. Wie seid Ihr damit umgegangen?

Es war schwierig, den Überblick zu behalten, wer wie lange in Kurzarbeit gehen sollte. Deshalb haben wir ein Forum zur Einsicht in die Kurzarbeiterlisten eingeführt, in dem die Geschäftsführung dem Betriebsrat auf Nachfrage entsprechende Maßnahmen und den individuellen Grad der Kurzarbeit zu begründen hatte. Denn auch das Prinzip Solidarität will durchgesetzt sein. Wir haben versucht zu verhindern, dass eventuell subjektive Gründe bei der Auswahl der Kollegen, die in Kurzarbeit gehen, eine Rolle spielen. Das Forum lief jetzt mit Beendigung der Kurzarbeit aus.

Zudem haben wir darauf bestanden, dass wir einer Betriebsvereinbarung zur Kurzarbeit nur für einen begrenzten Zeitraum zustimmen und nicht - wie zunächst gewünscht - einer länger laufenden Variante, die unabhängig vom Pandemieverlauf gegolten hätte.

Konntet Ihr nachprüfen bzw. war es für Euch plausibel, was die Arbeitgeber vorlegten?

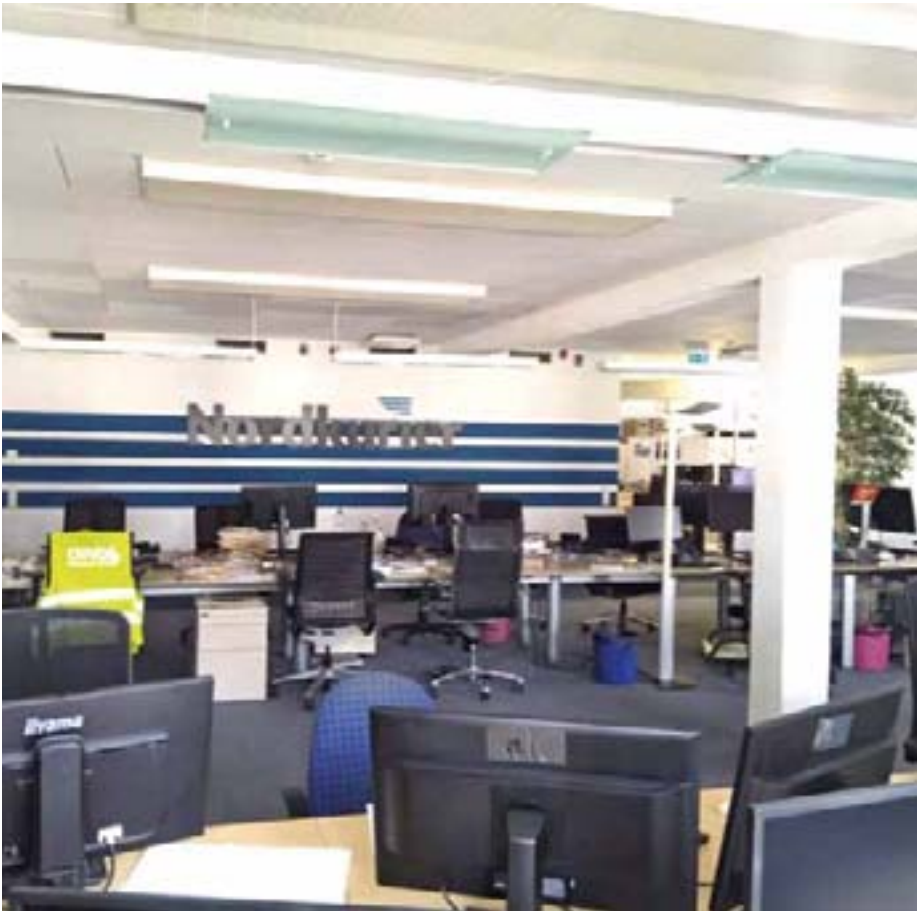
Es war problematisch, überhaupt etwas Fassbares in die Hand zu bekommen, weil sich das Unternehmen schwer damit tat, sich in die Karten schauen zu lassen. Häufig flüchtete sich der Verlag in allgemeine Floskeln wie „das hat uns wirtschaftlich schwer getroffen“. Wirklich offengelegt wurde trotz mehrfachen Nachfragens eigentlich nichts. Es gab zwar ein paar Zahlen, aber immer nur ein paar Terme, nie die ganze Gleichung. Tendenzschutz?

Corona hat die Arbeitswelt – auch - in den Medienunternehmen verändert. Was wird, was sollte bleiben?

Eine überaus wichtige Rolle hat natürlich Homeoffice gespielt. Das hat sich bewährt und bietet vielen Mitarbeitern einige Vorteile, insbesondere jenen mit Kindern. In abgespeckter Form könnte das ein positiver Aspekt bei der Suche nach neuen Mitarbeitern sein.

Und wie wir aus Gesprächen wissen, können sich viele Kollegen auch weiterhin eine Kombination aus Heim- und Präsenzarbeit vorstellen. Zudem haben mehrere Studien ja bereits die Ängste von Arbeitgebern widerlegt: Auch im Homeoffice wird fleißig gearbeitet. Unsere Erfahrungen sagen das Gleiche.

Für den SVZ-Betriebsrat antworteten Dieter Fehrmann (Vorsitzender) und Ralf Herbst



Was ist die Lehre aus dieser Leere?

Die Pandemie hat die Medienunternehmen und natürlich auch diejenigen, die dort arbeiten, vor ganz neue Aufgaben gestellt. Was war das Schwierigste für Euch als Betriebsrat?

Da wir nie zuvor mit Kurzarbeit zu tun hatten, mussten wir uns binnen kürzester Zeit ins Thema einarbeiten, um im Interesse unserer Leute verhandeln zu können. Ende März 2020 war die Geschäftsführung mit entsprechenden Plänen auf uns zugekommen, wollte aber eine Betriebsvereinbarung bereits zum 1. April erhalten. Wir haben uns dennoch Zeit gelassen, denn wir wollten die Meinung der Kollegen und Kolleginnen zur Kurzarbeit kennenlernen und die Betriebsvereinbarung in ihrem Sinne umsichtig gestalten. Wir erlebten uns als Puffer zwischen Geschäftsführung und Redaktion und auch innerhalb der Redaktion, wo es natürlich Befürworter wie Gegner der Kurzarbeit gab. Die Geschäftsführung hat enormen Druck aufgebaut und unter anderem mit Kündigungen gedroht. Sie rief mehrere meinungsstarke Kollegen an, um für Unterstützung zu werben, und agitierte jedes Betriebsratsmitglied einzeln. Zu dritt konnten wir dem Druck standhalten und uns die Zeit nehmen, die wir brauchten – im Gegensatz zu Einzelkämpfer-Betriebsrä-

ten in anderen Tochtergesellschaften. Am 7. April begann bei uns erstmals Kurzarbeit. Weitere Verhandlungen zu Betriebsvereinbarungen 2021 liefen weniger stressig.

Recht plötzlich mussten Betriebsvereinbarungen zur Kurzarbeit geschlossen und unterzeichnet werden. Wie habt Ihr Euch darauf vorbereitet?

Wir haben viel gelesen, recherchiert und alle Fragen in Telefonkonferenzen ausdiskutiert. Dabei half uns der DJV kurzfristig mit Informationen und Rechtsauskünften und der Möglichkeit, jederzeit Nachfragen zu stellen. Zudem haben wir Erkundigungen beim Arbeitsamt eingeholt, uns mit anderen Betriebsräten innerhalb und außerhalb der Nordkurier Mediengruppe ausgetauscht und zu guter Letzt noch unabhängige Rechtsberatung genutzt.

Kurzarbeit ist ja – rechtlich gesehen – eine Subvention des Staates. Der Vorgesetzte darf sie nicht leichtfertig fordern und schon gar nicht ungerechtfertigt. Subventionsbetrug wäre schließlich strafbar. Mit der Unterschrift trägt der

Betriebsrat natürlich auch Verantwortung. Wie seid Ihr damit umgegangen?

Vor allem durch eine möglichst gründliche Recherche und eine monatliche Prüfung der Kurzarbeits-Listen und der pro Nase zugemessenen Kurzarbeitszeit. Dabei haben wir sowohl zu den Betroffenen Kontakt gehalten, um deren Lage und Arbeitspensum im Auge zu behalten, als auch zur Geschäftsführung, um Verbesserungen für einzelne Beschäftigte aushandeln zu können. Im Zweifel haben wir uns bei der Hausjustiz abgesichert.

Konntet Ihr nachprüfen bzw. war es für Euch plausibel, was die Arbeitgeber vorlegten?

Um die Zahlen zur wirtschaftlichen Situation mussten wir kämpfen. Wir bekamen sie erstmals, als die erste Betriebsvereinbarung unterschrieben war. Die Zahlen für unsere Redaktionsgesellschaft erschienen uns durchaus plausibel, Nachfragen wurden – so unser Eindruck – nach bestem Wissen beantwortet. Darauf mussten wir letztlich vertrauen. Durch die Holdingstruktur der Mediengruppe mit ihren vielen Tochtergesellschaften hatten wir kaum Einblick in die Gesamtsituation. Man konnte sich einmal mehr hinter dem Tendenzschutz verschanzen. Unsere Kolleg*innen erkundigten sich regelmäßig bei uns nach der wirtschaftlichen Lage. Die Informationspolitik der Holding wurde von ihnen als „generell schlecht“ bemängelt.

Corona hat die Arbeitswelt – auch - in den Medienunternehmen verändert. Was wird, was sollte bleiben?

Zuallererst die Flexibilität bei Ort und Zeit der Arbeit sowie das gewachsene journalistische und redaktionelle Selbstbewusstsein bei uns in einem systemrelevanten Beruf. Homeoffice, Online-Austausch und die digitale Arbeitsweise haben sich bewährt. Als Betriebsrat sind wir gewachsen an den neuen Aufgaben und uns der Anerkennung unserer Leute gewiss. Zu hoffen bleibt, dass auch die Geschäftsführung die Solidarität und Kooperationsbereitschaft der Belegschaft in dankbarer Erinnerung behält, wengleich die Möglichkeit genereller Corona-Prämien nicht genutzt wurde.

Für den Nordkurier-Betriebsrat antworteten Sebastian Langer (Vorsitzender), Birgit Langkabel und Marlis Tautz

IM KRISEN- MODUS

Die Pandemie stellt Freie und den DJV vor ganz neue Herausforderungen

Die Corona-Pandemie hat die Arbeit der journalistischen Freiberufler nicht leichter gemacht. Im Gegenteil - seit März 2020 stehen manche von jetzt auf gleich vor ganz neuen existenziellen Problemen, die es zu meistern gilt. Hinzu kommt ungewohnter Stress: Homeoffice mit Kinderbetreuung und Homeschooling, generelle Einschränkungen im Alltag durch coronabedingte Maßnahmen, aber auch Krankheit bis hin zum Verlust von Verwandten durch die Pandemie. Viele Kolleg*innen gehen noch immer seelisch durch Höhen und Tiefen. Das stellte auch den DJV M-V vor neue Aufgaben. Seit Beginn der Pandemie setzte sich der Landesverband mit Unterstützung des Bundesverbandes für Verbesserungen für Medienbeschäftigte und Freie ein.

Da ging es zunächst um die Anerkennung der „Systemrelevanz“ von journalistischer Arbeit. Damit verbunden war die Möglichkeit, die Betreuung in Kitas und Horten zu nutzen. Und es ging darum, sicherzustellen,

dass Journalist*innen bei allen Kontaktbeschränkungen weiter ihrer Arbeit nachgehen können. Dass war anfangs nicht selbstverständlich. Dazu kam, dass das öffentliche Leben praktisch eine Vollbremsung hinlegte. Sportveranstaltungen fielen aus, Konzerte ebenso, Messen wurden abgesagt. Im Grunde ging nichts mehr. Für viele Freie brachen Aufträge in Größenordnungen weg, in den Redaktionen kam es zu Kurzarbeit. Der DJV war über Monate auf allen Ebenen im Dauereinsatz.

Betroffene wurden individuell beraten, in wenigen, sehr dramatischen Fällen konnte auch schnell und direkt finanziell geholfen werden. Der DJV beriet zu Betriebsvereinbarungen für Kurzarbeit und hielt alle zu neuen Corona-Hilfen auf dem Laufenden. Die entpuppten sich für viele Freie schnell als Katastrophe. Der Ausschluss von Leistungen für die eigenen Lebenshaltungskosten machte diese Hilfe für den überwiegenden Teil der Betroffenen nahezu nutzlos. Nächster Halt: ALG II. Der vereinfachte Antrag dazu war trotz allem beratungsintensiv und manchmal ergaben sich die Änderungen in derart rasanter Abfolge, dass nicht einmal die Behörden noch wussten, welche Freibeträge für die Altersvorsorge nun gelten und welche nicht.

Auch hier beriet der DJV, auf Bundesebene der Referent Michael Hirschler und auf Landesebene Corinna Pfaff, zu jeder Zeit engagiert und kompetent. So gelang es wenigstens, Journalist*innen in M-V unter den Landesschutzschirm Kultur zu stellen.



Foto: Mario Kriening

Damit verbunden waren Überbrückungsstipendien in Höhe von 2 000 Euro, die nicht an betriebliche Fixkosten gebunden waren. Hilfreich war auch der Einsatz des Landes-DJV bei der Impfpriorisierung.

Der **Bundesfachausschuss Freie** ging ebenfalls in den „Krisenmodus“. Im Dezember entschied der Bundesvorstand, dass Thementage die inhaltliche Arbeit des Bundesverbandstages auffangen sollen. Für den Fachausschuss war klar, dass Freie nun in erster Linie Beratung rund um die Pandemiefolgen für ihre Situation benötigen. Mit zwei Umfragen verschaffte sich der Ausschuss zunächst einen Überblick über die Situation und realisierte im ersten Halbjahr 2021 ehrenamtlich sogar zwei Thementage mit insgesamt rund 180 Teilnehmenden, die beraten aber auch Mut machen sollten. Die zahlreichen positiven Feedbacks zeigten, dass dies mehr als gelungen ist.

HILFEN FÜR FREIE IN DER CORONA-KRISE

Neustarthilfe und Betriebskostenhilfe Juli - September 2021:

Für wirtschaftliche Probleme wegen der Corona-Krise im Zeitraum von Juli bis September 2021 können Freie jetzt die Neustarthilfe III (Plus) in Höhe von bis zu 4 500 Euro in Anspruch nehmen. Betriebsausgaben müssen dafür nicht nachgewiesen werden. Den Anspruch können sowohl Freie geltend machen, die als Selbstständige tätig sind als auch „unständig beschäftigte“ Freie, also auch Freie, die für Rundfunkanstalten tätig waren oder sind. Berechtig sind alle Personen, die bis zum 31. Oktober 2020 gegründet haben.

Bei Personen, die 2019 in Elternzeit waren oder andere Zeiten mit eingeschränkten Verdienstmöglichkeiten aufweisen, gibt es Sonderregelungen. Ein Antrag kann von den Freien nur direkt gestellt werden, die Frist hierfür läuft bis zum 31. Oktober 2021. Ausführliche Informationen gibt es in den FAQ des zuständigen Ministeriums.

Alternative: **Überbrückungshilfe III (Plus)** Bis Ende September verlängert wurde außerdem das alternative Programm zur Erstattung konkreter Betriebskosten.

Hilfen der VG Wort

Die VG Wort bietet ab August ein Programm für journalistisch Berufstätige im Bereich der Kultur an. Es richtet sich an

„freiberufliche, professionell tätige und arbeitnehmerähnliche Autorinnen und Autoren nach § 12a TVG, die einen Wahrnehmungsvertrag mit der VG WORT abgeschlossen haben. Details unter: www.vgwort.de

Weitere Informationen

Von der Bundesregierung gibt es verschiedene neue und bisherige Sozialmaßnahmen, etwa die Corona[1]Grundsicherung, die bis Ende 2021 verlängert wurde. Über die vielen Programme informiert ein ausführliches „DJV-Tipps für Freie: Freie und Corona“, abrufbar unter djv.de/corona. Der DJV informiert außerdem regelmäßig per Webinar über Neuerungen im Berufsfeld, abrufbar unter journalistenwebinar.de. Redaktion: Michael Hirschler

Noch ist die Pandemie nicht vorbei. Die Antragsfrist für die Überbrückungshilfe III (Corona-Sofort-Hilfe) wurde vom Bund bis zum 31.10. 21 verlängert. Sie dient der Deckung von Fixkosten (Achtung, das gilt auch für Kredit- und Leasingraten auf Dienstwagen, berufliche Versicherungen etc.). Außerdem werden Soloselbständige mit der Neustarthilfe gefördert, sofern sie die Fixkostenhilfe nicht in Anspruch nehmen. Beiden Hilfen ist eigen, dass sie an bestimmte Einbußenhöhen gebunden sind, über eine professionelle Steuerberatung beantragt und unter Umständen zurückgezahlt werden müssen. Die Künstlersozialkasse hat für Freie, die in der Zeit fehlender Einnahmen eine andere Tätigkeit zusätzlich zu ihrer freiberuflichen ausüben, gesonderte Regelungen geschaffen. Bis zu 1 300 Euro monatlich sind bis Ende 2021 als Nebeneinkünfte ohne Statusverlust erlaubt. Hier lohnt sich im Zweifel eine individuelle Beratung durch den DJV. Wer weniger Einnahmen hat, sollte bei der Künstlersozialkasse (KSK) eine neue Einkommensschätzung abgeben, um zumindest für diesen Zeitraum Beiträge zu sparen. Individuelle Beiträge zur Altersvorsorge lassen sich ebenfalls oftmals aussetzen. Zum Schluss noch ein praktischer Hinweis für Beschäftigte, die **Kurzarbeiter-Geld** erhalten haben. Zwar ist der Betrag selbst steuerfrei, jedoch wird er zu Berechnung des persönlichen Steuersatzes herangezogen. Alle, die Kurzarbeitergeld bezogen haben, sind im Folgejahr verpflichtet, eine Steuererklärung abzugeben. Es kann zu Nachzahlungen kommen.

Was auch immer Herbst und Winter in Bezug auf die Pandemie bringen – Freie im DJV dürfen sich weiterhin auf aktive Unterstützung des Verbandes verlassen. Der nächste Thementag zum Beispiel ist bereits in Vorbereitung.

Michaela Skott
für den Landesverband M-V im DJV-Bundesfachausschuss Freie

Die Detailergebnisse der Umfrage:

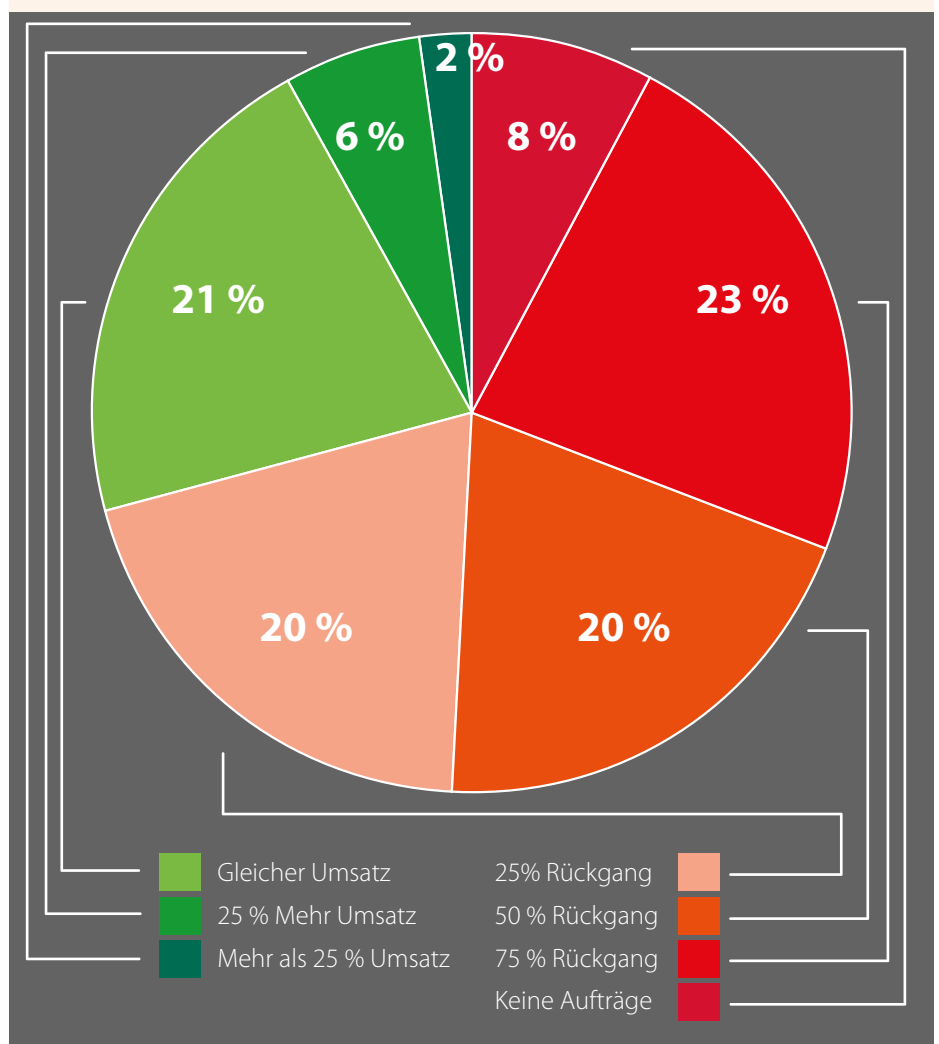


HILFSPROGRAMME HELLEN NICHT AUSREICHEND

Mehr als zwei Drittel der Freien verzeichneten im ersten Jahr der Pandemie (2020) einen Rückgang von Aufträgen, knapp einem Drittel brachen mehr als die Hälfte der Aufträge weg, fast jede zehnte Person hat gar keine Aufträge mehr bekommen. Das ergab eine Umfrage, die der Deutsche Journalisten-Verband Anfang 2021 durchführte. Diese Situation dauert in praktisch gleicher Weise bis heute an. Besonders hart getroffen wurden Freie, die über Veranstaltungen berichten oder vor Ort oder Personengeschichten produzieren, darunter insbesondere Fotojournalisten. Ebenfalls besonders getroffen wurden Freie, deren Tätigkeit von Werbung in ihren Medien abhängig ist, hier wurden erheblich weni-

ger Anzeigen geschaltet und daher Medien oder Teile davon nicht mehr produziert. Fast jede fünfte Person musste Altersvorsorgevermögen auflösen. Von staatlichen Finanzspritzen oder Sozialleistungen haben die meisten Freien seit Beginn der Krise nichts gesehen: Fast drei Viertel der Freien haben keine der Sofort- oder Überbrückungshilfen in Anspruch genommen, Sozialleistungen konnten von noch weniger Personen beansprucht werden, nur 15 Prozent. Arbeitslosengeld oder die Corona-Grundsicherung wurde von sehr wenigen Freien in Anspruch genommen, unter drei Prozent aller Personen. **Die bestehenden Hilfsprogramme werden von rund der Hälfte der Freien kritisiert, vor allem weil der Lebensunterhalt mit den Geldern aus den Finanzhilfen nicht erstattet wird. Über ein Drittel der Befragten hält die Kriterien der Hilfen für unklar und fürchtet Sanktionen, weshalb vorsichtshalber trotz der Not keine Anträge gestellt wurden.**

Umsatz von Freien:



FEHLENDE ZWISCHENTÖNE UND EIN REGIERUNGSSPRECHER ALS GATEKEEPER

ZDF-Studiodirektor Bernd Mosebach hofft auf eine baldige Wiedergeburt direkter Begegnungen bei Pressekonferenzen und Hintergrundgesprächen



Foto: Uwe Sinnecker

Berichterstattung, aber immer auf Abstand.

Was die Pandemie verändert hat



Foto: Dirk Bethage

Als Ein-Mann(Frau)-Team mit langer Angel für das Mikro unterwegs: Reporterin Susanne Seidl aus dem ZDF-Landesstudio (rechts) sorgt auch für den guten Ton. Hier interviewt sie Dr. Jördis Frommhold, Chefärztin der Median-Klinik Heiligendamm. Als das Gespräch stattfand, herrschte draußen keine Maskenpflicht.

Es macht schon Sinn, dass Kameraleute wissen, wie ein gutes bewegtes Bild aussieht, dass eine Tonassistentin den richtigen Ton einfängt, ein Cutter ein professionelles Gefühl für den richtigen Schnitt hat und eine Reporterin das richtige Gespür für Menschen und ihre Geschichte. Fernsehen ist Team-Arbeit, Einzelkämpfer kommen nicht weit. Umso heftiger traf es uns im ZDF-Landesstudio die Beschränkungen, die die Pandemie mit sich brachte. Einzelbüro, Home-Office, Ein-Mann-Teams, getrennte Anfahrt zum Drehort, Remote-Schnitt*, Selbsttest,

Mundschutz und Plexiglas. Irgendwie ging und geht das, klar. Muss ja auch. Mittlerweile sind alle geimpft bei uns und die Lage hat sich etwas entspannt. Gut so.

Journalistisches Arbeiten in der Pandemie hat aber noch ganz andere Veränderungen mit sich gebracht. Zum Beispiel für unsere Landespressekonferenz. Vor der Pandemie gab's immer dienstags um Eins im Schloss Neues aus dem Kabinett, aus Parteien, Interessenverbänden, aus Kultur oder Wirtschaft. Die Gäste wurden eingeladen und befragt

von JournalistInnen. Mit Einbruch des Virus in den Alltag musste der LPK-Vorstand diese Pressekonferenzen erstmal einstellen. Während viele Organisationen ganz auf öffentliche Auftritte verzichteten und sich auf Pressemeldungen beschränkten, wurden andernorts Alternativen entwickelt.

Damit die Landesregierung ihrem Auftrag nach öffentlicher Kommunikation weiter nachkommen konnte, etablierte sie ein besonderes Angebot für die Landespresse. Ort: die Staatskanzlei, Gastgeber: die

Staatskanzlei. Und wer als JournalistIn nicht vor Ort war, sondern die Möglichkeit der Teilnahme per Livestream annahm, der unter anderem von der Staatskanzlei zur Verfügung gestellt wurde, konnte seine Fragen übermitteln über: die Staatskanzlei. Regierungssprecher Andreas Timm übernahm die Moderation. Zwar wurden wohl auch alle Fragen an die Regierenden weitergereicht, aber nachfragen, nachbohren, einhaken – all das war kaum möglich. Der Regierungssprecher als Gatekeeper.

Sobald es die Corona-Lage zuließ, veranstaltete der LPK-Vorstand zwar seine Pressekonferenzen wieder in Eigenregie. Doch auch hier machte sich ein Effekt der Pandemie bemerkbar: So manche KollegIn scheute offenbar die Präsenz im LPK-Raum trotz oder wohl eher wegen der Hygienevorschriften. Home-Office und Vereinzelung kann auch das Bedürfnis, Informationen direkt und mit Blickkontakt einzuholen, ermüden lassen. Das ändert sich hoffentlich wieder.

Und dann sind da die Hintergrundgespräche mit der Ministerpräsidentin, die sie seit ihrem Amtsantritt regelmäßig durchgeführt hat, um im geschützten Raum auch

mal „unter Drei“** mit JournalistInnen ins Gespräch zu kommen. Sie haben in der Pandemie an Wirkung und Chancen eingebüßt. Als Videokonferenz haben diese „Hintergründe“ mit einem Schlag an Vertraulichkeit verloren, eher ein Frage-Antwort-Ritual als Interaktion. Mimik, Gestik oder Zwischentöne als nicht zu unterschätzende Ausdrucksformen der Kommunikation verblassen auf den zugeschalteten Monitoren. Manche KollegInnen verstecken sich gleich ganz hinter ihrer abgeschalteten Kamera oder verlassen sich zu optimistisch auf eine stabile Internetverbindung. Auch dieses Format wartet auf seine Revitalisierung.

Was oft beschrieben wurde und natürlich auch fürs Fernsehen gilt, sind zudem die vielen kleinen und größeren Hürden, die die Pandemie aufgebaut hat. Allein die Pflege oder gar der Aufbau von Kontakten, während die Gastronomie geschlossen hat und Neujahrsempfänge, Sommerfeste oder Konzertabende gestrichen sind, wird zur Herausforderung. Der Dreh in Altenheimen, Pflegeeinrichtungen oder Krankenhäusern war phasenweise unmöglich. Weil Fernsehen ohne Bilder halt kein Fernsehen ist, war bildgestalterische Kreativität

gefragt. Ach ja: Interviews, bei denen nicht nur die Reporterin sondern auch der Interviewte das halbe Gesicht verhüllt, gehören für mich zu den skurrilsten Erscheinungen dieser Krise.

* Remote-Schnitt: Cutter und Autorin schneiden kontaktlos per Videokonferenz
**unter Drei: Die Satzung der Bundespressekonferenz unterscheidet drei Codes zur Verwendung von Informationen (Paragraph 16). „Unter drei“ bedeutet, die Information darf nicht öffentlich verwendet werden. Der Journalist hat sie ausschließlich für seinen eigenen Hintergrund erhalten. Das Gesagte kann aber Anlass für weitere Recherchen sein oder in Artikel und Kommentare indirekt einfließen.

Bernd Mosebach ist Leiter des ZDF-Landesstudios M-V und im Vorstand der Landespressekonferenz

Anzeige


 PRESSE-VERSORGUNG

Weil sich Krisen *nicht* im Kalender ankündigen.

Als Vorsorgespezialist für die Medienbranche kennen wir uns mit Krisenzeiten und den Besonderheiten der Branche aus. Jetzt mit der passgenauen Altersvorsorge der Presse-Versorgung schon heute für die Absicherung im Alter planen.
 Mehr unter: [presse-versorgung.de](https://www.presse-versorgung.de)

„ACH, SO SEHEN SIE ALSO AUS“

SVZ-Redakteurin Christina Köhn vermisste als Berufsanfängerin vor allem die direkten Kontakte zu Gesprächspartnern und im Kollegenkreis



Foto: Sebastian Kabst

Berufseinstieg mit Maske. Die gehörte auch für SVZ-Reporterin Christina Köhn zur Standard-Ausrüstung.

Was die Pandemie verändert hat

In der Gemeinde Pampow am Stadtrand von Schwerin soll ein neuer Campus entstehen mit Kita, Hort, Schule und Bücherei. Studenten der Fachhochschule Wismar haben dafür verschiedene Pläne und Konzepte entworfen. Und die Einwohner sollen sich diese nun angucken und ihre Stimme für ihren Favoriten abgeben dürfen. Doch die Einwohnerversammlung Anfang März 2020 wird abgesagt. Und damit auch mein erster großer Termin als Redakteurin der *Schweriner Volkszeitung* für das Schweriner Umland.

Mehr als ein Jahr später treffe ich Frank Gombert, den Pampower Bürgermeister, zum ersten Mal persönlich. „Ach so sehen Sie also aus“, begrüßen wir uns gegenseitig und müssen hinter dem Mund-Nase-Schutz lachen. Denn regelmäßig hatten wir in den vergangenen zwölf Monaten Kontakt. Nur eben nicht von Angesicht zu Angesicht, sondern von Telefon zu Telefon. Grund ist die Corona-Pandemie.

Nach meinem Volontariat bei der SVZ und viermonatigem Intermezzo in Parchim bin ich Anfang Januar 2020 in die Lokalredaktion für das Schweriner Umland gewechselt. Die ersten Wochen habe ich genutzt, um möglichst viele der 42 Gemeinden in der Region kennenzulernen. Ich habe es gerade geschafft, den Weg von Crivitz nach Stralendorf ohne Navigationsgerät zu finden, als die Corona-Pandemie begann.

Plötzlich brachen Themen weg, weil Veranstaltungen ausfielen. Gesprächspartner sagten kurzfristig ab, weil sie entweder erkrankt oder in Quarantäne waren. Ohne Sitzungen der Gemeindevertreter wurden viele Bauvorhaben auf Eis gelegt und andere Projekte erstmal verschoben. Auch darüber konnten wir dann nicht berichten.

Doch die Zeitung musste trotzdem erscheinen. Seiten wollten gefüllt, Artikel geschrieben werden. Während meine Kollegen auf ihr gut ausgebautes Netzwerk zurückgreifen konnten, habe ich mehrmals diesen einen Satz gehört: „Das möchte ich ungern am Telefon mit Ihnen besprechen. Ich kenne Sie ja noch überhaupt nicht.“

Meist habe ich dann ein Treffen mit viel Abstand und Maske an der frischen Luft vorgeschlagen, andere ließen sich auf ein Gespräch per Videotelefonie ein. Doch anstatt draußen bei den Menschen und unseren Lesern zu sein, den persönlichen Kontakt zu pflegen – einer der Gründe, warum ich so gerne Lokalredakteurin bin –, habe ich viele Stunden im Home-Office vor dem Computer, mit dem Handy am Ohr verbracht. Ohne Kollegen in der Redaktion, ohne den Flurfunk, ohne den neuesten Klatsch und Tratsch bei einer Tasse Kaffee. Und ohne direkten Ansprechpartner bei Fragen, zum Gegenlesen oder zum Ideenaustausch. Das hat mir als Berufsanfängerin sehr gefehlt.

Anzeige

VERWERTUNGSGESELLSCHAFT BILD



Die VG Bild-Kunst ist ein Verein zur kollektiven Wahrnehmung von Urheberrechten, um diejenigen urheberrechtlichen Ansprüche gemeinsam zu verwalten, die man sinnvollerweise nicht individuell wahrnehmen kann. Die Teilnahme ist kostenlos.

mehr unter: www.bildkunst.de

Mit den sinkenden Inzidenzen und den Lockerungen im vergangenen Sommer taute auch der Mecklenburger langsam auf. Meine ersten Außer-Haus-Termine im Schweriner Umland konnten wieder stattfinden. Zu vielen Namen sah ich nun zum ersten Mal ein Gesicht. Und dann auch nicht richtig, weil die Mund-Nase-Maske ein ständiger Begleiter ist. Aber ich konnte mich vorstellen und beginnen, Vertrauen aufzubauen. Abends ging's wieder direkt zu Gemeindevertretersitzungen in urigen Dorfgemeinschaftshäusern auf dem Land, statt die Sitzung per Livestream auf dem heimischen Sofa zu verfolgen. Auch ein Umstand, an den ich mich erst gewöhnen musste.

Wie jeder Berufsanfänger oder auch erfahrene Redakteur in einer neuen Redaktion, muss auch ich mir langsam ein Netzwerk aufbauen. Das während einer Pandemie zu bewerkstelligen, ist sehr mühselig und erfordert viel Geduld. Noch heute fragen mich Gemeindevertreter oder Vereinsmitglieder, ob ich neu bin im Umland. „Nein, ich bin bereits seit anderthalb Jahren dabei“, antworte ich dann und muss erklären, warum ich bisher noch nicht gesehen worden bin. Die Skepsis in den Augen der Gesprächspartner bleibt.

Als Berufsanfängerin ist der Start in den Joballtag immer schwer, eine große Umstellung. Wenn dann noch Hürden wie die Corona-Pandemie dazu kommen, wird der Karrierestart eine völlig neue Herausforderung. Ich werde wohl noch eine Weile „die Neue“ im Schweriner Umland sein.

Christina Köhn ist SVZ-Redakteurin und hat gerade in der Schweriner Umlandredaktion angefangen, als die Pandemie Fahrt aufnahm.

Credit: Eva Feuchter



Hannes Stepputat
freier Journalist

Wie hat Corona Deine Arbeit verändert?

Gemeinsam über Themen und Geschichten reden, sich zusammen Recherchehypothesen zurecht legen und über Probleme und Zugänge rumhüpfen, das alles ist seit Corona zu kurz gekommen. Es fehlen die gemeinsamen Mittagspausen und das Bier am Abend, weil das die halb beruflichen, halb privaten Räume sind, in denen die besten Ideen für Geschichten und Recherchen entstehen. Das ist das Negative. Positiv hat sich dagegen verändert, dass auch bei den Letzten die Scheu vor Videocalls gefallen ist, fallen musste. Besprechungen, Interviews und ganze Aufträge, die vorher unbedingt Anwesenheit erforderten, können jetzt endlich remote erledigt werden. Und sieh an, es geht ja doch. Das macht mich flexibler und schneller und meine Arbeit oft angenehmer.

Was wird/soll bleiben?

Diese Flexibilität zwischen physischer Anwesenheit und Remote-Arbeit wird bleiben, zumindest ein Stück weit. Und das soll sie auch. Aber wir müssen uns vielleicht die Gelegenheiten für den persönlichen Austausch bewusster organisieren als früher.

Foto: Arndt



Barbara Arndt
freie Journalistin aus Schwerin

Wie hat Corona Deine Arbeit verändert?

„Homeoffice“ mit klaren Strukturen und guter Organisation gehört für Freie seit langem zum Alltag – da musste sich wohl kaum jemand umstellen. Deutlich spürbar war allerdings der wichtige Schritt nach vorn in Sachen Digitalisierung: Gespräche per Audio- und Videokonferenz oder klassisch am Telefon finden inzwischen häufiger statt. Als erfreulich empfinde ich die Tatsache, dass etliche Partner / Kunden durchaus kreativ wurden, um entsprechend der jeweils geltenden Regelungen persönliche Treffen sowie Vor-Ort-Termine und damit optimale Recherchen zu ermöglichen. Gute journalistische Arbeit ist gefragt und hat – aus meiner Sicht – an Wert gewonnen.

Was wird/soll bleiben?

Bleiben wird auf jeden Fall das Bewusstsein, acht zu geben auf sich, auf Menschen und Dinge, die einem lieb sind. Die verordnete Einschränkung der Mobilität hat ein Plus an freier Zeit gebracht. Die Kunst besteht darin, diese auch für sich zu nutzen. Ich wünsche mir, dass neue Flexibilität Bestand haben wird und damit, wie geschehen, immer wieder Türen öffnet, wenn sich andere geschlossen haben...

Foto: Roggensack



Anne Roggensack
freie News-Redakteurin
beim Privat-Radio

Wie hat Corona Deine Arbeit verändert?

Vor allem die Kommunikation hat sich verändert. Was sonst „im Vorbeigehen“ abgesprochen wurde, muss beim Distanzarbeiten per Chat/Mail abgestimmt werden, dabei fallen aber viele Details weg. Man fokussiert sich aufs Wesentliche, das Kreative bleibt auf der Strecke.

Was wird/soll bleiben?

Pressekonferenzen per Zoom – was für ein Segen! Viele Termine, die ich und die Kollegen sonst aus Zeitmangel nicht besetzen konnten, können wir jetzt vom Funkhaus aus als Schalte verfolgen und bequem Töne mitziehen. Auch viele Interviewpartner, die für ein 1-zu-1-Gespräch früher oft keine Zeit hatten, sind jetzt mit Technik für schnelle Audio-/Video-Interviews via Call ausgestattet.



Foto: KB

Katja Bülow
Freie Journalistin

Wie hat Corona Deine Arbeit verändert?

Corona hat für mich als Freiberuflerin im Frühjahr 2020 zu spürbaren Einbußen geführt, wobei die viel gepriesene Soforthilfe tatsächlich keine Hilfe war. Ich habe sie zwar beantragt und nach einiger Zeit auch bekommen, musste aber letztlich alles zurückzahlen, weil in einem Kleinunternehmen wie meinem kaum Betriebskosten anfallen. Und nur um die ging es bei der Unterstützung, nicht darum, dass auch Journalisten von irgendetwas leben müssen. Zum Glück konnte ich weggebrochene Aufträge sehr bald durch ein Umschwenken in andere Bereiche ausgleichen. Klar: Kinder im Homeschooling sind anstrengend, eingeschränkte Bewegungsmöglichkeiten und Schutzvorkehrungen auch. An meiner Art zu arbeiten hat Corona ansonsten nur wenig verändert.

Was wird/soll bleiben?

Schon vorher war ich es gewohnt, größtenteils in meinem eigenen Büro/Tonstudio zu werkeln - eine Exotenrolle, die inzwischen zur akzeptierten Normalität geworden ist, was für mich manches einfacher macht. Auch die Möglichkeit, aus der Entfernung an Konferenzen teilzunehmen, ist eine Errungenschaft. Leider gehen dabei aber auch die Gespräche am Rande, der Kollegentratsch und eine Menge Zwischentöne verloren. Ich freue mich darum auf die Nach-Corona-Zeit, wenn wir endlich wieder alle live und in Farbe zusammenkommen können – wünsche mir aber trotzdem, dass die Möglichkeit zur digitalen Teilnahme an Besprechungen auch über die Pandemie hinaus normal bleibt.



Foto: Helene Schlößer

Frank Schlößer
Autor, Redakteur der ersten Rostocker Straßenzeitung STROHhalm

Wie hat Corona Deine Arbeit verändert?

Eigentlich hab ich während der Lock-downs so weitergearbeitet wie vorher. Es wurde schwerer, man konnte nicht mehr so einfach Reportagen recherchieren und Interviewtermine machen. Unsere Kontakte zu den STROHhalm-Verkäufern waren eingeschränkt. Aber sowohl Kurzarbeit als auch Homeoffice war für unser Sozialprojekt nie eine Option. Glücklicherweise hatten wir auch keinen Corona-Fall. Wir hatten einen Einbruch der Auflagezahlen erwartet, aber der blieb aus: Der Verkauf von Hand zu Hand hat die ganze Zeit über funktioniert.

Was wird/soll bleiben?

"So lange weitermachen wie es geht!" war unser Motto für Corona. Wir scheinen damit nicht nur weit-, sondern auch durchgekommen zu sein. Mit dem monatlichen Magazin-Journalismus des STROHhalm konnten wir bei den Wasserstandsmeldungen zu den aktuellen Inzidenzen ohnehin nicht mitmischen. Deshalb gab es bei uns eher eine langfristige, positive, mutmachende Sicht auf die Pandemie. Da mache ich weiter.



Foto: MB

Michael Brockmöller
Videojournalist (Vj) WELT-Fernsehen

Wie hat Corona Deine Arbeit verändert?

Seit Beginn der Corona-Pandemie ist die Nachfrage nach Live-Statements gestiegen. Insbesondere auf landespolitischer Ebene ist eine deutliche Zunahme zu verzeichnen. Die Nachfrage nach O-Tönen ist hingegen gesunken. Skype-Interviews sind weiter gefragt, ein Nachteil für uns Vj's.

Was wird/soll bleiben?

Die gesunde Distanz zu den Menschen kann von mir aus beibehalten werden. Ich verzichte gerne weiter auf das klassische Händeschütteln.

Anzeige

VERWERTUNGS-GESELLSCHAFT WORT



Es gibt für Autoren, Rechteinhaber verstorbener Autoren und Verlage zwei Möglichkeiten, an den Ausschüttungen der VG WORT teilzunehmen, entweder als Bezugsberechtigte oder als Wahrnehmungsberechtigte. Die Teilnahme ist kostenlos.

mehr unter: www.vgwort.de

„AUSSER ATEM“ UND GANZ NAH DRAN

Eine Woche lang drehte ein NDR-Team aus dem Vorpommernstudio mitten in der Pandemie auf der Intensivstation im Klinikum Ueckermünde. Ein Gespräch über Emotion, Organisation und professionelle Distanz.



Die Patienten werden ständig überwacht, hier an der Beatmungsmaschine.

Dicht dran sein am Geschehen – der journalistische Grundsatz bekommt in Pandemie-Zeiten eine neue Bedeutung. Eine Woche lang begleitete ein Team des NDR Vorpommernstudios Greifswald Patienten, Ärzte und Pflegepersonal auf der Intensivstation im Klinikum Ueckermünde. Mitten in der 3. Welle. Schmerz, Tod, Leid, Anstrengung, aber auch Erleichterung, Stolz, Freude – das alles aus nächster Nähe beobachten und verarbeiten, intensiv im wahrsten Sinne des Wortes. Nah dran sein, mitfühlen und trotzdem professionelle Distanz wahren. Wie gelingt das dem Team? Was macht das mit den „Profis“? Das wollte KIEK AN! genauer wissen.

Reinhard Sobiech stellte die Fragen. Studioleiterin Carola Lewering, Autorin Dörte Rochow und Co-Autorin Michaele Rütting gaben die Antworten. *

Wer von Ihrem Team kam wann und aus welchen Motiven auf die Idee, eine solche Serie zu drehen?

Die Idee hatte ihren Ursprung tatsächlich im Team des NDR Vorpommernstudios. Seit Monaten dominiert Corona als Berichterstattungsthema Nr. 1 in all seinen Facetten die Gedankenwelt aller – auch unsere – sowohl dienstlich als auch privat. Es entstand bei uns immer stärker das Bedürfnis, intensiver hinter die Kulissen zu gucken, dorthin, wo Fakten und Emotionen hart aufeinandertreffen. Dort, wo nicht nur über das Virus geredet wird: im Krankenhaus. Es sollten diejenigen Menschen ausführlicher gehört und gesehen werden, die direkt mit der Krankheit konfrontiert sind. Dieser Gedanke war schon seit Monaten da. Erfahrungsberichte – auch aus dem Freundeskreis – gab es genug. Jetzt wollten wir richtig rein. Aufzeigen, nicht einordnen. Erst recht, weil inzwischen Journalist*innen in Deutschland gesellschaftlich mit dem Vorwurf zu kämpfen hatten, sie hätten sich von der Wahrheit entfernt, würden beschönigen oder verteuflern.

Letztlich praktisch geboren ist die Idee dann an einem Aprilabend zwischen einem Garten im Peenetal und dem Strand auf Usedom – in Telefonat: zwischen Studioleiterin Carola Lewering und Autorin Dörte Rochow. Telefonate unter Kolleg*innen sind ja mehr denn je Substrat in der Themenfindung geworden. Das schafft keine Videokonferenz.

Welche Diskussionen gab es dazu in der Redaktionskonferenz, als Sie das Projekt vorstellten?

Wir stießen eigentlich überall auf offene Türen. Und auf Vertrauen in unsere Berufserfahrung. Nach einer ersten gemein-



Drehen unter Pandemie-Bedingungen: links Kameramann Thomas Eichler, in der Mitte Autorin Dörte Rochow und rechts Jens Husmann als Assistent

samen Ideenskizze traten wir zunächst an die Planer*innen des Nordmagazins heran, um grundsätzlich die Aufgeschlossenheit zu prüfen. Vielleicht gab es ja längst ein ähnliches Angebot aus einem anderen Studio? Das Interesse war sofort da. Im Gegenteil: Aus der Redaktion kam der Impuls, das Ganze größer zu machen, also auch in einem Halbstünder für das NDR Fernsehen die Perspektiven von Klinikpersonal und Patient*innen zu zeigen. Dass wir den gesamten Content multimedial ausspielen, war uns natürlich von Anfang an klar. Es blieb eigentlich nur Praktisches zu klären: Wie wir uns personell aufstellen, wen können wir für Hörfunk und Online ins Boot holen? Welche Aspekte wollen wir näher beleuchten, wie fokussieren wir an welcher Stelle? Wer möchte und kann überhaupt Teil dieses Projektes sein, denn ohne Bild und Ton nützt die beste Idee nichts.

Thomas Eichler als Kameramann war Favorit der Autorin Dörte Rochow für diese Dreharbeiten – menschlich und technisch. Es ist bei einer so großen „Ungewissheit“ notwendig, dass sich Autorin und Team verstehen. Miteinander arbeiten – die „gleiche Sprache sprechen“. Denn allen war klar, dass diese Dreharbeiten auch zu einer persönlichen Belastung führen können, aber nicht müssen. Mit der Zusage von Jens Husmann, zuständig für Ton und Fotos, war die Team-Besetzung aus heutiger Sicht perfekt. Wir konnten dann Michaele Rütting als zweite Autorin gewinnen. Sie hatte bereits in verschiedenen Projekten mit Dörte Rochow zusammengearbeitet: Teamarbeit und Vertrauen – wie gesagt – hier besonders wichtig.

Wie viele Klinikleitungen haben Sie dann angefragt, um diese zum Mitmachen für das Projekt zu begeistern? Wie viele haben abgesagt, wie viele zugesagt?

Wir wussten, dass die Serie unbedingt in Vorpommern spielen sollte, möglichst im ländlichen Raum. Daher kamen nicht allzu viele Einrichtungen in Frage. AMEOS hat unkompliziert und schnell zugesagt. Die für die Pressearbeit zuständige Anja Baum ist von Haus aus selbst Journalistin und hatte großes Verständnis für unsere Anfrage. Nach Wolgast und Grimmen hatten wir parallel dazu die Fühler ausgestreckt. Auch dort gab es eine große Bereitschaft, Vertrauen und das Bedürfnis das Thema vor Publikum zu vertiefen. Das Greifswalder Klinikum hat geradezu bedauert, nicht Drehort zu werden. Absagen gab es keine.

Mit welchen Argumenten haben Sie letztendlich die Klinikleitung in Ueckermünde überzeugt, Sie unter diesen Bedingungen so nah an ihre Arbeit heran zu lassen?

Darüber müssen eigentlich die Klinikleitung oder das Team in Ueckermünde Auskunft geben. Nach einem ersten virtuellen Treffen über VideoCall mit den Chefärzt*innen der Intensivstation Jana Fastnacht- Böttcher und Christian Hönnscheidt sowie der Leiterin der Pressestelle war eigentlich alles klar. Wir waren sofort im Gespräch, hatten uns indirekt in die Augen geschaut, alles Kritische, Vorbehalte und auch Ängste angesprochen. Immerhin sollten sie ein Drehteam von 3 Personen 5 Tage lang eng an ihrer Seite zulassen. Es folgte ein persönliches Vorgespräch, in dem wir abschließende Fragen klären und uns die Räumlichkeiten anschauen konnten. Natürlich haben wir der täglichen Testung des Teams zugestimmt. In Absprache mit den eigenen Familien war auch klar, dass das Drehteam sich für die Zeit der Dreharbeiten isoliert und gemeinsam in einer Ferienwohnung in Kliniknähe wohnt – ohne weitere persönliche Kontakte zur Außenwelt.

Welchen Drehplan haben Sie dann erarbeitet?

Natürlich haben wir uns im Vorfeld Gedanken gemacht – als Team. Was können wir umsetzen, was ist bildlich möglich? Was trägt? Was ist erträglich? Unsere Grund-



Voll konzentriert im Einsatz – Ärzte und Schwestern auf der Intensivstation in Ueckermünde
Foto: Jens Husmann

idee war es, jeden Tag eine andere Berufs- bzw. Menschengruppe in den Fokus zu rücken und exemplarisch und vertiefend mit jeweils einer Hauptprotagonistin zu arbeiten: die Chefärztin, der Patient, die Beatmungsschwester, Pfleger etc. . Damit wollten wir in Serie Perspektiven anbieten, die dann ein Gesamtbild ergeben. Schnell haben wir gemerkt, dass zeitliche Abläufe und organisatorische Zwänge den Klinikalltag und damit auch uns dominierten. Darauf ließen wir uns ein und machten dann die Abläufe zum roten Faden, die Tage zu Etappen. Am Ende brachte das die Serie und auch den Halbstünder noch näher an die Realität.

Wie viel konnten Sie davon schließlich umsetzen? Emotionale Hemmschwellen, Persönlichkeitsrechte, Datenschutz - was waren die größten Schwierigkeiten?

Bei Beginn der Dreharbeiten - mit dem ersten Abstrich im Klinikum - wurde klar: wir sind jetzt mittendrin. Maske und Schutzkleidung gehören nun die kommenden Tage dauerhaft zu unserem Alltag. „Mal eben fix vor die Tür“ geht auf einer Intensivstation nicht ganz so einfach. Vier Corona-Betten standen auf der Station während unserer Dreharbeiten zur Verfügung, ein fünftes als Corona-Reservebett und vier weitere Betten für andere Notfälle. Gleich zu Beginn der Dreharbeiten waren fast alle Corona-Betten belegt. In der Nacht zuvor war ein Patient gestorben, der zweite innerhalb von 48 Stunden auf der ITS. Zwei weitere Patienten wurden nach einem Schlaganfall behandelt. Chefärztin Jana Fastnacht-Böttcher und Chefarzt Christian Hönnscheidt haben mit den COVID-kranken Patienten gesprochen, mit uns ihre Einwilligung - beziehungsweise die

der Angehörigen - eingeholt und über unsere Dreharbeiten der kommenden Tage aufgeklärt. Nur ein Patient hat unseren Dreharbeiten nicht zugestimmt. Und dann mussten wir uns das erste Mal „schleusen“... An- und Ausziehen der Schutzkleidung, um mit in die Patientenzimmer zu gehen. Desinfizieren, und nun auch noch die FFP3-Maske, Handschuhe, Schutzkittel, Visier und Haube... das hatten wir im Vorfeld mit dem Fachpersonal gelernt... Und trotzdem ist da auch die Angst, etwas falsch zu machen, die Reihenfolge beim Anziehen der Schutzausrüstung nicht einzuhalten. Angesteckt hatte sich hier vom Personal bisher niemand und das sollte auch so bleiben. Berührungsgängste vor der Kamera hat es bei allen nur wenige Minuten gegeben. Natürlich: wir waren ja fremd. Aber wir gehörten nach wenigen Stunden zum ITS-Team, kamen mit den Patienten ins Gespräch und haben dann sehr schnell unseren ursprünglichen Drehplan verworfen und uns auf den Alltag auf der Intensivstation eingelassen.

Schildern Sie bitte die Atmosphäre und Ihre eigenen Gefühle während der Dreharbeiten. Sie mussten doch jederzeit damit rechnen, dass einer der gefilmten Patienten stirbt. Und wie war die Kooperation mit dem medizinischen Personal, das ja sowieso schon mit einer ungewohnten allgemeinen Stresssituation umgehen muss?

Dörte Rochow: Aus Rücksicht auf die Angehörigen möchte ich keine Details schildern, aber natürlich hat es Situationen gegeben, die mich emotional berührt haben – darauf vorbereiten kann man sich einfach nicht. Trotz jahrelanger Erfahrung und emotionaler Herausforderungen war dies sicherlich eine der schwierigsten Aufgaben - für alle Beteiligten, auf beiden Seiten der Kamera. Wir waren uns im Klaren darüber, dass es diese Momente geben kann und jeder hat sich anders darauf vorbereitet - geht anschließend anders damit um. Aber es gab sie, diese prägenden Momente... Vor allem ist im Verlauf der Dreharbeiten klar geworden, dass die letzten Monate auf der Intensivstation beim Personal Spuren hinterlassen haben – körperlich und mental, das ist in vielen Gesprächen deutlich geworden. Und es bewegt mich, wenn Krankenschwestern zu Tränen gerührt sind, weil Angehörige vor Freude weinen. Ich war als Autorin überrascht, wie offen die Mitarbeiter*innen auf der Station mit uns umgegangen sind, Gefühle ge-



Foto: Jens Husmann

Besondere Herausforderung während der 3. Welle: das Team der Intensivstation im Ueckermünder Klinikum.

zeigt und ehrliche Worte gefunden haben. Ich erwartete Menschen, die sonst nichts anderes tun, stark sind und die so schnell nichts erschüttern kann – doch ich habe mich geirrt. Denn – und das muss man an dieser Stelle auch mal sagen – viele Kranke verlassen eine Intensivstation lebend und in dieser Häufigkeit Menschen auf so einer kleinen Station zu verlieren, das prägt. Ich erinnere mich an einen Abend. Chefarzt Christian Hönnscheidt hatte Rufbereitschaft, war nur wenige Minuten zu Hause, als sein Telefon klingelte. Die Schwestern erklärten ihm, dass ein Patient von der „normalen“ Corona-Station auf die ITS verlegt werden muss, sein Zustand kritisch sei. Wieder sind wir ins Klinikum... Das Zimmer, in dem ein weiterer Patient lag, war voller Menschen in Schutzkitteln, Stimmen, Gewusel und da waren Geräte, die laut piepten... alles passierte unwahrscheinlich schnell, aber routiniert... Thomas Eichler als Kameramann und Jens Husmann als Assistent haben sich umgezogen und die Situation „eingefangen“, während ich als Autorin vom Flur aus zugehört habe, um in diesem Zweibettzimmer nicht im Weg zu stehen. Das Team hat mit dem nötigen Abstand die schwierige Situation gedreht. Und ich denke, ich kann für das gesamte Team sprechen... Man hofft für einen fremden Menschen und dessen Angehörige, dass er es packt. Sieht wie Ärzte und Schwestern um dieses Leben kämpfen, intubieren müssen - einen Beatmungsschlauch in dessen Luftrohre einführen, um ihn künstlich zu beatmen. Man fiebert schon mit und hofft, denn ich wusste aus den Vorgesprächen, dass von den künstlich beatmeten Patien-

ten weniger als die Hälfte überleben. Diese Geschichte ist aber gut ausgegangen.

Was waren im Nachhinein die prägendsten Augenblicke für Sie während des Drehs? Wurde dadurch auch nachhaltig Ihr jetziges Fühlen und Denken verändert? Wenn ja, inwiefern?

Dörte Rochow: Ich habe auf einer Palliativstation gedreht, auf einer Kinderkrebstation, immer wieder bewegende Geschichten in meinen zehn Jahren beim NDR erlebt - und nun war ich in Ueckermünde. Egal wie sehr man sich den emotionalen Abstand vornimmt – es gelingt nicht immer. Jeder kann sich doch in die Lage der Hinterbliebenen versetzen, ahnen wie sie sich fühlen, natürlich sind das Bilder, die man nach so einem Dreh mitnimmt. Ich habe auch mit der Chefärztin geweint, als sie mit Freudentränen aus einem Brief vorgelesen hat, den ihr ein ehemaliger Patient schrieb. Monatelang haben sie und ihr Team um sein Leben gekämpft, dieser Brief war so rührend formuliert. Meine Pflicht war es aber einen Einblick in den Arbeitsalltag auf der Intensivstation in Ueckermünde zu geben – ohne Wertung. Ich habe in der Berichterstattung deshalb bewusst auf viel erklärenden Text verzichtet, habe Bilder und Situation für sich sprechen lassen. Aber auch die Personen, die mit der Verarbeitung des Materials beschäftigt waren, also Michaela Rütting für Hörfunk und Online und Svenja Pohlmann im Schnitt sagen übereinstimmend, dass ihr Respekt vor der Krankheit und vor der Leistung des medizinischen Personals massiv gewachsen ist.

Welche Reaktionen gab es nach der Ausstrahlung der Serie?

Kritik ist und bleibt wichtig für alles, was wir tun. Die Reaktionen waren sehr unterschiedlich, in der Regel - wie der ganze Themenkomplex Corona - von Emotionen geprägt: von Lob bis Beschimpfung war alles dabei. Die meisten aber waren positiv und voller Anerkennung. Manchen haarsträubenden Vorwürfen, wie zum Beispiel dem, dass wir „die meisten Szenen nachgestellt hätten“ oder „aus 40 Tagen Dreharbeiten die schlimmsten Szenen zusammengeschnitten“ hätten, konnten wir durch schlichte und ehrliche Sachlichkeit begegnen. Manchmal waren wir aber auch einfach nur fassungslos. Die Schweriner Online Redaktion hat uns da mit ihrer Routine sehr unterstützt. Das Personal aus Ueckermünde hat sich übrigens bei uns persönlich bedankt.

* „Außer Atem - Eine Woche auf der Intensivstation Ueckermünde.“ Die Dokumentation lief in unterschiedlicher Form auf verschiedenen Kanälen. In der Rubrik „Nordreportage“ ist sie noch bis 19. Mai 2022 in der ARD-Mediathek zu sehen.





WENN HASS IM NETZ REGIERT

Der Neubrandenburger Sozialpsychologe Prof. Robert Northhoff im *KIEK AN!*-Gespräch über Hate Speech, Fake News, Mobbing und die Rolle der Medien

Herr Prof. Northhoff, in einem Forschungsprojekt haben Sie kürzlich gemeinsam mit weiteren Kolleginnen und Kollegen das Thema „Hassrede in sozialen Medien“ analysiert. Was hat Sie daran vor allem interessiert? Gab es einen konkreten Anlass? Oder war es die Tatsache, dass „Hate Speech“ seit einiger Zeit auch häufig medial kontrovers diskutiert wird?

Seit vielen Jahren arbeite ich mit Kolleg:innen aus der Hochschule Neubrandenburg und aus Magdeburg in internationalen Projekten mit Universitäten in Jordanien und Palästina zusammen. Gefördert werden diese in einem Programm des Deutschen Akademischen Austauschdienstes unter dem Titel „Dialogue with the Arab World“. Im Rahmen des jüngsten Projekts habe ich mich vor allem zu den Themen Fake News, Hate Speech und Mobbing engagiert.

Dabei hat mich allerdings nicht nur der internationale Austausch, sondern auch die Möglichkeit interessiert, mich im Kontext

der sozialen Medien noch einmal mit ein paar wissenschaftlich heiß diskutierten Themen auseinanderzusetzen.

Nehmen wir nur den Wahrheitsbegriff. Nach Auffassung des Soziologen Niklas Luhmann ist die **Wahrheit** vor allem eine subjektive Konstruktion. Nach dem Bundesgerichtshof ist Wahrheit das, was der Richter in persönlicher Überzeugung als zutreffend erachtet. Aus wissenschaftlicher Sicht würde ich an das anknüpfen, was evidenz-basiert ist und sich zum Beispiel aus dem Stand der wissenschaftlichen Forschung ergibt.

Oder nehmen wir das Vorurteil als eine wesentliche Ursache von Hass. Da müssen wir verschiedene Stufen und Stereotype unterscheiden – von einzelnen realen Erfahrungen bis hin zu Ursachenzuschreibungen, die auf unvollständigen Informationen beruhen.

Wie sind Sie didaktisch bei dem Projekt vorgegangen?

Wir haben uns vor allem auf Internet- und Literaturrecherche konzentriert, auf Interviews mit Experten, mit Flüchtlingen, auf psychologische Erklärungsmodelle und den Diskurs mit Jordanien. Jordanien ist ja ein Nachbarland von Syrien. Dort gibt es ebenfalls Hate Speech, insbesondere bezogen auf die syrischen Flüchtlinge.

Am Anfang stand die Analyse wichtiger Social-Media-Kanäle unter solchen Gesichtspunkten wie Eigentumsverhältnisse, Anzahl der Nutzer, Merkmale der Zielgruppe und Kontrollmechanismen. Die Studie-

renden haben dann vor allem *Instagram*, *Facebook*, *Twitter* und *TIK TOK* im Hinblick auf Fake News und Hate Speech untersucht. Im anschließenden Hochschulseminar haben wir zusammen mit dem Leiter des *NDR Studios Neubrandenburg*, Herrn Michael Elgaß, dem Chefredakteur des *Nordkuriers*, Herrn Jürgen Mladek, zwei Spezialisten des Landeskriminalamtes MV und zehn betroffenen Flüchtlingen versucht, die Hintergründe herauszuarbeiten. Im nächsten Schritt näherten wir uns aus psychologischer Sicht den Phänomenen an und entwickelten schließlich Vorschläge zur Hilfe durch Soziale Arbeit.

Was war für Sie persönlich das überraschendste Ergebnis der Analyse?

Zunächst war ich von der großen Bedeutung der sozialen Medien überrascht. Viele junge Menschen lesen gar keine Zeitung mehr, das öffentlich-rechtliche Fernsehen interessiert sie nicht. Sie leben von und mit Social Media, insbesondere auf ihren Handys, in Deutschland wie in Jordanien. Fake News und Hate Speech gehören in einigen Chatrooms zur normalen Kommunikation und können sich in einem unkontrollierten und nahezu rechtsfreien Raum verbreiten.

Die Themen scheinen dabei in Jordanien ähnlich wie bei uns zu sein: Die überwiegend männlichen syrischen Flüchtlinge würden den Jordaniern die Frauen wegnehmen, seien so billige Arbeitskräfte, dass im Land das Lohnniveau sinkt. Und das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen UNHCR unterstütze die Flüchtlinge und ignoriere dabei die ärmeren Jordanier.

In Deutschland stützt sich Hate Speech nach unserer Einschätzung häufiger auf rassistische Anspielungen, auf Antisemitismus und Islamophobie.

Welche weiteren interessanten Erkenntnisse konnten Sie und die Gruppe gewinnen?

Social Media sind zunächst einmal Medien. Sie haben gute und schlechte Potentiale. Sie ermöglichen preiswerte Kommunikation, in autoritären Regimen manchmal auch unzensurierte Information. Sie sind eine Grundlage unseres Wissens, sie nutzen die Schwarmintelligenz. Auch Flüchtlinge freuen sich darüber, nach dem Motto: „So weiß ich, was in meinem Heimatland und in der Welt passiert.“

Social Media haben aber auch Schattenseiten. Ich sehe insofern einen Zusammenhang zwischen Fake News als intellektuelle Basis, Hassreden als emotionale Umsetzung sowie Mobbing und Stalking als praktische Realisierung.

Hassreden liegen oft Konflikte zugrunde. Das kann ein fundamentaler gesellschaftlicher Konflikt sein, so zum Beispiel zwischen Israel und Palästina. Oder ein persönliches Zerwürfnis, etwa mit dem Ehepartner. Daraus entstehen Einstellungen und schließlich Vorurteile. Social Media verstärken dies mit ihrer Eigendynamik:

- Algorithmen führen dazu, dass der Nutzer, der ein Thema einmal aus Neugierde aufgerufen hat, immer wieder zum selben Thema Informationen erhält.
- Dies wiederum führt zu Bubbles, zu Blasen, mit einem Kreislauf von sich immer weiter verstärkenden Inhalten.
- Die räumliche Distanz verhindert das körperliche Feedback des Gesprächspartners und macht hemmungslos.
- Der Kontakt mit der Wirklichkeit nimmt ab, die Konsequenzen des eigenen Verhaltens werden nicht mehr wahrgenommen.
- Soziale Medien erlauben es zudem, sich selbst in einem geschönten Bild darzustellen.
- Angesichts der Unmenge von Informationen ist der Reality-Check, die Überprüfung des Wahrheitsgehaltes, sehr schwierig.
- Unsere Persönlichkeit wird gläsern und kann daher von anderen eher ausgenutzt und sogar missbraucht werden.

Laut einer Studie der Universität Potsdam hatten 2018 rund 54 Prozent der befragten Jugendlichen nach eigener Aussage schon mindestens ein Mal Hassreden online gesehen. 17 Prozent berichteten, bereits Opfer von Hate Speech gewesen zu sein. Und immerhin 11 Prozent gaben an, selbst Hasskommentare* verfasst zu haben. Ein spezielles Jugendphänomen? Was sagen Sie als Psychologe dazu, der lange ja auch Studierende an der Hochschule Neubrandenburg mental betreut hat?

Insbesondere die jungen Menschen nutzen die Social Media und sind daher natürlich schon statistisch gesehen eher in der Situation, sich mit Hate Speech konfrontiert zu sehen.

Ich würde das aber eher als ein Generationsproblem bezeichnen. Das sind ja vor allem junge Menschen, die so zwischen 1997 und 2010 geboren sind – die Generation Z, die erste, die mit Internet und Handys aufwuchs. Sie müssen sich erst mal – wie die ersten Autofahrer 100 Jahre zuvor – Klarheit über Nutzen und Gefahren des Mediums verschaffen.

Aber ich glaube, im Back-Office sitzen da schon noch „Influencer“, wie sie sich teilweise selbst nennen. Die fremdenfeindlichen Botschaften kommen von entsprechenden politischen Strippenziehern in Deutschland. Ins Netz gestellt werden sie wegen der geringeren strafrechtlichen Bewehrung in einem anderen Land oder sogar auf einem anderen Kontinent. Und gelesen werden sie wieder bei uns.

Sie haben bereits mehrere Bücher veröffentlicht zu Fragen wie: Sind Aggression und Hass erblich? Sie untersuchten Mobbing bei der Arbeit, aber auch Stalking, Rassismus oder das Entstehen von Vorurteilen, etwa gegenüber Geflüchteten. Inwieweit hat Ihrer Meinung nach gerade die Corona-Zeit in Deutschland auch noch mal die Auswüchse der Hassrede im Internet befeuert?

Sie sprechen da meine drei Bücher zum „Methodischen Arbeiten und therapeutischen Intervenieren“, zu den „Kompetenzen der Arbeits- und Problembewältigung“ und zu „Sozialisation, Sozialverhalten und Psychosoziale Auffälligkeiten“ an. Was ich bei der Auseinandersetzung mit diesen Themen gelernt habe,



Foto: SPD-MV

Robert Northoff

Prof. Dr. jur. Dipl.-Psych. Robert Northoff wurde 1952 in Gütersloh geboren. Er studierte Recht und Psychologie in Freiburg und Lausanne. Von 1980 bis 1993 war er u. a. als Jugend- und Familienrichter in Hamburg tätig und promovierte zu dieser Zeit über ein Thema aus dem Strafvollzug.

1993 erhielt er einen Ruf an die Hochschule Neubrandenburg, die er auch von 1998 bis 2002 als Rektor leitete. Im März 2021 wurde er dort als Hochschullehrer im Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung in den Ruhestand verabschiedet.

Prof. Northoff sammelte praktische Erfahrungen u. a. als Supervisor, Mediator und Qualitätsmanager. Seine Forschungsgebiete sind z. B. Rechtspsychologie und Kriminalprävention, aber auch das sog. Sozialunternehmertum, bei dem Profitstreben nur im Hintergrund steht.

Er arbeitete zudem als Gutachter für das Bundesforschungsministerium und als Experte der EU.

ist, dass Fake News, Hate Speeches und Mobbing Oberbegriffe für komplizierte Sachverhalte sind. Nicht, dass ich dieses Verhalten verharmlosen möchte. Das ist ja, wenn es im öffentlichen Raum geschieht, als Betrug, üble Nachrede, Stalking, Volksverhetzung usw. strafbar. Trotzdem sind die Hintergründe komplex.

Aggression** ist, neutral verstanden, wohl Teil des menschlichen Verhaltensrepertoires, historisch gesehen als Entscheidung zwischen fight or flight. Es dürfte neurologische und hormonale Prozesse geben - wie verstärktes Testosteronniveau und verringertes Serotoninniveau - die sich auf das Aggressionsniveau auswirken. Es gibt vielfältigste Erklärungsansätze: vom Lernen am schlechten Vorbild, über die Frustrations-Aggressionshypothese bis hin zu gruppenspezifischen Prozessen und gesellschaftlichen Ursachen, wonach bekanntlich das Sein das Bewusstsein bestimmen soll.

Hassrede

Hassrede, Lehnübersetzung des englischen **hate speech**, bezeichnet sprachliche Ausdrucksweisen von Hass mit dem Ziel der Herabsetzung und Verunglimpfung bestimmter Personen oder Personengruppen.^[1] Vor allem in den Vereinigten Staaten wird die Bezeichnung *hate speech* in juristischen, politischen und soziologischen Diskursen verwandt. Im deutschsprachigen Raum fallen Ausdrucksweisen, die zum Hass aufstacheln, unter die Gesetzgebung zur Volksverhetzung (Deutschland) oder Verhetzung (Österreich) oder die Rassismus-Strafnorm (Schweiz: Artikel 261bis StGB). Zu Hassrede zählt auch die Benutzung von Ethnophaulismen.

Quelle: Wikipedia

Unsere Libido, unser Überlebenstrieb, drängt uns zudem, wenn wir uns - und sei es auch nur subjektiv - angegriffen fühlen, uns zu „verteidigen“. Das brauchen wir auch für unser positives Selbstbild. Wir neigen zudem dazu, vor allem die Informationen herauszufiltern, die uns in unserer Haltung bestärken. Hate Speech hat also tiefere Ursachen.

Sowohl wir wie auch die Kolleg:innen in Jordanien haben allerdings festgestellt, dass Hassreden insbesondere in sozialen Medien in den letzten Jahren stark zugenommen haben. Wir vermuten, dass diese Tatsache ganz allgemein auf die weite Verbreitung der Handys, aber insbesondere auch auf die Tabubrüche von Donald Trump und die angesichts der Corona-Pandemie kaum noch mögliche Face to Face-Kommunikation zurückzuführen ist.

Gerade wenn Prominente aus Politik, Wirtschaft oder Kultur immer mal wieder auf Twitter oder anderswo einen „derben Spruch“ loslassen, um breite Aufmerksamkeit zu erreichen, kalkulieren sie und ihre PR-Manager ja in der Regel ganz bewusst ein, dass die Medien darauf anspringen. Haben Sie einen Tipp für unsere Branche, wie wir künftig damit umgehen sollten, um nicht selbst ständig neues Öl ins Hassreden-Feuer zu gießen?

Zu den Grundregeln, die man schon als Stadtvertreter lernt, gehört gelegentlich: „Don't mess with the press!“ Und das ist dann einerseits der Respekt vor der für die Demokratie so wichtigen 4. Gewalt, aber auch die Angst vor ihrer Macht als partiischer Influencer. Wir müssen da wohl differenzieren.

Wer einen derben Spruch raushaut, um in die Zeitung zukommen, sollte sich nicht beschweren, wenn er dann auch in der Zeitung steht. Und wer sich ernsthaft daneben benimmt in der Hoffnung, dass das keiner merkt, der sollte auch im Blickfeld der Presse sein. Mein großer Respekt gilt denjenigen - meist berufserfahrenen und etwas reiferen - Kolleg:innen, die nach bestem Wissen fair berichtet haben. Ich denke da zum Beispiel an Hannah Ahrend oder Gerichtsreporter des Spiegel wie Gerhard Mauz und Gisela Friedrichsen.

Dass die Presse vorsätzlich polarisieren will, halte ich schon für möglich. Das eskaliert dann und ist nicht konstruktiv. Da wäre ein Paradigmenwechsel zur Sinnhaftigkeit von Medienarbeit nicht schlecht. Vergiftungen sehe ich vor allem bei politischer Hassrede wohlwollend gegenüber stehenden Medien. Kalkulierte Eskalationen sehe ich bei einigen an Auflagen ausgerichteten Medien und etwas zu viel Ehrgeiz bei einigen eher jungen Kollegen, die sich wie die Prominenten verhalten und ohne Rücksicht auf Verluste „den“ Skandal für ihre Karriere brauchen. Ein Systemmangel ergibt sich zudem aus Vorgaben von 60, 90 oder 180 Sekunden für einen Rundfunkbeitrag etwa. Da sollten die Fragen kurz und klar sein. Denn sonst ist die unfreundliche Unterbrechung und nachher eine wechselseitige „Stinkwut“ vorprogrammiert.

Die Grünen-Politikerin und Rechtsanwältin Renate Künast klagte 2019 gegen Facebook wegen schwerer Angriffe durch verschiedene Facebook-Nutzer, sagen wir mal „unter die sprachliche Gürtellinie“. Ihr Ziel: Sie wollte Auskunft über die Identität der anonymen Absender in 22 Fällen. Frau Künast landete vor verschiedenen Berliner Gerichtsinstanzen indes nur überschaubare Teiler-

folge. In zehn Fällen erkannte zum Beispiel das Kammergericht Berlin keine strafbare Beleidigung. Das Wort vom hohen Gut der Meinungs- und Informationsfreiheit machte dabei vielfach die Runde. Darüber gab es nach der medialen Berichterstattung in breiten Teilen der Bevölkerung nur viel Kopfschütteln und teils lautstarke Empörung über die Justiz in unserem Rechtsstaat - auch in Internetforen übrigens. Haben Sie als ehemaliger Richter denn Verständnis für derartige Urteile und die Reaktionen darauf?

Grundsätzlich sollte in einem funktionierenden Rechtsstaat das von Richtern ausgesprochene Recht auch die Gerechtigkeit abbilden, sollten sich also juristisches Fachwissen und die dem Volk verbundene Ethik decken. Manchmal gibt es da Brüche. Die können daran liegen, dass nur die Richter:innen den vollständigen Sachverhalt kennen. So scheint es mir hier aber nicht zu liegen.

Die besonders diskutierten Worte waren aus meiner Sicht klar Beleidigungen; wenn in manchen Regionen der Republik schon das Wort Bulle ausreicht, dann muss dies erst recht für diese sexistischen Beleidigungen mit dem F-Wort gelten. Wenn ich das richtig erinnere, hat das Kammergericht das dann in nächster Instanz auch klargestellt. Genau dafür gibt es ja mehrere Instanzen.

Diskutiert wurde hier aber immer auch die Frage, ob sich nicht PolitikerInnen mehr gefallen lassen müssen als NormalbürgerInnen. Sie sind ja häufig auch Abgeordnete und in gewisser Weise privilegiert, genießen sie doch für ihre politischen Äußerungen Immunität.

Ich finde auch, dass derjenige, der in die Politik geht, mal eine klare Kante vertragen muss. Aber damit hatten diese Äußerungen nicht im Geringsten etwas zu tun. Sachbezogene Kritik muss erlaubt sein. Aber persönliche, auch noch geschlechtsbezogene Beleidigungen oder gar Drohungen – das geht gar nicht.

Zum Schluss noch eine eher persönliche Frage, Herr Professor. Sie kandidieren als Neubrandenburger SPD-Mann erstmals für den Schweriner Landtag. Angenommen, Sie werden dorthin gewählt: Wie würden Sie im Parlament bei einer Ihrer Reden auf Zwischenrufe aus anderen Fraktionen reagieren, die Sie als ehrverletzend empfinden? Und wie auf Hate Speech im Internet, wenn es dort um Ihre Person geht?

Die Frage, ob ich in den Landtag gewählt werde, entscheiden ja die Neubrandenburger Bürgerinnen und Bürger. Ich werbe um ihr Vertrauen, aber da wollen wir mal

nicht vorgreifen. Was nun meine Erfahrungen als Stadtvertreter betrifft, da wird schon mal eine scharfe Klinge gefochten, ich mache auch mal einen Zwischenruf, bisher wurde es aber über alle Parteigrenzen hinweg nicht wirklich verletzend. Und was mich betrifft, möchte ich das Direktmandat auch als Kandidat mit den besten Argumenten gewinnen, und nicht mit Wut-Reden.

Wenn ich nun gleichwohl angegriffen würde, würde ich hoffentlich so reagieren, wie ich es meinen Studierenden für die Kommunikation mit schwierigen Ratsuchenden empfehle.

Phase 1 ist die De-Eskalation. Manchmal ist der Vorwurf oder die Beleidigung so unbedeutend wie die Zeitung von gestern. Also ignorieren. Manchmal kann man auch mit Ironie reagieren. Dafür muss man jedoch in der richtigen Stimmung sein, das muss passen. Grundsätzlich definiere ich mein Selbstwertgefühl aber nicht über den Mist anderer.

Phase 2 und klare Kante liegt meines Erachtens zum Beispiel dann nahe, wenn es

schwer beleidigend wäre, relevante Tatsachen falsch behauptet werden, Freunde oder Familie betroffen sind oder unsägliche Vergleiche zum Nationalsozialismus gezogen würden. Dann muss man das Vorgehen im Einzelfall überlegen.

Haben Sie denn auch schon mal eine allzu harsche Reaktion Ihrerseits bereut?

Jeder ist gut beraten, manchmal über die eigenen Äußerungen nachzudenken. Und natürlich war das, was ich gesagt habe, rückwirkend betrachtet, nicht immer optimal. Auf eines bin ich aber stolz: Ich bin als Richter niemals erfolgreich wegen Besorgnis der Befangenheit abgelehnt worden.

Das Gespräch führte Reinhard Sobiech

*Quelle: Wikipedia, Stichwort Hassrede

** Aggression von lateinisch: aggredi, heranschreiten, sich nähern, angreifen

Forsa-Umfrage:

MEHR HATE SPEECH IM CORONA-JAHR

Mehr als Dreiviertel der Deutschen erleben Hass im Netz. Das zeigen die neuesten Zahlen einer forsa-Studie zur Wahrnehmung von Hassrede im Internet. Gleichzeitig steigt demnach die Angst vor Hasskommentaren, aber auch die Wut über die Verfasserinnen und Verfasser solcher Kommentare. Und: Die Menschen wehren sich zunehmend und bringen vermehrt derartige rechtliche Verstöße zur Anzeige. In Auftrag gegeben wurde die Studie von der Landesanstalt für Medien NRW, die seit 2016 einmal jährlich eine Umfrage zum Thema "Hate Speech" im Internet durchführen lässt.

In der Anfang Juni veröffentlichten aktuellen Studie gaben 76 Prozent der Befragten an, mindestens schon einmal Hasskommentaren im Netz begegnet zu sein. Der Anteil derjenigen, die Hate Speech sehr häufig oder häufig wahrnahmen, stieg auf den neuen Höchstwert von 39 Prozent

(Vorjahr: 34 Prozent). Besonders erhöhte sich zudem der Anteil derjenigen, denen die Hasskommentare im Netz Angst machen: von 34 Prozent im Vorjahr auf nunmehr 42 Prozent. Besonders betroffen zeigten sich dabei Frauen (51 Prozent der Befragten), während Männer zu 33 Prozent die Frage bejahten. Mit 77 Prozent gibt auch ein zunehmender Anteil der Bevölkerung an, dass Hasskommentare sie wütend machen (im Vorjahr: 72 Prozent). Bei Frauen ist dies deutlich häufiger (84 Prozent), als bei Männern (70 Prozent). Zugleich nimmt das Verständnis für Verfasserinnen und Verfasser solcher Kommentare seit drei Jahren kontinuierlich ab. 2019 lag dies bei 19 Prozent, inzwischen nur noch bei 13 Prozent.

Besonders aktiv gegen Hass im Netz sind im aktuell untersuchten Zeitraum die 25- bis 44-Jährigen vorgegangen. Auf Basis derer, die im Netz schon einmal derartige Kommentare gesehen haben, gab diese Altersgruppe im Vergleich zu den Vorjahren deutlich häufiger an, sich damit beschäftigt zu haben (2020: 42 Prozent, 2021: 53 Prozent).

Erstmals wurde in der Studie auch die Meinung der Bevölkerung zu wirksamen

Strategien gegen Hasskommentare im Netz abgefragt. Als besonders effektiv wird demnach die strafrechtliche Verfolgung von Verfasserinnen und Verfassern der Hassreden wahrgenommen (78 Prozent). Gefolgt von der Maßnahme, solche Kommentare schnell zu löschen (73 Prozent). Hier setzt auch das Projekt "Verfolgen statt nur Löschen" an. Im Rahmen dieser Initiative arbeiten Staatsanwaltschaft, Medienunternehmen und die Medienaufsicht in NRW aktiv zusammen, um das Internet vor Hass und Hetze zu schützen. Dabei können strafrechtlich relevante Hasskommentare vereinfacht zur Anzeige gebracht werden.

Gleich wirksam sind für rund zwei Drittel der Befragten, Hass und Hetze im Netz bei Plattformbetreibern und unabhängigen Meldestellen mitzuteilen. Am wenigsten effektiv werden dagegen Strategien wahrgenommen, die von den Nutzerinnen und Nutzern selbst ausgehen. So wird z. B. aktive Gegenrede nur von 26 Prozent der Befragten als wirksames Mittel angesehen.

Quelle: Landesanstalt für Medien NRW

WICHTIGE STIMME SEIT 75 JAHREN

Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung begeht Jubiläum mit der Ausschreibung eines Medienpreises

Von Tilman Baier

Das evangelische Wochenblatt für MV, die *Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung*, feiert in diesem Jahr ihr 75-jähriges Bestehen und blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Vor 75 Jahren, zum Osterfest 1946, erschien die „*Mecklenburgische Kirchenzeitung*“ als evangelisches Wochenblatt zum ersten Mal. Ausgestattet mit einer Lizenz der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, knüpfte sie an das traditionsreiche Mecklenburgische Sonntagsblatt an, das in der NS-Zeit eingestellt werden musste. Die wöchentliche Auflage war staatlicherseits auf 15 000 Exemplare limitiert, es existierten Wartelisten auf fre werdende Abonnements.

Mit Rückendeckung des Herausgebers, dem Oberkirchenrat der Landeskirche Mecklenburgs, versuchte die Redaktion vor allem seit den 70er-Jahren, die Grenzen ihrer publizistischen Möglichkeiten ständig auszutesten. Dabei setzte die kleine Redaktion auf eine breite Mitarbeit von Interessierten, die in ehrenamtlichen Redaktionsgruppen die Ausgaben mitgestalteten. Vor allem die Jugendredaktion brachte immer wieder einen kritischen Blick auf die gesellschaftspolitischen Entwicklungen in der DDR ein. Doch auch Berichte über die Proteste kirchlicher Gremien gegen die Einführung



Nordkirchen-Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt betonte in ihrem Grußwort zum Jubiläum: „Wir brauchen eine unabhängige Kirchenpresse.“

des Wehrkundeunterrichts an den DDR-Schulen, über Aktionen von Friedens- und Umweltgruppen unter dem Dach der Kirche und die anschwellende Zahl an Ausreisepetitionen führten dazu, dass Herausgeber und Chefredakteur öfter vom Presseamt beim Ministerrat der DDR als Zensurbehörde einbestellt und ermahnt wurden – bis hin zur Drohung, die Lizenz zu entziehen. Dadurch erwarb sich die Zeitung einen Ruf als „Oppositionsblatt“ weit über eine binnenkirchliche Leserschaft hinaus und spielte dann auch eine wichtige Rolle während der friedlichen Revolution.

Dieses Alleinstellungsmerkmal verlor die Zeitung allerdings nach 1990 in einer nun vielstimmigen Presselandschaft. Auch galt es jetzt, sich auf einem freien Markt zu behaupten. Geblieben ist der besondere, von christlich-evangelischer Ethik geprägte Blick auf Vorgänge in Mecklenburg-Vorpommern, Deutschland und der Welt. Aber es war nun auch nicht mehr nötig, dass die Redaktion unter dem Schirm der Institution Kirche arbeitete. Folgerichtig ging die Herausbergerschaft an den Evangelischen Presseverband für Mecklenburg über – einen eingetragenen Verein. Damit wurde auch eine von kirchlichen Leitungsgremien unabhängige Berichterstattung über innerkirchliche Vorgänge abgesichert.

Das Konzept einer regional verankerten, aber weltoffenen Zeitung überzeugte auch östlich von Mecklenburg, so dass ab 1998 der Presseverband ebenso eine Kirchenzeitung für Pommern herausgab – unter Verantwortung der Chefredaktion in Schwerin. Beide Ausgaben gingen 2002 in einer gemeinsamen Kirchenzeitung für Mecklenburg und Vorpommern auf.

Repro: Tilman Baier



Titelköpfe der Kirchenzeitung durch die Jahrzehnte

Mit Bildung der Nordkirche aus den drei Landeskirchen Mecklenburg, Pommern und Nordelbien (Schleswig-Holstein und Hamburg) kam auch die Frage nach einem publizistischen Konzept für dieses große Gebiet auf. Durchgesetzt hat sich das Konzept der *Mecklenburgischen & Pommerschen Kirchenzeitung* mit ihrer starken regionalen Verankerung. Seit 2015 gibt nun der Evangelische Presseverband Nord, eine GmbH, in der Verantwortung der Schweriner Chefredaktion eine je 20-seitige Ausgabe im Berliner Format für MV, für Hamburg und für Schleswig-Holstein heraus, wobei das erste Buch bis auf den Titel gleich ist. 2017 wurde auch die Evangelische Zeitung für Niedersachsen von Herausgeber und Chefredaktion übernommen, so dass eine Deckungsgleichheit mit dem NDR-Gebiet entstanden ist. Redaktionen gibt es in Greifswald, Schwerin, Kiel, Hamburg und Hannover mit insgesamt fünf vollen und vier halben festen Redakteursstellen, vier festen freien Redakteurinnen und Redakteuren und etlichen freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Neben den Printausgaben (Gesamtauflage derzeit knapp 20 000 Exemplare) gibt es seit 2006 auch Digitalausgaben, seit 2018 ebenso als App.

Der Evangelische Presseverband für Mecklenburg und Vorpommern e.V. ist Gesellschafter dieser GmbH und hat sich nach Abgabe der Herausgeberschaft der Zeitung zum Ziel gesetzt, die Berichterstattung über Themen aus Kirche und Diakonie in MV auch in den säkularen Medien zu fördern – ebenso einen durch das christliche Menschenbild geprägten Blick auf gesellschaftspolitische Vorgänge in unserem Bundesland. Dabei setzt er nicht nur auf die Kolleginnen und Kollegen, die im Lauf ihrer journalistischen Laufbahn einige Zeit an der Kirchenzeitung mitgearbeitet haben und heute bei den „großen Medien“ beschäftigt sind: Anlässlich des Jubiläumsjahres der *Mecklenburgischen & Pommerschen Kirchenzeitung* hat er einen Medienpreis ausgelobt.

MEDIENPREIS FÜR MV AUSGESCHRIEBEN

Wer beschäftigt sich am besten mit christlichen Werten? Der evangelische Presseverband für Mecklenburg-Vorpommern schreibt einen Medienpreis aus – für Print, Online, Radio und Fernsehen.

Prämiert werden Beiträge, die sich in herausragender Weise mit dem Verhältnis von Christen, christlichen Werten und Gesellschaft in den Kirchenkreisen Mecklenburg und Pommern der Evangelisch-lutherischen Kirche in Norddeutschland befassen und einen Impuls für das soziale und kulturelle Miteinander geben.

Die ersten drei Plätze sind mit 1000, 750 bzw. 500 Euro dotiert. Für Nachwuchsjournalisten bis zum vollendeten 30. Lebensjahr wird ein Förderpreis in Form eines Reisestipendiums zu einer Partnerkirche der Nordkirche ausgereicht.

Der Anmeldeschluss für alle 2021 veröffentlichten Beiträge ist der 31. Januar 2022. Mehr unter <https://www.evangelische-zeitung.de/medienpreismv/> Oder hier: QR Code



Foto: Jens Büttner



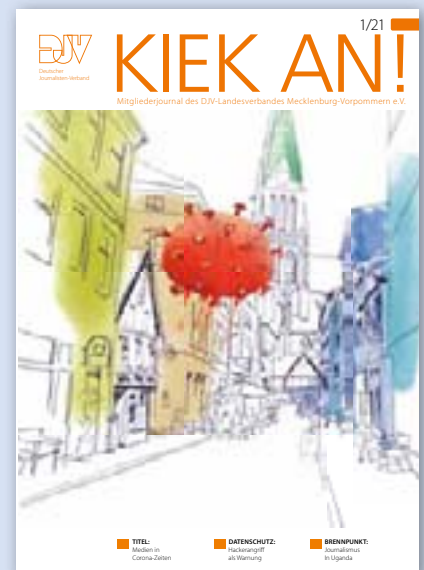
DAS ORIGINAL-CORONAVIRUS-MODELL ...

... das unserem Titelbild zugrunde liegt, hing mehrere Monate über der Buschstrasse im Stadtzentrum Schwerins. Gebastelt und angebracht hat es der Chef des

Fischimbisses – einer der Gastronomen in der Straße. Mit dem Schweriner Dom im Hintergrund war es ein beliebtes Fotomotiv in Zeiten des Lockdowns.

Print- und Onlinemedien

von der Konzeption bis zur Produktion
Layout • Fotografie • Illustration



Uwe Sinnecker, Dipl.-Designer

www.uwe-sinnecker.de
sinneckeruwe@t-online.de
Tel.: 0385-555 81 63 | 0163-80 32 132

Anzeige

RUNDFUNK-MEDIEN IN MECKLENBURG-VORPOMMERN

Radio Paradiso

Geschäftsführer:
Matthias Gülzow
Evangelischer Presseverband
Norddeutschland GmbH
Gartenstraße 20
24103 Kiel
Telefon: (0431) 55 779-200
Email: matthias.guelzow@
epv-nord.de

Bad Doberan

Rostock

Ribnitz-Damg
MECKLENBURG

NDR Ostseestudio Rostock

Richard-Wagner-Straße 8
18055 Rostock
Studileiterin: Silke Janz
Tel.: (0381) 454 56
Email: studio.rostock@ndr.de

80s80s Radio

(ehemals Antenne MV)
Geschäftsführer:
Robert Weber
Dirk Van Loh
Antenne Mecklenburg-Vor-
pommern GmbH & Co. KG
Rosa-Luxemburg-Straße 25/26
18055 Rostock
Telefon: (0381) 20 33 100
Email: studio@80s80s.de

Schönberg

Grevesmühlen

Wismar

Lokalradio Rostock (LOHRO)

Geschäftsführerin:
Kristin Schröder
Kulturnetzwerk e.V.
Friedrichstraße 23
18057 Rostock
Telefon:(0381) 666 5 77
Email: vorstand@lohro.de

Ostseewelle HIT-RADIO Mecklenburg-Vorpommern

Geschäftsführer: Tino Sperke
Privatradio Landeswelle
Mecklenburg-Vorpommern
GmbH & Co. Studiobetriebs KG
Warnowufer 59 a
18057 Rostock
Telefon: (0381) 44 0 77-110
Email: info@ostseewelle.de

Gadebusch

Schwerin

NDR Landesfunkhaus M-V

Schloßgartenallee 61
19061 Schwerin
Telefon: (0385) 59 59-0
Landesfunkhausdirektor:
Joachim Böskens

Deutschlandradio

Schloßgartenallee 61
19061 Schwerin
Landeskorrespondentin:
Silke Hasselmann
Telefon: (0385) 59 59 238
Email: mecklenburg-
vorpommern@
deutschlandradio.de

NDR Mecklenburgstudio Schwerin

Schloßgartenallee 61
19061 Schwerin
Studileiterin: Andrea Gottke
Telefon: (0385) 59 59-0
Email:
studio.schwerin@ndr.de

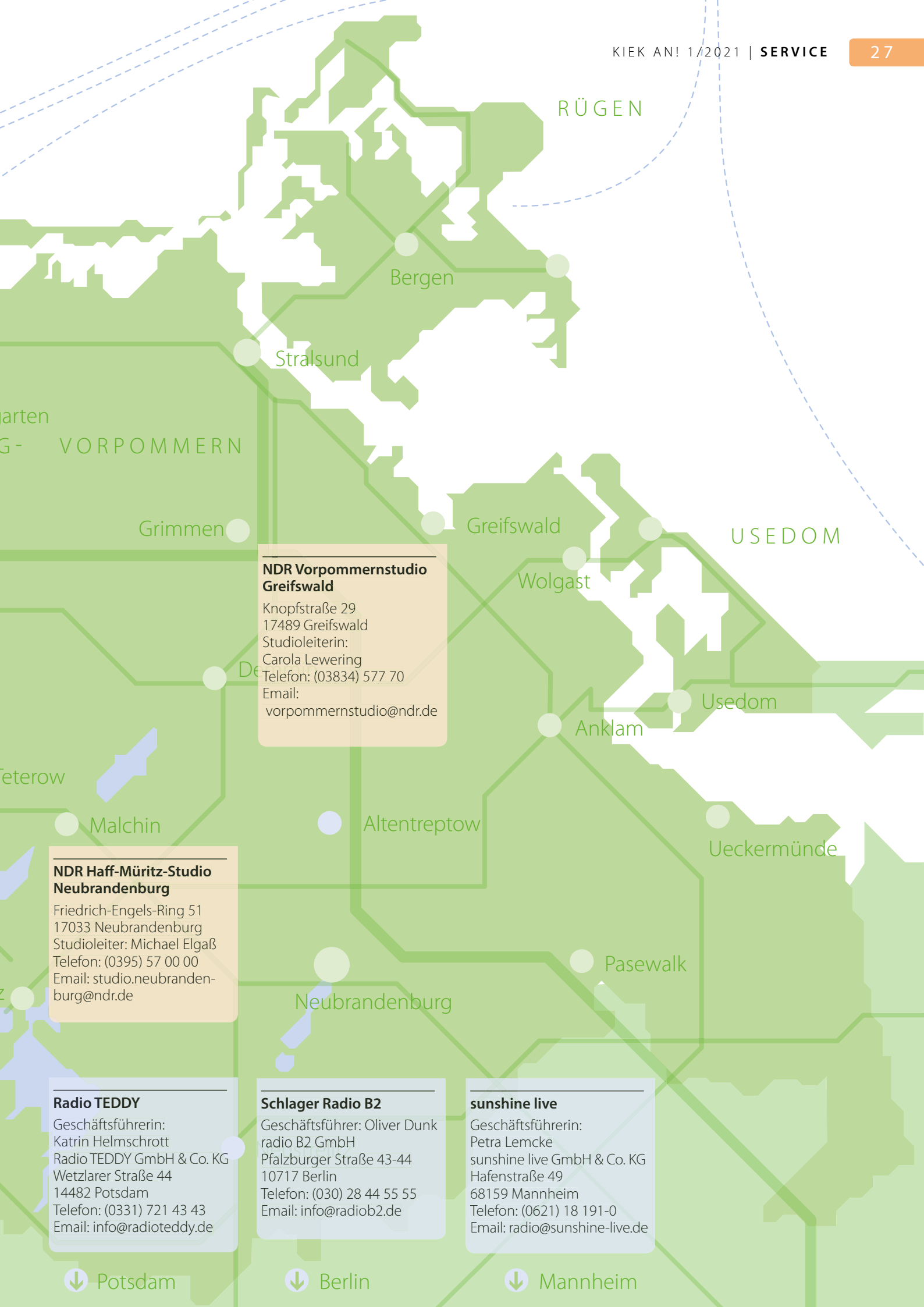
Parchim

Lübz

Waren-Müritzk

Öffentlich-Rechtliche Sender

Private Radiosender in M-V



RÜGEN

Bergen

Stralsund

arten

G- VORPOMMERN

Grimmen

Greifswald

USEDOM

**NDR Vorpommernstudio
Greifswald**

Knopfstraße 29
17489 Greifswald
Studiochef:
Carola Lewering
Telefon: (03834) 577 70
Email:
vorpommernstudio@ndr.de

Wolgast

De

Usedom

Anklam

eterow

Malchin

Altentreptow

Ueckermünde

**NDR Haff-Müritz-Studio
Neubrandenburg**

Friedrich-Engels-Ring 51
17033 Neubrandenburg
Studiochef: Michael Elgaß
Telefon: (0395) 57 00 00
Email: studio.neubranden-
burg@ndr.de

Neubrandenburg

Pasewalk

Radio TEDDY

Geschäftsführerin:
Katrin Helmschrott
Radio TEDDY GmbH & Co. KG
Wetzlarer Straße 44
14482 Potsdam
Telefon: (0331) 721 43 43
Email: info@radioteddy.de

Schlager Radio B2

Geschäftsführer: Oliver Dunk
radio B2 GmbH
Pfalzburger Straße 43-44
10717 Berlin
Telefon: (030) 28 44 55 55
Email: info@radiob2.de

sunshine live

Geschäftsführerin:
Petra Lemcke
sunshine live GmbH & Co. KG
Hafenstraße 49
68159 Mannheim
Telefon: (0621) 18 191-0
Email: radio@sunshine-live.de

↓ Potsdam

↓ Berlin

↓ Mannheim

80s80s STATT ANTENNE MV

Der alte und neue Geschäftsführer Robert Weber im Interview



Robert Weber



Gute-Laune-Sender 80s80s

Fotos: 80s80s

Antenne MV ging 1993 als erster privater Radiosender in Mecklenburg-Vorpommern an den Start und war fast drei Jahrzehnte nicht wegzudenken aus der hiesigen Medienlandschaft. Bis im Frühjahr 2021 folgende Nachricht die Hörschaft überraschte: Aus Antenne MV wird 80s80s MV und statt landesweit wird nun bundesweit gesendet. Warum? Rechnete sich der regionale Sender nicht mehr?

Die Frage ist leider nicht richtig gestellt. Wir senden unser Programm nach wie vor landesweit über das UKW-Sendesystem und zusätzlich deutschlandweit über den DAB+ Standard – also digital bundesweit. Das digitale Programm ist natürlich in Mecklenburg-Vorpommern auch zu empfangen. Hintergrund ist, dass wir durch sehr glückliche Umstände eine der letzten Lizenzen für den zweiten bundesweiten Multiplex* zugesprochen bekommen haben. Diese Chance mussten wir nutzen und mussten uns aber leider eingestehen, dass wir mit der Marke „Antenne MV“ in Nordrhein-Westfalen wohl kaum erfolgreich sein würden. Wir brauchten also eine klare Marke mit einem fokussierten Musikversprechen und konnten uns auf Basis von Marktforschung auch sehr gute Chancen ausrechnen, dass ein Musikformat rund um die 80er Jahre auch regional sehr gut funktionieren würde. Ich kann schon jetzt sagen, dass wir uns da nicht geirrt haben. In der aktuellen Mediaanalyse vom 14. Juli konnten wir über 21 Prozent Reichweite gewinnen. Davon 7 Prozentpunkte im Heimatmarkt Mecklenburg-Vorpommern und 14 Prozentpunkte in der übrigen Republik.

Was ist aus dem Antenne-Team geworden? Wie viele Leute arbeiten jetzt noch für den Sender im Rostocker Funkhaus?

Es gab im Zusammenhang mit der Neuausrichtung keine Kündigungen. Wir suchen aktuell zwei neue - zusätzliche - Mitarbeiter. Ein Moderator hat uns verlassen, da er abgeworben wurde – vom NDR.

Gibt es noch Nachrichten aus MV und wie hoch ist jetzt deren Anteil?

Im UKW-Programm ist der Anteil regionaler Nachrichten größer geworden. Wir produzieren in Rostock täglich ein zusätzliches Nachrichtenjournal am Abend. Regionale Nachrichten und Inhalte gibt es natürlich zu jeder Sendestunde.

Was macht den Sender 80s80s MV aus?

Ein absolut stimmiges Programm mit der besten und echtsten Popmusik, die je produziert wurde. Eine regionale Verwurzelung im schönsten Bundesland und eine erfolgreiche Zukunft in einer digitalen Rundfunk- und Medienlandschaft.

Wie fällt die erste Bilanz gut ein Vierteljahr nach dem Neustart aus? War es die richtige Entscheidung?

Ein Vierteljahr ist kein relevanter Zeitraum und wir sind immer noch in einem pandemiegeprägten Umfeld. ABER: die Entscheidung war richtig, wichtig und fühlt sich jeden Tag noch ein Stückchen besser an.

Die Fragen stellte Corinna Pfaff

Hintergrund:

Antenne MV ging 1993 auf Sendung. Der Sender gehörte zu den nord- und ostdeutschen Unternehmen, aus denen 2004 die *Regiocast GmbH* (Eigenschreibweise: *REGIOCAST*) entstand. Bis März 2016 sendete *Antenne MV* von Plate bei Schwerin, dann folgte der Umzug nach Rostock. *REGIOCAST* ist ein deutschlandweit agierendes Radiounternehmen mit Sitz in Leipzig, Kiel und Berlin. Es hält eigenen Angaben nach rund zwei Dutzend Sender- und Unternehmensbeteiligungen. *Regiocast* ist der Hauptgesellschafter von *80s80s MV* und *80s80s national*. An *Regiocast* wiederum ist der *Schweriner Zeitungverlag* über die *NOZ Mediengruppe* beteiligt.

80s80s wird seit dem 26. Mai 2021 auf den UKW-Frequenzen von *Antenne* in Mecklenburg-Vorpommern gesendet. Zudem wird ein deutschlandweit ausgerichtetes Programm über DAB+ verbreitet. *80s80s* lief bereits seit 2015 auf DAB+ in der Region Hamburg.

Die Medienanstalt Mecklenburg-Vorpommern erteilte 2021 für das neue Programm eine Zulassung für zehn Jahre.

DAB steht für „Digital Audio Broadcasting“. DAB+ überträgt Radiosignale digital und dies in besonders komprimierter Form. Das ermöglicht die Ausstrahlung einer Vielzahl von Programmen.

Multiplex*: Auf einem Frequenzblock (Kanal) können mit Hilfe der digitalen Technik mehrere Programme verbreitet werden. Dabei werden die Datenströme abwechselnd stückchenweise gesendet. Dieses Verfahren nennt man im Englischen „multiplexing“. Das über einen Frequenzblock verbreitete Programm Bündel wird als Multiplex bezeichnet.



Das neue Waldbrandlöschfahrzeug für MV, ...

„WASSER MARSCH!“

Ostseewelle-Chefreporter Alexander Stuth startete den ersten Podcast für Feuerwehren im Land



... der Reporter stellte es gemeinsam mit Landesbrandmeister Hannes Möller vor.

In Mecklenburg-Vorpommern gibt es gut 40 000 Feuerwehrleute, die sich ehrenamtlich in fast 1 000 Wehren engagieren. Einer von ihnen ist Ostseewelle-Chefreporter Alexander Stuth. Vor zehn Jahren zog er von Rostock in den Landkreis nach Kritzmow. Als Neueinwohner trat er dort der örtlichen Freiwilligen Feuerwehr bei. Jetzt verbindet er sein jahrelanges Ehrenamt mit einem Podcast und erzielt, wie er berichtet, im Schnitt etwa 1 000 Aufrufe pro Folge. Für den KIEK AN! stellt er das Projekt vor:

Seit Ende Februar heißt es auf den digitalen Plattformen von Ostseewelle alle zwei Wochen: „Wasser marsch!“. Es ist bundesweit der erste regionale Podcast speziell für Feuerwehrleute. Jede Folge ist maximal 30 Minuten lang. Zu Beginn gibt es einen Überblick über das Thema der Sendung, aber auch aktuelle Meldungen aus den Feuerwehren im Land – von der neuen Waschmaschine für die Einsatzkleidung in Torgelow bis hin zu Versicherungstipps der Hanseatischen Unfallkasse Nord.

In der ersten Folge beispielsweise wurde Landesbrandmeister Hannes Möller vorgestellt, in der zweiten Folge der zuständige Innenminister des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Torsten Renz.

Der Podcast berichtet gezielt aus der und über die Lebenswelt der Feuerwehrfrauen und -männer im Land. Das Audio-Format bietet die Möglichkeit, ausführliche Interviews zu führen und Hintergründe zu beleuchten. So berichtete Kreisbrandmeister Uwe Puls aus Ludwigslust-Parchim in Folge 6 sehr emotional über den Einsatz beim Waldbrand von Lübbtheen im Juli 2019, Heiko Fischer vom Psychosozialen Dienst des Landes Mecklenburg-Vorpommern klärte über die Einsatznachbetreuung auf, die besonders dann wichtig wird, wenn Einsatzkräfte bei ihrer Arbeit mit dem Tod konfrontiert werden.



Mit Marco Thamke ging's um Feuerkrebs



Mit Tobias Lemke, Gemeindevertreter und Mitglied der Feuerwehr Süderholz



WASSER MARSCH! Werbeplakat zum Feuerwehr-Podcast mit Chefredakteur Alexander Stuth

Stoff für weitere Podcast-Folgen gibt es genug. Hinter die Kulissen der Leitstelle Schwerin zu schauen zum Beispiel, die spektakuläre Arbeit der Höhenrettung an der Steilküste Rügens vorzustellen oder die spannende Tätigkeit eines Brandursachenermittlers zu beschreiben.

Die Themen in den Feuerwehren im Land gehen auf jeden Fall nicht aus, denn viele Kameraden melden sich von selbst mit Vorschlägen und Problemen. Als Feuerwehrmann weiß ich, was den Kameradinnen und Kameraden im Land auf den Nägeln brennt. Dazu gehören die Tageseinsatzbereitschaft in den Wehren, die schlechte Wasserversorgung in vielen Orten oder auch eine Aufwandsentschädigung für Einsätze. Zu diesem sogenannten Stiefelgeld hat sich auch Innenminister Torsten Renz in seinem „Wasser marsch!“-Interview bekannt.

Auch wenn in dem Ostseewelle-Podcast ganz klar die Feuerwehrarbeit in Mecklenburg-Vorpommern im Mittelpunkt steht – mittlerweile zählt das Audio-Magazin Abonnenten in ganz Deutschland und der Welt. Uns erreichten bereits Mails von Feuerwehrleuten aus den USA, der Schweiz und Norwegen.

Den Feuerwehr-Podcast „Wasser marsch“ gibt es auf der Internetseite www.ostseewelle.de, in der kostenlosen Ostseewelle-App und auf den gängigen Podcast-Plattformen (zum Beispiel iTunes oder AUDIO NOW).



VIELSEHN-MAGAZIN: EIN HERZENS-PROJEKT

Raum für Bilder und Geschichten aus der Seenplatte



VielSehn Magazin: Sommer 2021, das nächste Heft erscheint im Dezember 2021



VielSehn Magazin – Menschen | Kultur | Lebensart

Die Journalistin Manuela Heberer hat mit einem kleinen Team und viel Leidenschaft ein gedrucktes Magazin aus der Taufe gehoben. Für den KIEK AN! berichtet sie, wie aus einer Idee Wirklichkeit werden kann.

Seit zehn Jahren habe ich die Idee für ein solches Magazin – jetzt ist es wirklich erschienen. Zusammen mit einem kleinen kreativen Team ist das *VielSehn-Magazin* entstanden und seit Juni im deutschlandweiten Bahnhofsbuchhandel und gut sortierten Zeitschriftenhandel erhältlich. Wow! Was für ein Gefühl. Zeit zum Innehalten bleibt aber nicht viel, denn schon sind wir bei der Planung der zweiten Ausgabe, die im Dezember erscheinen soll. Auch darin werden wir über Menschen, Kultur und Lebensart in der Mecklenburgischen Seenplatte berichten. Fotograf Georg Hundt wird wieder die Geschichten mit seinen großartigen Fotos bebildern, Grafikerin Antje Siggelkow wieder das Layout zaubern, die Texte kommen von mir.

Ein Magazin über Mecklenburg-Vorpommern – das Land, in dem ich geboren wurde und in dem ich – nach kurzer Abwesenheit – mit meiner Familie lebe und genieße – ist ein Herzensprojekt. Obwohl ich irgendwann mal dachte, im Wissenschaftsjournalismus durchzustarten. Als ich dann aber hier im Land unterwegs war und so viel

Stoff für Geschichten aufsammelte, wurde mir immer klarer, dass ich genau diese Geschichten erzählen möchte. Geschichten über Menschen, die hier in MV etwas bewegen. Ich habe in den letzten Jahren so viele solcher Menschen getroffen, so viele Orte entdeckt, die mich inspirieren – und es kommen immer neue hinzu.

Diese nun in einem selbst konzipierten Heft zu veröffentlichen, sich Raum für Bilder und Illustrationen zu nehmen, mit tollen kreativen Menschen zusammenzuarbeiten, ist ein wunderbares Gefühl. Schöner könnte ich mir diesen Beruf nicht vorstellen!

Aber die Idee, ein solches Projekt machen zu wollen, ist das eine. Die Umsetzung das andere. Lange habe ich mir den Kopf darüber zerbrochen, wie das zu finanzieren sei. Aber wie es manchmal so ist im Leben, erreichte mich unverhofft ein Aufruf aus dem Landkreis Mecklenburgische Seenplatte. Meine Idee, Geschichten von den in der Region lebenden Menschen - Kreativen, Produzenten, Engagierten - zu erzählen, passte perfekt zum Wunsch der Region, bekannter zu werden – als Ort zum Leben und Arbeiten. Dank einer Personalkostenförderung durch die Europäische Union und das Land Mecklenburg-Vorpommern konnte ich dieses Magazin entwickeln.

Zunächst starteten wir im vergangenen Jahr mit der Online-Version. Seit Januar haben wir dann an der ersten Printausgabe gearbeitet. Nicht einfach in Zeiten von pandemiebedingten Schließungen, Kontaktbeschränkungen, zeitweise sogar beschränkter Einreise in den Landkreis, aus dem wir berichten. Und auch die in diesem Jahr extrem späte Ergrünung der Natur machte vor allem unserem Fotografen Georg Hundt zu schaffen. Wer will schon im Juni ein Heft lesen, in dem lauter kahle Bäume und graue Landschaft zu sehen sind. Ja, auch mit solchen Fragen mussten

Die nächste Ausgabe vorbestellen:
mail@vielsehn.de | www.vielsehn.de

wir uns auseinandersetzen. Auf das Ergebnis sind wir im Team wahnsinnig stolz. Das gespannte Warten auf die Spedition mit 2 000 Heften, das Aufreißen des ersten Kartons, der Geruch der frisch gedruckten Hefte, der erste Blick hinein und schließlich das gemeinschaftliche Entladen der Kartons – wir werden es wohl nicht vergessen.

Nun ist die erste Euphorie verfliegen und wir wieder knallhart im Tagesgeschäft angekommen. Neben der Heftplanung, Beitragsrecherche, Texterstellung und Fototerminen gehört dazu auch Marketing, Vertrieb, Anzeigenakquise. Der Tag könnte locker 48 Stunden haben. So ein Projekt macht man nicht nebenbei. Noch bis zum Ende des Jahres ist ein Teil unserer Personalkosten gefördert. Wir sehen es als Anschlag, um das Magazinprojekt in Gang zu bringen. So hoffen wir, dass viele Menschen von dem Magazin erfahren, die Geschichten darin lesen und mehr davon wollen. Nur, wenn das Heft am Kiosk auch gekauft wird und genügend Abonnenten es regelmäßig lesen, können wir im kommenden Jahr weitere Ausgaben planen.

Ideen für Inhalte gibt es viele. Nun wird sich zeigen, ob wir damit ins Schwarze treffen und Leserinnen und Leser dafür gewinnen. Wir freuen uns über Feedback, Anregungen, Interesse. Die Sommerausgabe ist prall gefüllt mit Geschichten aus dem größten Landkreis Deutschlands – der Mecklenburgischen Seenplatte. Im Dezember gibt's Ausgabe zwei. Und wenn alles klappt, werden danach alle drei Monate weitere folgen. Unabhängig und mit Herz.

Foto: Georg Hundt



Manuela Heberer

NACH NORDKURIER- ÜBERNAHME: TAGESZEITUNG SOLL EIGENSTÄNDIG BLEIBEN

Lutz Schumacher, Chef von *Schwäbisch Media*, über Hintergründe und Zukunftschancen



Foto: Conny Klein

Lutz Schumacher

Die vollständige Übernahme der *Nordkurier Mediengruppe* durch *Schwäbisch Media* hat für einiges Aufsehen in der Medienlandschaft gesorgt. Der *Schwäbische Verlag* (Ravensburg) wird alleiniger Gesellschafter, das hatte das Unternehmen aus Baden-Württemberg Ende Juli bekannt gegeben. *Schwäbisch Media* übernimmt die Anteile der beiden bisherigen Mitgesellschafter Mediengruppe *Pressedruck* (Augsburger Allgemeine) und *Kieler Nachrichten* zu 100 Prozent. Grund genug für den *KIEK AN!* beim CEO* von *Schwäbisch Media*, Lutz Schumacher, nachzufragen.

Herr Schumacher, Sie bestimmten ja selbst viele Jahre lang als Geschäftsführer der *Nordkurier Mediengruppe* - zeitweise in Personalunion als Chefredakteur - die Geschicke des Verlages in MV entscheidend mit. Somit kennen Sie das Kaufobjekt samt seiner Belegschaft bestens. Wie groß ist denn Ihr persönlicher Anteil als CEO von *Schwäbisch Media* an dieser Übernahme?

Natürlich spielten meine zwölf Jahre Erfahrung bei der *Nordkurier Mediengruppe* eine große Rolle in den Gesprächen und Verhandlungen. Nach meinem Start als Geschäftsführer von *Schwäbisch Media* im Januar 2020 habe ich schnell festgestellt, dass die beiden Häuser nicht nur vor denselben Herausforderungen stehen, sondern auch viele Parallelen in struktureller und strategischer Ausrichtung aufweisen. Beide Häuser sind zum Beispiel Spezialisten für ländliche Räume, beide sind top in der Logistik. Dadurch entstand die Idee, hier intelligente Synergien zu schaffen, ohne den Wesenskern der Häuser anzutasten. Und um solche Synergien effektiv auszuschöpfen, war die vollständige Übernahme der Gesellschaftsanteile die logische Konsequenz.

Der *Schwäbische Verlag*, die *Mediengruppe Pressedruck* und die *Kieler Nachrichten* hielten mehr als 30 Jahre lang jeweils ein Drittel der Anteile am *Nordkurier*. Wie haben Sie die Verleger in Augsburg und Kiel überzeugt, ihre Anteile zu verkaufen?

Grundsätzlich ist die *Nordkurier Mediengruppe* ein gut aufgestelltes, wirtschaftlich gesundes Unternehmen. Die Besonderheit ist dabei, dass die *Nordkurier-Gruppe* schon lange kein reiner Zeitungsverlag mehr ist, sondern eine Vielzahl von Geschäftsfeldern betreibt, die in Summe rund die Hälfte der Unternehmens-Umsätze ausmachen. Den drei Gesellschaftern war jedoch auch klar, dass sowohl im klassischen Geschäft als auch in den neuen Geschäftsfeldern in den nächsten Jahren umfangreiche Investitionen – vor allem in die Digitalisierung und Transformation – anstehen. Dabei geht es nicht um das Tagesgeschäft, sondern um die Weiterentwicklung des Unternehmens. Das reicht von Software über die Erschließung neuer Handelswege bis hin zu handfesten Dingen wie einem Paketzentrum im Bereich des E-Commerce. Und hierfür ist eine Dreier-Konstellation im Gesellschaftskreis eher schlecht, weil solche Investitionen eigentlich nur Sinn machen, wenn man auch zu 100 Prozent der Nutznießer ist. Insofern war klar, dass einer von den dreien die Führung übernehmen muss. Und das ist in diesem Falle sehr einvernehmlich gelaufen.

Neubrandenburg und Ravensburg trennen schon rein geografisch gesehen Welten. Warum ist die *Nordkurier Mediengruppe* für den Verlag *Schwäbisch Media* interessant?

Wie bereits erwähnt, weisen die *Nordkurier Mediengruppe* und der *Schwäbische Verlag* in Struktur und Aufbau viele Parallelen auf. Diese Synergien sind hoch inter-

essant, da sie durch effektive Nutzung und Förderung positive Effekte erzielen können. Dabei spielt die geografische Lage zunehmend eine untergeordnete Rolle, denn besonders in den letzten Monaten wurde deutlich, wie wichtig mobiles Arbeiten und digitale Arbeitsprozesse in unserem Geschäftsalltag sind. Ein weiterer Punkt war zudem wichtig: Die *Nordkurier-Gruppe* hat in den letzten Jahren gezeigt, dass sie sehr innovativ ist und auf neue Geschäftsfelder und neue Methoden setzt. Das ist genau der Geist, den wir auch bei *Schwäbisch Media* fördern.

Nun sind auf dem Zeitungsmarkt in jüngerer Vergangenheit Übernahmen immer mit Konzentrationen in Verlag und Redaktion einhergegangen. Sie dagegen haben betont, beide Zeitungen sollen eigenständig bleiben. Bleibt es dabei? Und rechnet sich das?

Ja, es bleibt dabei. Die lokale Ausrichtung der beiden Zeitungstitel bietet keine relevanten Ansatzpunkte für Synergien, weshalb die Redaktionen weiterhin autark und journalistisch unabhängig agieren. Wir profitieren jedoch von gemeinsamen Erfahrungen und Entwicklungen, etwa im Bereich digitaler journalistischer Produkte oder bei der Nutzung von Software.

Nochmal genauer nachgefragt: Welche Auswirkungen wird die Übernahme auf die Zahl der Mitarbeiter beim *Nordkurier* in Redaktion und Verlag haben?

Die enge Verzahnung beider Häuser setzt vor allem auf Wachstum und Effizienzsteigerung. Insofern sind umfassende Personalabbaumaßnahmen nicht vorgesehen. Die Entwicklung der *Nordkurier-Gruppe* hat das Gegenteil gezeigt: Mit der Vielfalt der Geschäftsfelder stieg auch die Zahl der Mitarbeiter kontinuierlich. Die *Nordkurier-*

Gruppe gehört heute zu den größten Arbeitgebern in Mecklenburg-Vorpommern.

Hätte eine genehmigte Übernahme dann auch Konsequenzen innerhalb des Mutterhauses, also auch für die Belegschaft der Schwäbischen Zeitung? Wenn ja, welche?

Wie beim *Nordkurier*, sind auch bei der *Schwäbischen Zeitung* keine umfassenden Personalabbaumaßnahmen vorgesehen. Wir haben uns mit intelligenten Arbeitszeitverkürzungen und flexiblen Regelungen zum mobilen Arbeiten bereits sehr gut auf die schwieriger werdenden Rahmenbedingungen in der Branche eingestellt.

Nochmal zusammengefasst: Sie haben in der Pressemitteilung zur Übernahme auch gesagt, dass die „beiden wirtschaftlich gesunden Medienhäuser ... gemeinsam besser für die Zukunft aufgestellt“ sind. Falls das Kartellamt der Übernahme also zustimmt: Können Sie das „besser“ bitte genauer beschreiben?

Inzwischen hat das Kartellamt grünes Licht gegeben. Sowohl *Schwäbisch Media*

als auch die *Nordkurier Mediengruppe* stehen vor relevanten Herausforderungen aber auch Chancen in der Digitalisierung sowie bei der Entwicklung neuer Geschäftsfelder. Mit der Übernahme aller Gesellschaftsanteile können diese Herausforderungen mit der Kompetenz beider Verlage und gebündelten Investitionen in den nächsten Jahren erfolgreicher angegangen werden.

Die Fragen stellte Corinna Pfaff

*Chief Executive Officer (CEO)
vgl. Geschäftsführer

Zum Hintergrund:

Lutz Schumacher, seit 2019 Geschäftsführer in Ravensburg und zuvor zwölf Jahre an der Spitze der *Nordkurier Mediengruppe*, versicherte in einer Verlagsmitteilung zur Übernahme Ende Juli 2021: „*Der Nordkurier* erscheint weiter als eigenständige Tageszeitung in Neubrandenburg und wird auch weiter in Neubrandenburg hergestellt.“ Beide Medienhäuser seien „wirtschaftlich gesund“. Die Geschäftsführer der *Nordkurier Mediengruppe*, Jérôme Lavrut und Holger Timm, erklärten an gleicher Stelle: „Beide Häuser haben in

den vergangenen Jahren in einigen Bereichen sehr innovative Lösungen für die Herausforderungen des Medienwandels gefunden und können jetzt von den Erfahrungen der jeweils anderen profitieren. Publizistisch und journalistisch bleiben die *Schwäbische Zeitung* und der *Nordkurier* allerdings getrennt, denn die beiden Häuser sind nicht zuletzt durch die räumliche Trennung völlig unabhängig in der lokalen und regionalen Berichterstattung.“

Nach Verlagsangaben sind derzeit mehr als 1 500 Mitarbeiter für die *Nordkurier Mediengruppe* tätig. Die Zahl der Journalisten wird mit 120 angegeben.

Die Übernahme soll rückwirkend zum 1. Januar 2021 gelten. *Der Schwäbische Verlag*, die *Mediengruppe Pressedruck* und die *Kieler Nachrichten* hielten mehr als 30 Jahre lang jeweils ein Drittel der Anteile am *Nordkurier*. Zuletzt war bekannt geworden, dass *Madsack* (Hannover) Mehrheitsgesellschafter der *Kieler Nachrichten* wird. Zum *Madsack-Konzern* gehört auch die bislang auflagenstärkste Zeitung Mecklenburg-Vorpommers, die *Ostsee-Zeitung*.

www.djv-mv.de

WAHLPRÜFSTEINE ZUR LANDTAGSWAHL 2021 MECKLENBURG- VORPOMMERN

Guter Journalismus ist gefragt in diesen Zeiten. Und zunehmend eine Herausforderung für diejenigen, die den Beruf ausüben. Der DJV in Mecklenburg-Vorpommern nimmt die Landtagswahlen im September 2021 zum Anlass, bei Politikern nachzufragen, wie sie es halten mit Artikel 5 des Grundgesetzes. Nach vorläufigen Umfragen werden SPD, CDU, Linke, AfD, Grüne und FDP ins Landesparlament einzuziehen. Wir haben unsere Mitglieder gefragt, was ihnen auf der Seele liegt und uns im Vorstand Gedanken gemacht. Hier unsere wichtigsten Fragen an die sechs Parteien.

1. Presse- bzw. Medienfreiheit

1 a) Welche Bedeutung messen Sie der Pressefreiheit bei?

1 b) Durch welche Maßnahmen wollen Sie gewährleisten, dass Journalistinnen und Journalisten ihre Arbeit ungehindert ausüben können?

1 c) Neuerdings schränken Gesetze wie das Sicherheits- und Ordnungsgesetz die Medienfreiheit ein, weil der Berufsgeheim-

nisschutz im Journalismus und damit der Schutz journalistischer Quellen nicht mehr ausreichend garantiert sind. Würden Sie das Gesetz in dieser Hinsicht ändern? Was wollen Sie dagegen unternehmen?

2. Auskunftspflicht

Bei Kommunen, Bürgermeistern, Ministerien – kurzum öffentlichen Einrichtungen – gibt es eine Auskunftspflicht gegenüber Medienvertretern. Doch wird sie nicht immer eingehalten. Wie wollen Sie gewährleisten, dass JournalistInnen zu ihrem Recht kommen?

3. Landespressegesetz

Das Landespressegesetz stammt aus dem Jahr 1993. Seitdem hat sich im Medienbereich enorm viel getan. Auch zur inneren Pressefreiheit gibt es moderne Vorstellungen. Wie wollen Sie das Gesetz in der nächsten Legislaturperiode den Erfordernissen anpassen?

4. Tariftreue

In der M-V Medienlandschaft ist Tariftreue die Ausnahme. Wie wollen Sie die Tariffindung in dieser Branche stärken und dafür sorgen, dass auch Freiberufler gebührend entlohnt werden?

5. Medienkompetenz

Informationen kommen in vielen Gewändern und auf vielen Kanälen daher. Nicht immer basieren sie auf Fakten und solider Recherche. Und nicht immer können Menschen zwischen verlässlichen Informationen und Fake News unterscheiden. Stichwort Medienkompetenz: Wie wollen Sie diese stärken?

6. Medienvielfalt

6 a) Welchen Stellenwert hat Medienvielfalt für Sie?

6 b) Wie wollen Sie den Medienstandort M-V so stärken, dass sich in allen Regionen des Landes mehr Medienvielfalt entwickeln kann?

7. öffentlich-rechtlicher Rundfunk

Welche Bedeutung hat für Sie der gebührenfinanzierte öffentlich-rechtliche Rundfunk? Wie sehen Sie die zukünftige Entwicklung? Wie wollen Sie die Finanzierung sichern?

Die Antworten veröffentlichen wir im September im DJV-Newsletter und auf der Homepage unseres Landesverbandes.
www.djv-mv.de

ZEITREISE VOM „ROTEN KLOSTER“ BIS INS HEUTE

Der Leipziger Absolvent und Münchner Medienforscher Prof. Dr. Michael Meyen bedauert die Abwicklung der DDR-Journalistik und kritisiert die heutige Ausbildung und Wissenschaft. Ein Buch, das unseren Rezensenten zu einem persönlichen Rückblick und Lesetipp bewegte.

Es klingt fast wie ein herbei gelockter historischer Zufall. Vor genau 40 Jahren saß ich nämlich - meist nachts - an meiner kleinen rumänischen Reiseschreibmaschine auf dem Neubrandenburger Datzeberg. Im winzigen Vorflur der Ein-Raum-Wohnung, die uns die *Freie Erde* (heute *Nordkurier*) für die Zeit des letzten Praktikums bereit gestellt hatte. Als mein zukünftiger Arbeitgeber. Während nebenan meine Frau und unsere kleine Tochter schliefen, tippte ich noch immer - mit möglichst leisem Anschlag - an meiner Diplomarbeit. Thema: „Ideenfindung im sozialistischen Journalismus“. Dazu hatte ich zehn Redakteurinnen und Redakteure der *Freien Erde* zu ihren praktischen Erfahrungen interviewt und die Gespräche auf Tonbandkassetten aufgezeichnet. Schon damals war mir klar: Hier geht es nur um die Verpackung. Um das möglichst bunte Bonbonpapier für all die bleiernen Nachrichten und Berichte, die ich später natürlich ganz anders schreiben wollte. Zupackend. Lustvoll schöpfend aus dem prallvollen Leben vieler interessanter Helden, aber auch tragischer Verlierer des sozialistischen Alltags.

Ich hätte freilich ebenso ein anderes angebotenes Thema wählen können. Etwa: „Das Problem als zentrale Kategorie in der journalistischen Darstellung“. Doch schon damals war selbst mir als unerschütterlichem Optimisten klar: Das Thema kann nur voll in die Hose gehen. Spätestens bei der Bewertung durch die Diplom-Kommission an der Sektion Journalistik der Karl-Marx-Uni Leipzig (KMU), im Volksmund auch das „Rote Kloster“ genannt. (Die damalige „Problem“-Forscherin und Mentorin an der Uni, Dr. Helga Wagner, hat mir diese Prognose übrigens später bestätigt. Nachzulesen im KIEK AN! 2/19 unter dem Titel „Thesen für den Panzerschrank“.)

Nun liegt vor mir also „Das Erbe sind wir“ von Michael Meyen. Der Untertitel lässt ahnen, wovon das Erbe handelt: „Warum die DDR-Journalistik zu früh beerdigt wurde.“ Der Autor, gebürtiger Rügauer, erzählt darin auch seine berufliche Geschichte als KMU-Student, Journalist und heutiger Kommunikationswissenschaftler und Medienforscher im Westen (siehe Rubrik „Zum Autor“). Mein Exemplar ist inzwischen voll kleiner gelber Klebezettel mit eilig hingekritzelt Namen und Stichworten. Auf einem der ersten Zettelchen steht „Sigrid Hoyer“. Ich gestehe, mir wurde warm ums Herz, als ich im Buch so viel mir bisher Unbekanntes über den Werdegang der einstigen Betreuerin meiner Diplom-Arbeit las. So erfuhr ich: Dr. Sigrid Hoyer (geboren in Demmin wie ich, was uns vom ersten Studientag natürlich auch gleich verband) war zur Wendezeit in der Gründungskommission der Leipziger Kommunikations- und Medienwissenschaft. Gewählt von Kolleginnen und Kollegen, die wie sie einen Neustart an der Sektion wollten. Die Methodik-Hochschullehrerin und auch einige studentische Mitstreiter aus dem Umfeld von Autor Michael Meyen hatten dazu - ohne Professoren! - in einer „Alternativgruppe“ einen Reformplan ausgearbeitet. Dessen wesentlicher Inhalt laut Meyen: „Studenten, die ihr Studium selbst organisieren, dabei nur einen minimalen ‚Pflichtanteil‘, von Anfang an gleichberechtigt in die Forschung einbezogen werden und in den journalistischen Übungen ‚druckfähige Manuskripte‘ produzieren.“

Wie und warum es dann aber mit der Abwicklung der Sektion anders kam, was aus den einstigen Lehrkräften wurde, beschreibt Meyen aus seiner Sicht und Erinnerung. Aber ebenso anhand von aufschlussreichen Interviews. Die hat er auch mit mehreren ehemaligen Kommilitonen aus seinem Studienjahr geführt. Darunter so geschätzte und uns bekannte Kolleginnen und Kollegen wie Marlis Tautz, die ich als Volontärin bei der *Freien Erde* kennenlernte, oder dem heutigen SVZ-Chefredakteur Michael Seidel.

Das Buch ist aber auch Fundgrube mit vielen akribisch gesichteten Dokumenten aus der deutschen Journalistik-Geschichte - beginnend in den 1920er Jahren, über die Gründungen der Ausbildungsstätten in Ost und West nach der deutschen Teilung, die internen wie internationalen Machtkämpfe um Posten und Positionen bis hin zur heutigen Situation in der deutschen Kommunikationswissenschaft und Journalis-

tenausbildung. Darauf hat Michael Meyen als Insider einen ausgesprochen kritischen Blick. Und so wie es sich für einen unabhängigen Freigeist gehört, ist er dabei - wie auch auf anderen Feldern in seinem Aktionsradius - bei weitem nicht unumstritten. Meine Empfehlung dazu: Neben der Buchlektüre mal einen Blick auf seine Personalie bei Wikipedia werfen. Zudem das kurze Video auf der Website des Herbert von Halem Verlags aufrufen mit der Vorstellung des Buches durch den Autor. Und schließlich weitere Rezensionen mit anderen Blickwinkeln lesen. Zum Beispiel die von Daniel Siemens unter dem Titel „Ein Einspruch“. Erschienen in „*der Freitag*“, Nr. 15 vom 15. April 2021, dem ich für diesen Lesetipp ausgesprochen dankbar bin.

Reinhard Sobiech,
Journalistik-Student an der KMU 1977-81

Zum Buchautor:

Michael Meyen wurde 1967 in Bergen auf Rügen geboren. Wollte als Junge eigentlich Sportreporter werden (Vorbild: Heinz-Florian Oertel). Volontariat in der OZ-Lokalredaktion Rügen. Journalistik-Studium in Leipzig ab 1988, dort auch Diplom (1992) und Promotion (1995). Habilitation 2001. Parallel arbeitete er als Journalist (MDR info, Leipziger Volkszeitung, Freie Presse). Seit 2002 ist Meyen Professor am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der LMU München. Seine Forschungsschwerpunkte sind Medienrealitäten, Kommunikations- und Fachgeschichte sowie Journalismus.



Michael Meyen: Das Erbe sind wir.
Warum die DDR-Journalistik zu früh beerdigt wurde. Meine Geschichte.
Herbert v. Halem Verlag 2020,
372 S., 28 EUR

IM „ENTENPOOL“ GEGEN DEN MAINSTREAM SCHWIMMEN

1981 fanden sich acht Freelancer in Berlin (West) zusammen, um Journalismus „von unten“ zu betreiben. Sie gaben sich einen ungewöhnlichen Namen, teilten – zumindest eine Zeitlang – die Einnahmen und tauchten ab in die Tiefen einer damals geteilten Stadt. Entenpool-Mitgründer Burghard Seidel, heute in Rostock zu Hause, und seine Weggefährten aus aller Welt erinnern an eine wilde Zeit und an journalistische Prinzipien, die noch immer gültig sind.

BURGHARD SEIDEL:

Wir schnattern nicht – wir tauchen tief – wir schwimmen gegen den Strom – wir mögen keine Zeitungsenten – wir lieben sauberes Wasser und Luft zum Atmen
(Arbeitsmotto von entenpool)

Wir waren jung, heiß auf neue journalistische Arbeitsweisen, auf Nachrichten „von unten“. Eben von dort, wo immer mehr Menschen kulturell, sexuell wie politisch ihre eigenen Vorstellungen vom befreiten Leben in Gemeinschaft verwirklichen wollten. Vom Geschehen der Frauen-, Ökologie-, Anti-Atom, Friedens- und Hausbesetzerbewegung, einhergehend mit hautnahen Berichten zur sexuellen Befreiung aller Geschlechter, berichteten wir direkt aus dieser Gegenkultur. Und das alles in unmittelbarer geografischer Nachbarschaft der Hauptstadt der DDR, eben in West-Berlin, jenem ummauerten Teil der Westalliierten, mit jeweils 3 kontrollierten Transitwegen in die Bundesrepublik und zurück.

Von dort wiederum strömten Wehrdienstverweigerer, Studenten, Auszubildende, Arbeitnehmer, Lebens- wie Überlebenskünstler und andere sich selbst befreiende Individuen freiwillig hinein in die Mauerstadt. Froh den behüteten Elternhäusern spießbürgerlicher Lebenswelten in West-, wie auch Ostdeutschland entkommen zu sein. Für sie alle war jene realpolitische Frontstadt Westberlin, ironischer Weise eben eher ein von außen gut „beschütztes“ kreatives Versuchslabor für andere Lebens- und Wohnformen – im befreienden Teil der Stadt Berlin. Für die anderen Insulaner hingegen waren genau sie eine einzige Provokation, die, wenn es ihnen nicht



Entenpool - die Redaktion im Krämerladen in Berlin-Schöneberg

passt, doch besser rübergehen sollten in den Osten. Für die ideologischen Hardliner war das ganze anti-sozialistische Gemisch ohnehin „ein Pfahl im Fleische der DDR“. Und wir von „entenpool“, der ersten Westberliner Journalistengemeinschaft, waren da mittendrin.

Entenpool* stand für unsere Vorstellungen von einem damals unüblichen Journalismus. Statt Einzelkämpfertum schlossen wir Fotografen, Rundfunk-, Fernseh- und Zeitungsjournalisten uns zu einem Kreativpool zusammen. Lernten von- und miteinander und die unterschiedlichen Sparten zu neuen Medienprodukten optimal zusammenzufügen. Diese für damalige Zeiten neuartige Medienproduktion ließ selbst den SPIEGEL auf uns aufmerksam werden. So schrieb man über uns und bediente sich in Folge unserer sauber recherchierten Insiderinformationen. Ohne Namensnennung fand unser Material Eingang in die in „Spiegelschreibmanier“ verfassten Artikel, wiedererkennbar erst auf unserem entenpool Geschäftskonto.

Darüber schnatterten wir Entenpooler natürlich nicht, stattdessen diskutierten wir gemeinsam unsere journalistischen



Foto: BS

Zusammenhalt im Entenpool vor 40 Jahren: Anke Kuckuck, Udo Schneider, Gerald Mackenthun, Christian Irrgang, Beate Ziegs und Burghard Seidel (von unten nach links)

Themen und teilten sogar eine Zeit lang unsere Einnahmen. Wir tauchten tief ein in die Lebens- und Gefühlswelten der uns umgebenden Subkultur, dafür schwammen wir auch gegen den Mainstream und mahnten schon damals, im Gründungsjahr 1981, eine intakte Umwelt an. Denn Enten benötigen stets sauberes Wasser und gesunde Luft zum Leben. Zeitungsenten, heutige Fake News, lehnten wir zutiefst ab. Fakten, Fakten, Fakten waren stets selbst recherchiert und kein Werbegag von FOCUS. Statt ständig zu googlen, gurgelten wir lieber zusammen mit Freunden in den vielen angesagten Szenekneipen mit einem guten Tropfen entweder unseren Frust oder die reine Lebenslust herunter. Denn wir nahmen uns auch noch Auszeiten!

Schließlich lebten wir damals in einer analogen Zeit, wirklich digital abgeschnitten von zeitgleichen Online-News auf Handy, Smartphone und Laptop. Für uns waren Hot-Spots in erster Linie wichtige Orte für realen Nachrichtenaustausch und keine freien WLAN-Login-Stellen.

DAMALS, das war die Zeit der lebenshungrigen frühen ACHTZIGER des vergangenen Jahrhunderts, die uns Deutschen am Ende noch Gänsehautgefühle bringen und mitten ins vereinte nationale Herz gehen sollte. Geahnt hatten wir es auch nicht, aber miterlebt, und waren ebenso wie die ganze Welt in Trance dem Show-Down entgegengetaumelt – dem Zusammenbruch des Ostblocks - und das hatte bekanntermaßen Folgen für uns alle.

ENTENPOOL hatte schon zuvor seinen Zweck erfüllt. Längst waren seine Gründer*innen in ihren journalistischen Sparten erfolgreich und inmitten des

Foto: BS



Die Redaktionssitzung hat offenbar Spaß gemacht: von links nach rechts: Anke Kuckuck, Udo Schneider, Burghard Seidel, Gerald Mackenthun und Beate Ziegs

Wendejahrzehnts voll vom Zeitgeist mitgerissen worden. Noch leben wir alle und manche von uns arbeiten noch immer in unserem Traumjob Journalismus und dort haben sich alle ihren besonderen Blickwinkel auf die Dinge des Lebens erhalten.

*Entenpool als Agentur für Ton, Bild und Text gilt als erste Journalistengemeinschaft in Westberlin

Burghard Seidel (heute Rostock), Publizist und Rundfunkjournalist, Internetradio Warnow Rostock, Mitbegründer von entenpool

ANKE KUCKUCK:

Es waren die wilden 80er Jahre in West-Berlin

Hausbesetzungen waren unter uns jungen JournalistInnen DAS Thema, bei uns zumindest. Im Entenpool fanden sich einige dieser sogenannten linken Journalist:innen zusammen.

Wir gründeln tief! Wir hatten uns zum Beispiel durch den Jugendsender vom damaligen SFB: sfbeat, kennengelernt. Oder durch das Jugendmagazin vom Landesjugendring „Blickpunkt“, wo ich mit Christian (Irrgang) Stories veröffentlichte. Beides gibts nicht mehr. Heute ist alles gestriegelt.

Mit Burghard (Seidel) dokumentierte ich per Tonaufnahmen polizeiliche Verfolgungsjagden am Ku'damm. Das wurde sogar vertont. Die Platte habe ich noch, glaube ich jedenfalls.

Es war aber auch die Zeit der unzähligen Rockgruppen in West-Berlin. Vom damaligen Rockbeauftragten des Westberliner Senats Bernd Mehlitz bekamen wir den Auftrag, ein Buch mit allen Rockgruppen West-Berlins zusammenzustellen. Daraus wurde dann eine ganze Reihe mit Jürgen (Katt). Wenn ich da heute reingucke - meine Güte, das war eine Vielfalt.

Und zur Berlinale produzierten wir eine Ton-Dia-Show: Feuer und Flamme. Ehrlich - ich weiß nicht mehr, was das überhaupt sollte. Da machten wir mit Udo (Schneider) eine Fotosession auf dem zugefrorenen Schlachtensee, irgendwie in Badeklamotten und mit Sonnenschirm. Das kann man sich heute nicht mehr vorstellen.

Wir haben für den SPIEGEL recherchiert und für die Magazine TEMPO, Petra und NATUR Foto-Stories geschrieben. Und natürlich Rundfunk gemacht. Wir hatten eine Profibandmaschine (REVOX) und konnten unsere Bänder selbst schneiden. Gibts heute auch nicht mehr.

Hatten wir überhaupt Computer? Ich glaube nicht, wenn ich mir alte Manuskripte angucke, die habe ich auf einer alten Schreibmaschine getippt und zusammengeklebt. Ich habe dann noch für das *Spanndauer Volksblatt* (gibts auch nicht mehr), für die *TAZ* (gibts noch) und die *Münchner Abendzeitung* geschrieben, zum Beispiel als die ersten zwei Pandas am Flughafen Berlin-Tempelhof (gibts nicht mehr - weder den Flughafen noch die Pandas. DIE Pandas von heute sind andere) ankamen und all so'n Zeugs. Geblieben ist mir auf jeden Fall die Schreiberei.

Anke Kuckuck wusste schon mit 12 Jahren, dass sie Journalistin werden will. Das ist sie heute noch. Und zudem Songwriterin, Autorin, Werbe- und PR-Texterin, Text-Trainerin, Dozentin für Konzept und Text, systemischer Coach und Mutter einer dichtenden Tochter. Sie lebt in Berlin.

Mehr unter:

www.ester-ette.de

www.ankekuckuck.de



Grau-Ton Nachrichten von unten, mit der Bild-Ton-Show stellt sich entenpool zur Berlinale vor.

BEATE ZIEGS:

Nachrichten von unten

Das Journalistenbüro „entenpool“ war eigentlich der Hammer. Schon allein sein Anspruch war so herrlich gewagt: „Wir schnattern nicht - Wir tauchen tief - Wir schwimmen gegen den Strom“. Und was wir von dort an die Oberfläche beförderten, waren selbstverständlich „nachrichten von unten“. Das passte gut in die damalige Zeit der Hausbesetzungen, Friedensbewegung und Anti-AKW-Demonstrationen. Als ich 1982 dazu kam, existierte das Büro bereits - und ich musste erst einmal unter Beweis stellen, dass auch ich zu kritischer Recherche und Debatte fähig bin. Das war zum Glück schnell erledigt.

Die Themenauswahl war genauso vielfältig wie es die Medien waren, für die wir als Autor*innen, Fotograf*innen, Producer*innen, Sprecher*innen oder Journalist*innen arbeiteten: Hörfunk (ARD und RIAS), Printmedien und Agenturen. Dieses Interdisziplinäre habe ich als große und inspirierende Bereicherung für meine eigene Arbeit in Erinnerung. Ebenso die Erfahrung, der gerade im Medienbereich weit verbreiteten Vereinzelung eine kleine Utopie der Gemeinschaft und Solidarität entgegenzusetzen zu können. Das ging allerdings nicht ohne Reibereien. Und die wiederum betrafen oft die Finanzierung des Projektes. Ein altes Thema. Aber gerade, weil es so alt ist, lassen sich auch immer wieder Lösungen finden. Die Sache war und ist es auf jeden Fall wert. Und die Zeit ist immer gut und reif dafür. Der „entenpool“ war deshalb zwar mein erstes, aber nicht mein letztes Journalist*innenbüro.

Beate Ziegs arbeitet als Autorin und Regisseurin für den Deutschlandfunk und lebt in Berlin



Mit der Ton-Dia-Show "Feuer und Flamme für Berlin" stellten sich die Entenpooler seinerzeit sogar auf der Berlinale vor.

Schön, spannend, lehrreich, lustig, interessant, witzig, fröhlich, ereignisreich, geistreich, emotional, hektisch, aufregend, einzigartig, befreiend, klärend, erfahrungsreich

CHRISTIAN IRRGANG:

Naiv euphorisch, aber absolut überzeugt von der Sache

Wenn ich zurückdenke - was waren das für komische, um nicht aus heutiger Sicht zu sagen: bescheuerte Namen, die wir unseren Journalisten- und Fotografenbüros damals gaben. Das nächste Büro, in dem ich später hier in Hamburg arbeitete, hieß MAGMA...

Aber das hatte viel mit der fast naiven Euphorie zu tun, mit der wir damals loslegten. Und wenn der Spiegel über uns berichtete, möchte ich nicht wissen, ob da nicht ein breites Grinsen um die Lippen der Redakteure gespielt hat. Trotzdem, wir waren von uns und unserer Sache absolut überzeugt.

Beim entenpool hatten wir aus meiner Sicht das Problem, wie sollten Fotografen mit Hörfunk-Kollegen zusammenarbeiten? Usch (Udo Schneider) hat das insofern elegant gelöst, als dass er selbst angefangen hat, mit Tönen zu arbeiten. Und alle zusammen sind wir dann auf die tolle Idee gekommen, Nachrichten und aktuelle Beiträge zu einer Tonbildschau zu verarbeiten.

„Grau-Ton“. Da war der Name schon fast genial. Und wenn ich heute nochmal lese, wie wir unser Produkt damals beworben haben — was waren das für tolle Zeiten! Heute undenkbar. Leider stießen wir damit auf kein großes Interesse, aber Spaß gemacht hat's allemal.

Daneben gab es aber immer wieder und auch gar nicht so selten Gelegenheiten, als klassisches Reporterteam aus Schreiber und Fotograf zusammenzuarbeiten. Meine erste „große Farbe“ hat der TIP gedruckt. Eine Reportage über das Sterben, der Text geschrieben von Gerald (Mackenthun).

Der *Blickpunkt* war treuer Auftraggeber und Abnehmer auch für etwas abseitige Themen. Ich erinnere mich an eine Foto-

GERALD MACKENTHUN:

Tonstudio im Krämerladen

Nach dem Studium arbeitete ich in West-Berlin als freier Journalist für den Rundfunk (SFB und RIAS) und diverse Printmedien und spezielle Newsletter aus dem Gesundheitsbereich. Wenn ich mich recht erinnere, war Entenpool bereits in Gründung, als ich zu der Gruppe hinzustieß.

Wir mieteten einen ehemaligen, ebenerdigen Krämerladen mit drei Räumen; einen davon bauten wir zum Tonstudio um - mit Eierkartons an den Wänden, in den anderen standen Schreibtische mit Telefonen und mechanischen Schreibmaschinen.

Meist arbeitete jeder für sich, aber wir hatten auch gemeinsame Projekte, in denen einer Fotos beisteuerte und der andere den Text. Zusammen verfügten wir über eine beträchtliche Anzahl an Ansprechpartnern in diversen, bundesweit gestreuten Redaktionen. So halfen wir uns gegenseitig.

Besonders im Gedächtnis geblieben ist mir ein soziales Experiment: Wir warfen einen größeren Teil unseres Einkommens zusammen und verteilten den Kuchen recht gleichmäßig auf alle Beteiligten. Aber um ehrlich zu sein, das funktionierte nicht lange. Unsere Einkommen waren recht unterschiedlich und einer befand sich zudem in einer intensiven Selbstfin-

dungsphase. Nach ein paar Monaten wollten die besser Verdienenden die Früchte ihrer Arbeit genießen.

Ich selbst bekam in der Entenpool-Zeit Kontakt zur *Deutschen Presse-Agentur*, die mich immer regelmäßiger mit Aufträgen versorgte. Rasch wurde ich dort Pauschalist und zur Wendezeit 1991 angestellter Reporter und später Redakteur. Da hatte ich Entenpool schon lange verlassen. Es war eine intensive Zeit, aber für mich nur eine hilfreiche Übergangszeit.

Gerald Mackenthun, Journalist, Autor und Psychotherapeut, lebt in Berlin

JÜRGEN KATT:

Lehrreich und lustig

Der ehemalige Entenpooler lebt seit 30 Jahren in Guatemala. Er ist erfolgreicher Geschäftsmann und Autor in Panajachel am Atitlánsee, dem Heiligen See der Mayas.

Er schickte seine Antworten per WhatsApp über den großen Teich. In seiner Entenpool-Zeit hat er gelernt, sich auf das Wesentliche zu beschränken. Wie also war die Zeit im Entenpool?

strecke über Hundescheiße auf Gehwegen - herrlich.

Das Magazin *Neugier* wurde gegründet, und ich konnte dort mit Anke (Kuckuck) und Beate (Ziegs) Geschichten unterbringen.

Der wiedererstandene *TWEN* wäre zu erwähnen, genau wie die Zeitschrift *PETRA* (Namen, die keiner mehr kennt), die Burghards (Seidel) und meine Reportage über zwei junge Frauen gedruckt hat.

Ein kleiner Kampf musste regelmäßig ausgefochten werden, weil sich die Redaktionen weigerten, den entenpool im Fotovermerk bzw. in der Autorenzeile zu erwähnen.

Und dann war da noch die Elbekutterfahrt. Burghard und ich unterwegs mit einer Gruppe Umweltschützer auf alten Schiffen von Schnackenburg nach Cuxhaven.

Burghard konnte seine O-Töne und Reportagen erfolgreich einigen Rundfunkanstalten anbieten. Ich träumte von der ersten *GEO*-Reportage. Wir waren sogar in der Redaktion, um die Geschichte anzubieten. Daraus wurde nichts.

Wenn ich mir heute meine Dias von damals ansehe, dann weiß ich auch, warum nicht.

Christian Irrgang ist Fotoreporter. Er zog 1990 mit seiner Familie von Berlin nach Hamburg. Reportagen und Porträts über Menschen aus Politik und Kultur sind seine Leidenschaft - unter anderem für Stern, Chrismon, Spiegel, ZEIT und Brigitte. 1993 druckte der Stern die ersten Doppelseiten mit Fotos von Johannes Rau. Seitdem sind Bundespräsidenten sein Thema.

Vier Bildbände sind so entstanden: über Johannes Rau, Horst Köhler, Joachim Gauck und Frank-Walter Steinmeier. 2004 begleitete er als „offizieller“ Fotograf die Berliner Philharmoniker mit Simon Rattle auf der Japan-Tournee und 2005 Roger Willemsen auf seiner „Afghanischen Reise“.



Foto:BS

Ein harter Kern trifft sich immer noch regelmäßig im Schöneberger Kiezlokal Leuchtturm. Von links nach rechts: Anke Kuckuck, Christian Irrgang, Udo Schneider und genussvoll der alten Zeiten gedenkend mit geschlossenen Augen Burghard Seidel.

UDO SCHNEIDER:

Sitzung mit Suppe

Natürlich kann ich allein arbeiten, aber eine Gruppe - warum nicht?

Kooperation üben, gemeinsam politische Unterstützung leisten, eine alternative Denkkultur aufbauen, allein und gemeinsam bei Redaktionen neue Ideen vorstellen.

Gemeinsam überlegen, Trends finden und selbst welche setzen. Jeden Freitag zu den Sitzungen gibt es eine Suppe. Ich werde kochen, wenn es sonst keine/r kann oder will.

Nützlich das: Emotionale Intelligenz bringt Fortschritt, sich einfüllen in eine Gruppe. Geben, nehmen, und vor allem lernen.

Wie praktisch: Als Fotograf habe ich in der Gruppe stets einen Schreiber und vice versa, es ist möglich, fertige Geschichten anzubieten, zu verkaufen. Das tun wir auch. Auch Niederschläge gemeinsam verkraften.

In meinem Fall ein früher Burnout und der Abschied von der Fotografie. Von den Kollegen das Schreiben erlernen, zum Radio gehen.

Nur ein Jahr später werden mich die Redakteure „Meister der kleinen Form“ nennen, weil ich schnell auf den Punkt komme, in Bildern spreche und in der Lage bin,

Hörer in 1 Minute 30 Sekunden vor dem Mikrofon zu animieren.

Leute auch mal zum Schmunzeln bringen. Nicht immer alles ernst nehmen... oder persönlich.

8 Jahre lang werde ich beim Funk Trailer produzieren und von der Berliner Alternativkultur erzählen, die gerade entsteht. Dann nehmen wir eine Patenschaft auf für die damals keimende Hausbesetzerbewegung. Woraus wieder neue Beziehungen entstehen.

Später, in den 90ern, wirbt mich das Fernsehen ab. (*Deutsche Welle TV*)

Entenpool – das ist, das war mehr als eine Journalistengemeinschaft, zumindest für mich. Eher das Sprungbrett in eine Berufswirklichkeit, in der die Kollegen mehr Freunde sind als Konkurrenten.

Tatsächlich- bis heute.

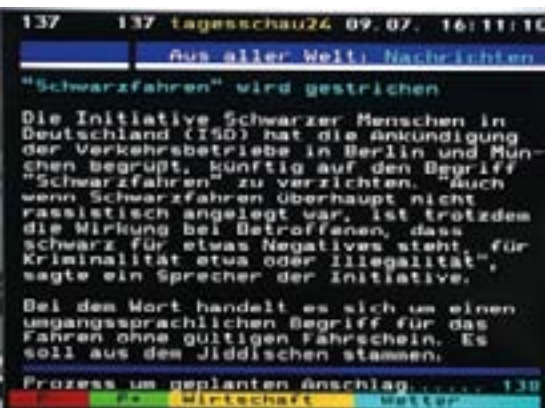
Udo Schneider war von 1980 bis 1985 bei Entenpool, arbeitet später für Hörfunk und TV und lebt noch heute in Berlin.



Warnung! Dieser Artikel kann Pigmente von Realsatire enthalten! Zu möglichen Folgen und Nebenwirkungen fragen Sie nicht Prof. Lauterbach, sondern Ihren gesunden Menschenverstand.

ACHTUNG! COLORONA- VIRUS!

Deutsche Sprachverbesserer treffen bei Farbfestspielen immer öfter ins Schwarze



Screenshot: Soso

Hallo, geschätzte Mitmensch:*Innen.

Also, ich habe mich ja kürzlich echt mal gefreut, als ich im retrogenen Teletext von *tagesschau24* las: „Schwarzfahren wird gestrichen“. Super, dachte ich. Endlich kann bald also jeder – wie von zahlreichen Umweltaktivisten längst gefordert – kostenlos den öffentlichen Personennahverkehr zum Fortkommen nutzen. Doch denkst! Es soll künftig - zumindest in Berlin und München – lediglich auf den Gebrauch des Begriffs „Schwarzfahren“ verzichtet werden. Weil für „Betroffene“ (inklusive „Schwarzfahrer“, vermute ich mal), „schwarz für etwas Negatives steht, also für Kriminalität etwa oder Illegalität.“ So wird in der Meldung jedenfalls ein Sprecher der „Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland“ zitiert.

Nun verstehe ich ja das Anliegen und bin natürlich auch gegen Diskriminierung und Alltagsrassismus. Doch zu Ende gedacht: Mein böser (sehr weißer!) Nachbar gönnt mir ja nicht mal „das Schwarze unterm Fingernagel“. Wenn der mich also wieder mal wegen angeblicher Schwarzarbeit beim Finanzamt anschwärzt – darf ich den dann künftig ungestraft einen Rassistin nennen?

Hm, na vielleicht kann da ja unsere letzte noch verbliebene Volkspartei für Aufklärung sorgen. Sie hat doch schließlich die meisten Erfahrungen im Umgang mit kriminell und illegal gefärbten Aktivitäten. Ich sage nur: „schwarze Kassen“ und „schwarze Konten“. Dazu immer wieder enttarnte „schwarze Schafe“ in den eigenen Reihen. Natürlich alles nur Einzelfälle, klar. Aber ein Einzelfall hat es immerhin bis zum aktuellen Bundestagspräsidenten geschafft. Ein anderer (lange Bundeskanzler) schweigt für immer. Die Christdemokraten haben sicher auch wegen des drohenden dauerhaften Imageschadens ihre schwarze Grundfarbe schließlich schon längst wieder an ihre katholisch-klerikale Glaubensverwaltung zurückgegeben. Zumindest offiziell. Seit Jahren prangt dafür nun ein knalliges Orange im CDU-Logo.

Aktiv werden will jetzt aber auch die FDP, wie ich hörte. Die teils ja schon mit Magenta eingefärbten Freidemokraten möchten endlich nicht mehr als „gelbe Gefahr“ mit den alle Menschenrechte verachtenden „Kinesen“ in einen Farbtopf geworfen werden. Dafür malen sie vor den Wahlen wie immer mit ihren (ex-)schwarzen Brüdern und Schwestern von der Union das Gespenst des Umsturzes an die Wand: „Wenn grün-rot-rot, dann morgen tot!“ Zugleich wollen die Neoliberalen den Begriff „Schwarzgeld“ offiziell ersetzen durch „Unversteuerbare Nebeneinkünfte mit Migrationshintergrund“. Beim Parken auf geheimen Auslandskonten dürfte dies sicher auch weiter prima funktionieren. Und das nicht nur am „Black Friday“.

Doch was macht eigentlich derzeit unser SPD-Spitzenkandidat in der K-Frage? Wire-Card-Experte Olaf Scholz ist einfach nur glücklich, dass es künftig schon wegen der neuen „Political correctness“ keine „Schwarze Null“ mehr in der Haushaltsplanung geben darf. Darüber werden sich die echten Sparmeister der Nation aber richtig schwarz ärgern. Die AfDler befürchten indes ihre weitere Entzauberung. Werden sie im September ihr blaues Wunder erleben? Derweil baggern die Linken noch immer an Claudia Roth, damit diese endlich nicht nur namentlich, sondern auch körperlich zu ihnen rüber wechselt. Das wird dann dort sicher noch bunter in den Personaldebatten.

Der für mich originellste Vorschlag aus dem politischen Farbspektrum aber kommt – sicher nicht unerwartet noch rechtzeitig vor den Wahlen, – wieder mal von den Grünen. Bei ihrem zumindest zweitliebsten Lieblingsthema fordern sie nun auch einen „rigoros anti-rassistischen Umgang mit gender-unabhängigem Gemüse“. So sollen etwa Rote Bete und Schwarzwurzeln künftig weltweit nur noch unter dem unisexuellen Sammelbegriff „Coloured vegetable of underground“ gesät, gepflanzt, geerntet, vermarktet und verpeist werden. Peace und Mahlzeit!

Zum Schluss hätte ich als alter weißer Mann aber noch eine politisch wohl etwas defizilere Frage: Wenn, wie in der obigen Nachricht behauptet, der Begriff „Schwarzfahren“ tatsächlich „aus dem Jiddischen“ stammen soll, wäre dann dessen Verbanung aus unserem täglichen Sprachgebrauch nicht doch auch anti-semitisch? Keine Ahnung. Da hilft wohl nur ein Stoßgebet als Fürbitte an die oberste Instanz:

HERR, erhöre mich. Schmeiß uns armen, oft sprachlosen Dienern in DEINEM an Worten so reichen Weinberg mehr Hirn vom Himmel. Erbarme DICH in DEINER unendlichen Gnade zugleich der verirrten und verwirrten Immer-alles-besser-Wisser in DEINER Herde. Lasse sie endlich verstummen, auf dass auch sie weise werden. Rette in DEINER unermesslichen Güte unsere Sprachkultur und schütze dabei zugleich unseren „schwarzen Humor“. Erlöse uns vom Übel des grassierenden Colorona-Virus in der Kritik der ewigen Schwarzseher und Schrägdenker in unserer schönen neuen Regenbogenwelt. Gib uns stattdessen weiter unser täglich Schwarzbrot und Schwarzbier und gern auch mal öfter ein Stück Schwarzwälder Kirschtorte. Und falls du, oh HERR, eine Frau bist: Tu es bitte auch, HERRIN! Halleluja. Amen.

PS: Ist eigentlich schon mal jemandem aufgefallen, dass sich im Wörtchen Virus ein halber Russe versteckt? Nur mal so als kleiner Hinweis. Von wegen schwarz sehen und anschwärzen.

Soso

EINE FRAGE DES STILS

ZWISCHEN VERDACHT UND VERSCHNITT

Von Rainer Polzer



Rainer Polzer

Foto: G. Polzer

Jahr suchte er uns gleich Anfang Februar heim. Und er blieb in den Medien sogar noch, als uns zum Ende des Monats frühlinghafte 20 Grad ins Freie lockten. Da war der „Wintereinbruch“ nämlich dafür verantwortlich, dass der Nachschub an Corona-Impfstoff ins Stocken geraten war. Also: Der Februar ist nachweislich ein Wintermonat! Da ist es trotz der Erderwärmung nicht verwunderlich, dass auch einmal Winterwetter herrscht, mit klirrender Kälte und Schneegestöber. Einen „Wintereinbruch“ habe ich mehrmals am „Tag der Arbeit“, am 1. Mai, erlebt, wenn wir zur Demo durch den Schnee stapften.

Im Zusammenhang mit Straftaten kommt das Adjektiv „mutmaßlich“ zum Einsatz. Es soll einen Verdächtigen, einen möglichen Verbrecher in der Berichterstattung vor einer Vorverurteilung schützen, auch, wenn das nicht immer so aufgeht. Allerdings treibt das Wort „mutmaßlich“ wahre Stilblüten. Beispiel: Im Wald wird eine Leiche gefunden, eindeutig erschlagen. Jetzt sucht die Polizei den Täter und nicht den mutmaßlichen Täter. Haben die Ermittler einen Verdächtigen festgenommen, dahinter steht ja eine Person, ein Mensch, eine Name, dann ist es der „mutmaßliche Täter“ oder der Tatverdächtige und das solange, bis er von einem Gericht schuldig gesprochen und verurteilt wurde. Dann ist das „mutmaßlich“ nicht mehr notwendig. Ich finde es aber total unangebracht, wenn zum Beispiel nach einem sexuellen Über-

griff auf eine Frau, von einem „mutmaßlichen Opfer“ gesprochen wird oder einer mutmaßlichen Vergewaltigung. Dahinter steckt offenbar die Furcht des Journalisten, die Frau könnte ja eventuell nicht die Wahrheit gesagt haben. Ich meine, die unmotivierten Zweifel an den Aussagen des Opfers wirken eher wie Hohn und drängen das Opfer direkt in die „Lügenecke“. Der Zweifel steckt ja schon im „mutmaßlichen Täter“. Und zu guter Letzt noch ein Paradebeispiel: Tatort, der Anschlag von Hanau im Februar vergangenen Jahr. Da hieß es in einer Nachrichtensendung des Fernsehens: „Der 43-jährige Tobias R. erschoss neun Menschen, seine Mutter und dann sich selbst.... Der mutmaßliche Täter....“

Noch ist Sommer, aber bald steht er wieder vor der Tür: Der Wintereinbruch! In diesem

Apropos 20 Grad Celsius. Die Gartenratgeber folgten den Temperaturen ins Freie und gaben Tipps zum „Bäume und Büsche beschneiden“ oder zum „Bäume und Büsche verschneiden“. Beide Verben sind nicht korrekt benutzt. Die Beschneidung ist ein religiöses Ritual, zum Beispiel im Judentum oder dem Islam. Hat überhaupt nichts mit dem Kürzen von Ästen zu tun. Wer seinen Apfelbaum „verschneiden“ hat, dürfte es an dessen schlechter Ernte oder dem komischen Wuchs des Gehölzes spüren. Also ganz klar: Bäume oder Sträucher werden im Herbst oder im Frühjahr geschnitten.

Unser Autor, bis 2020 NDR-Redakteur, hört und sieht auch im (Un-)Ruhestand genau hin.

SEHNSUCHT NACH DER WELT

Eigentlich soll Alexander Osang dem Spiegel-Publikum den rätselhaften Ostdeutschen erklären. Uwe scheint ihm dafür der geeignete Protagonist. Beide Männer stammen aus Ostberlin, lernen sich in New York kennen und verlieren sich über Jahre nicht aus den Augen. Der Text wird nie im Spiegel erscheinen. Osang, mehrfach ausgezeichnet für seine Reportagen, macht aus der Not eine Tugend und aus den Notizen ein Buch. „Eine absurde, aber wahre Novelle“, schreibt er. Wahr „soweit ich mich erinnere“. Eine Geschichte nicht nur über einen ostdeutschen Jungen, der Sehnsucht nach der Welt hatte. Auch eine über den Autor selbst, der einst an der Karl-Marx-Uni in Leipzig Journalistik studiert hat, Uwes Sehnsucht teilt - die nach der Ferne und die nach dem Ankommen. Der ein oder andere aus der (Wende-)Generation Ost wird wissen, was er meint.



Fast hell.

Alexander Osang
Aufbau Verlag 2021
237 Seiten
22,70 Euro



Tot geschwiegen.

Der Mordfall
Günter Harder

Helmut Borth
Books on Demand
Norderstedt

VERZWEIFELN AN DER WELT

Es sind die vermeintlich kleinen Geschichten, die den Neubrandenburger Autor Helmut Borth reizen. Denen er in seiner Region nachgeht und die doch darüber hinaus gelten. Wie die von dem 19-jährigen Seepolizisten Günter Harder, der im Kalten Krieg zwischen die Fronten gerät. Der 1951 erschossen, dann zu Unrecht zum Helden stilisiert und schließlich zu Unrecht vergessen wird, wie der Autor schreibt. Ein Projekt des „Polizei im Wandel der Zeit e.V.“

EIN BLICK ZURÜCK

Der Beitrag „Wild, verrückt – und schön“ über die Anfangsjahre des DJV in Mecklenburg-Vorpommern im KIEK AN! 2/20 hat die Schweriner Journalistin Renate Ross motiviert, ihre Erinnerungen aufzuschreiben.



Renate Ross

Foto Antje Zierold

Auch für mich waren diese Jahre wild, verrückt und schön. 1990 gehörte ich zu den Delegierten des VDJ-Kongresses, des DDR-Journalisten-Verbandes, im Januar in Berlin. Erstmals standen ost- und westdeutsche Journalisten am Rednerpult – neue Töne für mich: keine (Block-)Parteien-Vorgaben, sondern Freiheit für den Journalismus. Das verinnerlichte ich und nahm es mit für meine Arbeit in der Schweriner Bezirksredaktion der *Norddeutschen Neuesten Nachrichten*. Es folgte ein nahtloser Übergang in den Deutschen Journalisten-Verband. Bestätigt wird dies durch den Presseausweis Nr. 94959, ausgestellt am 01.02.1991; Unterschrift: Sybille Ekat.

1990 stand mir in der täglichen Redaktionsarbeit eine Sekretärin zur Seite. Die unsichere Perspektive der *NNN* veranlasste sie allerdings 1991, in das Büro eines neugewählten Bundestagsabgeordneten zu wechseln. Für mich bedeutete das, allein täglich dem Leser eine aktuelle Zeitungsseite anzubieten und sie zuvor an die Rostocker Hauptredaktion zu liefern, weil dort auch der Druckort war. Das Gebäude in Schwerin war inzwischen leergezogen, und allein saß ich in zwei Räumen in dem großen Eckhaus an der Schlossstraße über dem Café Prag.

Manchmal kam ich nur zum Schlafen nach Hause. Es waren wirklich Monate „hart am Wind“

Es waren wirklich Monate „hart am Wind“, wie auf der Umschlagseite der schon erwähnten KIEK AN!-Ausgabe zu lesen war: ohne PC, die Texte, auf der Schreibmaschine getippt mit Kohlepapier für die Durch-

Links: Erste DJV-Geschäftsstelle in Schwerin, im „Haus der Kultur“ am Pfaffenteich.
Rechts: Die Räume der *NNN*-Redaktion befanden sich über dem legendären Café Prag.

schläge, mit Zeilen und Überschriften sowie Fotos für den Seitenspiegel berechnet. Abgabetermin: 17.00 Uhr beim Postamt, Aufgabe als Bahnbrief, der per Zug nach Rostock gelangen sollte, wo beim Ostseedruck – noch vor der Ostsee-Zeitung – gedruckt wurde. Leserbriefe waren zu beantworten, Beiträge zu bearbeiten, Honorare zu berechnen, Pressetermine wahrzunehmen und umzusetzen, auch Anzeigen anzunehmen. Touristen aus Skandinavien, und westliche Werbevertreter kamen vorbei – es war mehr als Journalismus! Kaffee türkisch ließ mich aber durchhalten.

Und dann bekam ich die im DJV erkämpfte Tarifeinheit positiv zu spüren

Mein neues Gehalt zahlte sich aus – endlich nach so vielen journalistischen Arbeitsjahren!

Eines Tages kam eine junge Frau und stellte sich vor: „Ich bin Sybille Ekat, die Landesgeschäftsführerin des DJV.“ Ihr war bekannt, dass ich allein wurstelte, und sie wollte sich informieren, wie ich damit zurechtkäme. Es war ein gutes, Mut machendes Gespräch, das mir Halt gab durch den Verband. Die Zugehörigkeit wuchs weiter: Ich wurde

als Mitglied in die 1990 gegründete Landespressekonferenz aufgenommen. Ein spannender Arbeitskreis mit mir bereits bekannten wie auch neuen Journalisten öffnete sich, hinzu kamen Kontakte zu Pressesprechern in den Ministerien und der Zugang zu aktuellen Hintergrundinformationen für abgesicherte Veröffentlichungen. Ein Kollege der *Süddeutschen Zeitung* schenkte mir ein Faxgerät. Danke! Gern erinnere ich mich außerdem an die Sommerfeste und die Jahresempfänge. Aufgestaut hatte sich eine lange Urlaubszeit. Die Lösung: Arbeitslos gewordene Kollegen aus der Redaktion der *Bauernzeitung* sprangen auf Honorarbasis ein; denn auch das *Bauern-Echo* war eingestampft worden.

Für meinen Mann, einen umtriebigen Geologen, war Island, das größte Vulkanland unserer Erde, ein Mekka – und für mich ein Wunschreiseziel. Im Gepäck hatten wir für unsere erste individuelle Exkursion zwei Adressen und im Hinterkopf die Gedanken für geplante Veröffentlichungen. Spannend war das Eintauchen ins Ungewisse. Als wir aus 10 000 Meter Höhe den größten Gletscher Islands und Europas, den Vatnajökull, und das Geflecht unzähliger Flüsse sahen, entdeckte mein Geologe Parallelen zum Prozess, der sich vor 20 000 Jahren, vor dem



Fotoquelle: DJV-MV Archiv (li) | U. Sinnerker (r)

Rückzug des letzten großen Gletschers der Eiszeit, auch in Mecklenburg ereignet hatte. Wir landeten am 17. Juni 1991 – seit 1944 der Unabhängigkeitstag Islands – auf dem Flughafen Keflavik. In der Hauptstadt Reykjavik wohnten wir bei einem pensionierten Kabeljaufrischer; tags zuvor war jener unter den 1200 Zuhörern der Rede Willy Brandts an der dortigen Universität gewesen. Wir redeten bis tief in die Nacht hinein. Nach einer Jeep-Tour in den Süden des Landes waren wir Gast des Baumaschinenimporteurs Adolf Wendel, der 1921 in Dömitz geboren worden war. Die Ehefrau, eine Isländerin, hatte eigens für uns zum Kaffee einen isländischen Pfannkuchen gebacken, gefüllt mit Konfitüre. Gegessen wurde er mit einem Klacks Sahne dazu. Der Hausherr zeigte auf ein kleines Ölbild an der Wand: sein Geburtshaus in Dömitz, gemalt von unserer Mecklenburger Malerin Lilian Bremer. Adolf Wendels Mutter aus Mecklenburg war übrigens die zweite deutsche Frau, die auf Island sesshaft wurde. Unser Island-Abenteuer verband sich mit einer Grönland-Tour. Reich beladen mit Themen für Rundfunkgespräche und Presseartikel kehrten wir zurück.

Jetzt erwischte auch mich die Kündigung. Vorauszusehen war sie: Die NNN-Bezirksredaktionen Schwerin, Neubrandenburg und Greifswald/Stralsund wurden aufgelöst. Der 30. September 1991 war mein letzter Arbeitstag. Frustriert fegte ich alles aus. Doch Glück im Unglück: Die Teilnahme an einem Wochenendseminar bei der Techniker Krankenkasse (TK) in Hamburg erwies sich als Chance. Ich wurde gefragt, ob ich in der neu entstehenden Landesvertretung MV die Öffentlichkeitsarbeit übernehmen würde. Ich sagte zu und so begann schon im Oktober 1991 für mich ein neuer Berufsabschnitt mit einem jungen Team und komplett neuer Technik! Hatte ich bis dahin Pressekonferenzen besucht, so drehte sich nun alles um: Jetzt lud ich zu Pressekonferenzen ein. Medizinische Fachtagungen bereicherte ich mit Ausstellungen von Werken bildender Künstler aus MV. Sie hatten nach der „Wende“ arg gelitten und konnten hier nun endlich Arbeiten verkaufen. Die vorbeugenden Gesundheitsaktionen der TK-Landesvertretung - etwa zur Sicherheit der Fahrradfahrer mit „Helm auf – los geht's“ oder das Gesetz für Kindersitze im Auto – erforderten das Zusammenspiel mit den Ministerien. Kontakte innerhalb der LPK und zu den Redaktionen spiegelten sich in Veröffentlichungen wider. Im bundesweiten Vergleich innerhalb der inzwischen 16 Landesvertretungen erreichten wir den



Natur inspiriert auch unsere Autorin

Foto: P. Bauer

fünften Platz – und das bei unserer minimalen Medienlandschaft in MV! Ein Mecklenburg-Erfolg dazu: In München präsentierte das Bayern-Fernsehen unser MV-Projekt „Ambulantes Operieren“. Gewählt als Mitglied des Personalrats, rettete ich einer jungen Mutter den Arbeitsplatz.

„Helm auf – los geht's“

Es war eine gute Arbeitsstelle, die es mir ermöglichte, als Journalistin auch an den Veranstaltungen der Landespressekonferenz teilnehmen zu können. Ich fand Nischen, nicht zuletzt dank meiner DJV- und LPK-Zugehörigkeit. Gaststätten und Hotels entstanden mit Fördermitteln der Ministerien. In der Freizeit, sicher chauffiert von meinem Mann, spürte ich sie auf, notierte, fotografierte, führte Gespräche mit Vertretern der Dehoga, klapperte im Wohnzimmer bis spät abends auf der Schreibmaschine – meine Nachbarin ertrug es – und hatte Texte auf der Mecklenburg-Vorpommern-Seite der bundesweiten Hotel- und Gaststätten-Zeitung. Treu blieb ich aber meiner Kultur-Schiene. Sie führte mich auch zu den Festspielen MV, die ich von Anfang an journalistisch begleiten durfte – in wieder errichteten Kulturstätten etwa in Kirchen von Neubrandenburg und Wismar, speziell aber in Ulrichshusen. Junge Musiker, die heute Weltstars sind und unser Bundesland zum Klingeln bringen, große und kleine Orchester – sie alle ließen mich beseelt darüber berichten.

Der Presseausweis des DJV öffnete mir viele Türen im In- und Ausland. Seit dem Start des Bucerus Kunst Forums der Zeit-Stiftung in Hamburg bin ich dabei, und bis heute pflegt das Presseteam den Kontakt mit mir. Verbunden bin ich auch dem Ernst-Barlach-Haus in Hamburg in Fortsetzung meiner Zugehörigkeit und Berichterstat-

tung über die Barlach-Arbeitsgemeinschaft im damaligen Kulturbund.

Meinen Beruf sehe ich so, dass persönliche Erfahrungen durch nichts ersetzt werden können, dass Hiersein der wertvollste Ort zum Weitergeben ist. Das vermittelte ich auch, dem Hinweis der *Lübecker Nachrichten* folgend, bei einem internationalen Projekt der Hebräischen Universität in Israel. Ich erinnerte mich dabei an meine erste Auslandsreise mit einer Jugendgruppe und den ersten von mir verfassten und später veröffentlichten Reisebericht – als 17-Jährige hatte ich 1958 Auschwitz besucht. Viel später – 1995 – reiste ich mit einem internationalen Team zu einem archäologischen Projekt nach Israel. Die drei Urlaubswochen im Land mit einem Besuch im Gedenkort Yad Vashem bleiben unvergessen. Sie fanden ihren Niederschlag im gemeinsam mit meinem Mann herausgebrachten Buch „Spurensuche, Abenteuer und Impressionen im Heiligen Land“; die Premiere fand in der Schweriner Schlossbibliothek statt.

In den vielen vergangenen Jahren setzte ich meine Füße auf die Erde aller Kontinente, sah in Port Arthur auf Tasmanien die größte Strafkolonie des 19. Jahrhunderts – heute UNESCO -Weltkulturerbe –, in Sansibar nicht nur die Gewürzinsel und die Plattenbauten von aus der DDR stammenden Architekten, sondern auch die Stätten des Sklavenhandels. In Peru ließen mein Mann und ich Spenden im Insel-Kinderheim und im armseligen Hochland, bei der Spitzbergen-Expedition sammelten wir über 50 Kilogramm Plastikmüll, in Chile überstanden wir nach dem Exkurs auf die Osterinsel 2010 das schwere Erdbeben. Als Journalistin, die immer wieder über Kulturereignisse schreibt, hatte ich viele wunderbare Erlebnisse. Zum Beispiel 2019, als ich in der Wiener Staatsoper bei der Vergabe des Europäischen Kulturpreises dabei war. Gern war ich in meinem Beruf unterwegs, und mein Standbein war stets das Hier. Deshalb enttäuschte und erschütterte es mich, als ich erfuhr, dass sich einst geachtete Kollegen aus DDR-Zeiten als Denunzianten erwiesen und meiner Familie bleibenden Schaden zugefügt hatten.

Gefreut habe ich mich aber in den vergangenen Jahren über die Wünsche von Sybille Ekart und Corinna Pfaff – in schweren Stunden wie auch zu Jubiläen. Inzwischen bin ich 80 Jahre alt geworden, doch ich fühle mich weiter dem DJV zugehörig. Danke!

Renate Ross

LASST UNS DOCH ALLE DIE WELT SEHEN!

Michael Göring hat mit „Dresden“ einen großartigen Roman geschrieben, der davon erzählt, wie die Ost- und Westdeutschen vor der Einheit miteinander umgingen. Das Buch ist einem geschätzten, viel zu früh verstorbenen Kollegen des Nordkurier gewidmet: Thoralf Plath*

Dresden. Am Telefon muss Fabian erfahren, dass sein Freund Kai Gersberger im Gefängnis in der DDR sitzt. Fabian, ein junger Mann aus Paderborn in der Bundesrepublik, hat gerade ein Jahr im Ausland, in Cardiff in Wales, studiert. Kai, 18 Jahre alt, aus Dresden, hatte versucht, über die Elbe schwimmend, in die Bundesrepublik zu fliehen. Wir schreiben das Jahr 1978 im geteilten Deutschland.

Die DDR-Grenzer entdeckten den jungen Mann, wie Gabi Gersberger, Kais Mutter, dem Freund aufgewühlt berichtet: „Sie haben ihn angeschossen. Fabi, stell dir das vor, sie haben ihn noch auf unserer Seite vom Fluss entdeckt, und dann ist ein Boot rausgefahren, und da haben sie tatsächlich auf ihn geschossen!“

Kai hatte Glück. Ihn traf nur ein Streifschuss. Er überlebte. Die Soldaten der Grenztruppen übergaben ihn als Republikflüchtling dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS). Er wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, saß eineinhalb Jahre in Bützow und Cottbus ab. Seine Familie wurde in Sippenhaft genommen. Kais Vater Ekkehard, ein Hochschullehrer der Technischen Universität Dresden, wurde eine Dienstreise zu einer Konferenz nach Stockholm verwehrt.

Die Szene findet sich in dem Buch „Dresden. Roman einer Familie“. Im Mittelpunkt steht die Familie von Gabi und Ekkehard Gersberger mit ihren Kindern Anne und



Fotos: privat

Michael Göring mit seinem VW 1200 Baujahr 1964. Mit solch einem Käfer fährt Fabian in Michael Görings Roman „Dresden“ 1975 erstmals zur Familie Gersberger nach Dresden.

Kai. Autor Michael Göring (64) erzählt deren Geschichte von 1975 bis 1989. 1975 besucht Fabian mit seinem Kumpel Till das erste Mal die anfangs fremde Familie in Dresden, Gabi ist eine Brieffreundin seiner Tante. Die erste Reise ist für die beiden jungen Männer eine Fahrt in ein unbekanntes Land, ein Abenteuer.

„Osten war ein Wort, bei dem Fabian zu meist und unwillkürlich an Sowjets, Diktatur, Unterdrückung und Mangel dachte“, heißt es im Roman. Klischees, die sich schnell auflösen sollen.

Fabian und Till lernen zwar die Schikanen der ostdeutschen Grenzer kennen. Sie begegnen den stinkenden Trabis auf den Straßen, den grauen Fassaden in den Altstädten und dem bröckelnden Putz im Treppenaufgang der Gersbergers. Doch schon bei der ersten Begegnung mit der unbekanntenen Familie lernt er deren Herzlichkeit kennen, gewinnt mit Ekkehard einen väterlichen Freund, der ihm der eigene, unnahbare Vater nie war.

„Dass er ausgerechnet hier in Dresden erfahren sollte, wer er war, konnte ja wohl nur ein Witz sein. Aber er spürte die Herzlichkeit und Wärme, die Ekkehard ausstrahlte.“ Fabian lernt nicht nur die Zuneigung der ostdeutschen Familie kennen, er verliebt sich auch in Anne.

Autor Göring erzählt eine deutsch-deutsche Familiengeschichte, in der sich sehr viele Menschen heute noch wiederfinden dürften. Eine Geschichte über die Westpakete, über die schmerzhaft Trennung der „Brüder und Schwestern“ jenseits der Grenze, die die Familienbände Zehntausender Deutscher zerschnitten hat. Eine Geschichte über die Schwierigkeit, sich gegenseitig zu verstehen angesichts des völlig unterschiedlichen Lebens im geteil-

ten Deutschland. Göring erzählt Geschichten, die mehr als 30 Jahre nach der Einheit nur noch als Anekdoten wiedergegeben werden oder gar in Vergessenheit zu geraten drohen.

Die Widmung des Buches eröffnet eine weitere Sicht auf die Interpretation: „Gewidmet Thoralf Plath (1962-2017), der als 17-Jähriger durch die Elbe schwimmend in den Westen wollte – und scheiterte“. Viele Nordkurier-Leser insbesondere aus der Region Demmin werden sich an den Journalisten Thoralf Plath erinnern – an seine Geschichten über die vermeintlich einfachen Menschen. An seine wunderbaren Fotos. An einen Reporter, „der immer gerade blieb, Duckmäuserei verachtete und sich gerne auch mit der ‚Obrigkeit‘ anlegte“, wie es 2017 im Nachruf seiner Kollegen hieß.**

Normalerweise wird Autoren zugestanden, nichts preisgeben zu müssen über die realen Wurzeln fiktiver Texte. Zurecht, würde allzu akribisches Forschen nach den Quellen immer auch Spannung und Lesevergnügen einschränken. Michael Göring erzählt gerne über seine Bekanntschaft mit Thoralf Plath, die im Lauf der Jahre zu einer Freundschaft wurde.

Die gemeinnützige Zeit-Stiftung, für die Göring arbeitet, hat sich in den 1990er Jahren auch im russischen Kaliningrad, dem früheren Königsberg, engagiert, unter anderem für die Sanierung des Domes. Dort traf der Westdeutsche Göring 1997 das erste Mal auf den Ostdeutschen Thoralf Plath. Dieser hatte zwei Jahre zuvor einen Hilfstransport aus Demmin nach Kaliningrad begleitet und seine künftige Frau und den Landstrich kennen und lieben gelernt. Plath, der die russische Sprache beherrschte, hat immer wieder Verbindungen zwischen der deutschen Stiftung und russischen Partnern geknüpft.

„Ich habe Thoralf als einen sehr sensiblen, feinfühligem Menschen kennengelernt, der positiv auf die Menschen zugegangen ist“, erinnert sich Göring. Irgendwann fuhr sie zusammen übers Land mit Plaths Ford, über die Memel, den Grenzfluss, zur Kurischen Nehrung, nach Nidden, zum früheren Sommerhaus von Thomas Mann. Beide erzählten sich ihre Lebensgeschichten. Göring sprach über seine Liebe zur klassischen Musik, die ihn als jungen Sänger im Münchner Bach-Chor auch zu einer Schallplatten-Aufnahme mit dem bekannten Sänger Peter Schreier aus Dresden führte. Über seine Reisen als Student in die DDR, wo er tatsächlich wie ein Sohn von einer befreundeten Familie aufgenommen wurde. Wo er eine Herzlichkeit erfuhr, die er so nicht gekannt hatte. „Ich stellte mir oft die Frage, was wäre eigentlich mit mir passiert, wenn ich in der DDR aufgewachsen wäre?“, sagt Göring. Irgendwann habe Thoralf Plath wohl sein ernsthaftes Interesse an der Erfahrungswelt der Ostdeutschen gespürt. So habe er ihm dann auch die Geschichte seiner misslungenen Flucht 1979 erzählt, die der Autor in die Geschichte des Kai eingebracht hat.

Als sich Fabian und Kai 1980 – im Roman – in Dresden wiedersehen, trifft der Student aus dem Westen auf einen verbitterten jungen Mann aus dem Osten, der nach dem Gefängnis nicht mehr studieren darf, der im Museum als Wächter aushilft, der mehr raucht und trinkt als vorher. Was könnte sie denn tun, hatte Kais linientreue Tante seine Eltern während der Haftzeit gefragt. Kais Antwort nach dem Knast:



„Dresden. Roman einer Familie“. Hamburg: Osburg Verlag, 2021. 301 Seiten, 24 Euro. ISBN 9783955102432, gebunden, 24,00 EUR

„Nichts, außer die Grenze zu öffnen und uns alle die Welt sehen zu lassen.“

Wie ging es Thoralf Plath nach seinem Fluchtversuch, nach seiner Haftzeit? Sein Vater Eckart Plath, der heute mit seiner Frau Rita in Bergen auf Rügen lebt, auf der Insel, auf der ihre drei Söhne geboren sind, erinnert sich natürlich noch an die schlimmen Monate der Jahre 1979/80. Die Familie lebte damals in Teterow. „Wir waren christlich eingestellt und hatten differenzierte Anschauungen über die Verhältnisse in der DDR“, sagt Eckart Plath.

Anschauungen, die den Kindern vermittelt wurden und die auch Thoralfs Entschluss zur Flucht beeinflusst haben dürften. Er hatte sich per Fahrrad nach Wittenberge – damals im Bezirk Schwerin und im Grenzgebiet liegend – aufgemacht mit dem festen Entschluss, schwimmend über die Elbe in den Westen zu kommen.

Tatsächlich war in dem Abschnitt immer wieder einigen Mutigen die Flucht gelungen. Thoralf, so berichtet sein Vater, hatte es sich aber kurzfristig anders überlegt und wollte umkehren. Zu spät. Er wurde in der Stadt aufgegriffen. Die Absicht genügte den DDR-Sicherheitskräften offensichtlich.

Seine Eltern erfuhren kurz danach von einem Staatsanwalt, der mit der Polizei ihre Wohnung durchsuchte, von der „strafbaren Handlung“ ihres Sohnes. „Schmerzlich bleibt die Erinnerung an die Verurteilung im Kreisgericht Teterow, als wir Thoralf nach der Verhaftung wiedersahen. Er war in Handschellen, es gab nur Augenkontakt, mehr war nicht gestattet“, erinnert sich Eckart Plath. Die Haft verbüßte Thoralf in Luckau, wo ihn die Eltern nach Antragstellung jeden Monat besuchten. Das Schwierigste während der Haftzeit sei für den Sohn die Isolation gewesen, sagt Eckart Plath.

Nach dem Gefängnis fingen ihn die Eltern auf. Der bereits zugesicherte Studienplatz für Pädagogik war weg. Der Vater nahm den Sohn in der Produktionsgenossenschaft des Handwerks (PGH) „Neue Zeit“ in Teterow auf, die er leitete. Thoralf lernte den Beruf des Ofensetzers. „Er war relativ frei in dem Beruf. Das hat ihm gefallen“, sagt der Vater. Die Wende war für Thoralf Plath, der sich in der kirchlichen Umweltbewegung und im Neuen Forum engagiert hatte, wie eine Befreiung. Er konnte endlich reisen und schreiben, über die



Thoralf Plath

Foto: Georg Wagner

Menschen in Malchin, Demmin, Kaliningrad, im Baltikum.

Bevor Thoralf, dessen Fokus nie auf der eigenen Gesundheit lag, mit erst 54 Jahren von seinem schwachen Herz aus dem Leben gerissen wurde, hatten Eckart Plath und seine Frau bereits einen Sohn verloren. Nach Thoralfs Tod zogen sie zurück nach Rügen, in die Nähe der Gräber der Söhne in Garz, wo sie geboren wurden.

Frank Wilhelm

*Der Text erschien zunächst in der Nordkurier-Wochenendausgabe vom 15./16. Mai 2021. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von NK-Verlag und Autor Frank Wilhelm.

**Der Nachruf im *KIEK AN!* erschien in Heft 1/17



Zum Buchautor

Michael Göring, geboren 1956 in Lippstadt/Westfalen, studierte Anglistik, Geographie, Amerikanistik und Philosophie in Köln, Swansea, München und Detroit. Er promovierte 1986 im Fach englische Literaturwissenschaft. Seit 1997 leitet er zunächst als geschäftsführendes Mitglied, seit 2005 als Vorsitzender des Vorstandes die *Zeit-Stiftung*. Romane: „Der Seiltänzer“ (2011), „Vor der Wand“ (2013), „Spiegelberg“ (2016), „Hotel Dellbrück“ (2018).

THOMAS NIEBUHR

1965 - 2021

Nach langer und schwerer Krankheit ist Thomas Niebuhr am 30. Juli von uns gegangen – im Alter von gerade mal 55 Jahren. Ein Vollblutjournalist im klassischen Sinne, studierter Germanist, Anglizist und Publizist. Ein nüchterner, lange beobachtender Reporter, der einen großen Gerechtigkeitssinn hatte und doch niemals Meinung und Bericht miteinander vermischt hat. Texte aufblasen oder dramatisieren? Nicht mit ihm. Ein persönlicher Brief zum Abschied von Katja Bülow.



Foto: Steinfort

Lieber Tom,

Du warst ein vorsichtiger Mensch, nie gehässig oder böse. Manchmal bist du an den Eigenheiten des Lebens verzweifelt – Zeit für Blues, Zeit, um Tom Waits in den CD-Player zu werfen. Aber Du hattest auch einen feinen Sinn für britischen Humor. Deine Regale standen voll mit englischsprachigen Büchern. Wir haben beim Abschluss der BBC-Promenadenkonzerte, den alljährlichen „Last night of the proms“ vor dem Fernseher mitgefeiert, vor allem damals, als „der große Königinnenversther“ Rolf Seelmann-Eggebert sie noch dezent und dröge moderiert hat. Dein Lachen habe ich nach wie vor im Ohr.

Stundenlang haben wir abends in unserer aktiven Kneipenzeit gemeinsam Themen ausgeheckt und darüber diskutiert, was guten, ehrlichen Journalismus ausmacht – bis die Kellner rund um uns herum die Stühle auf die Tische gestellt haben. Weißt Du noch, unser erstes Interview, das wir mit vereinten Kräften auf spanisch geführt haben? Mit den Musikern von „Buena Vista Social Club“? Überhaupt waren wir ein gutes Recherche-Team, vom Wahlparty-Hopping bis zur nächtlichen Bombendrohung im Altenheim. Und ich habe immer

bewundert, wieviel Wissen über Rostock, über politische Entwicklungen und Zusammenhänge Du detailgenau abgespeichert hattest. Wenn man danach gefragt hat, musste man allerdings manchmal warten können. Du warst nicht multifunktional, jederzeit ansprechbar – Du hast immer alles schön ordentlich der Reihe nach abgearbeitet.

Die Vorleseabende mit Walter Moers' „Käpt'n Blaubär“ und Eckhard Henscheids „Vollidioten“, bei denen Buch und Kerze immer von einem zum nächsten Vorleser weitergeschoben wurden, werden wir nie vergessen. Du gehörtest zum harten Kern, zum Mitbegründer unserer Kochrunde vor fast 25 Jahren. Dir verdanken wir leckere Chili-Garnelen-Spieße, Geschnetzeltes „mit alles“, den Kräuter-Dip „Over-Kressed“ und vor allem frittierte Apfelfringe der Extraklasse. Letztere waren so gut, dass wir sie bestimmt prima auf dem Weihnachtsmarkt hätten verkaufen können – den Business-Plan samt kreativer Namensgebung, Abgreifen von Fördergeldern und Umsatzziel hat die kochende Bande nach ein wenig Rotwein in kürzester Zeit fix und fertig ausgearbeitet.

Fast drei Jahre ist es her, dass Du Deine Diagnose bekommen hast, dass die Ärzte diesen fiesen Tumor entdeckt haben, der sich einfach nicht besiegen ließ. Jetzt hast Du es geschafft, bist auf dem Weg in „die nächste Dimension“. Wir werden Dich sehr vermissen – aber eines Tages sehen wir uns alle wieder, da oben auf der Wolke... oder wo auch immer.

Katja

Thomas Niebuhr ist 1965 im niedersächsischen Wittingen geboren und im kleinen Wesendorf ganz in der Nähe gemeinsam mit vier Schwestern aufgewachsen. In Münster, Nordrhein Westfalen, studierte er Anglizistik, Publizistik und Politikwissenschaften, hatte aber auch viel Spaß bei seinem Job als Ticket- und Eisverkäufer im Kino. Nach einem Volontariat bei der Rostocker Ostsee-Zeitung wechselte er erst zur Sportredaktion, später in die Lokalredaktion der Norddeutschen Neuesten Nachrichten – um schließlich doch wieder zur OZ zurück zu gehen und später stellvertretender Lokalchef in Rostock zu werden.


LANDESVERBAND MECKLENBURG-VORPOMMERN

 SCHUSTERSTRASSE 3
 19055 SCHWERIN

 TELEFON: 0385 – 56 56 32
 FAX: 0385 – 5 50 83 89

 eMail: info@djv-mv.de
 www.djv-mv.de | www.djv.de

ANTRAG AUF AUSSTELLUNG EINES INTERNATIONALEN PRESSEAUSSWEISES

Name: Nationalität:.....

Vorname: PLZ/Wohnort:

Geburtsort: Straße:

Geburtsdatum:

 Ort und Datum

 Unterschrift

Bitte fügen Sie ein Passbild bei. Internationale Presseausweise werden nur an DJV-Mitglieder ausgestellt.

Für die Ausstellung des internationalen Presseausweises wird eine Gebühr von 50,- Euro erhoben, er gilt zwei Jahre.

SEPA-LASTSCHRIFTMANDAT

GLÄUBIGER-ID-NR.: DE92ZZZ00000312302

Ich ermächtige den Deutschen Journalisten-Verband e.V., einmalig eine Zahlung von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Deutschen Journalisten-Verband e.V. auf mein Konto gezogene Lastschrift einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Der Betrag in Höhe von 50 Euro wird innerhalb von 7 Tagen nach Rechnungsdatum eingezogen.

Konto-Inhaber:

.....

Bankinstitut:

.....

IBAN-Nr.:

BIC:

 Ort und Datum

 Unterschrift des Kontoinhabers/Vertreters



AUFNAHMEANTRAG
LANDESVERBAND MECKLENBURG-VORPOMMERN
 SCHUSTERSTRASSE 3, 19055 SCHWERIN

TELEFON: 0385 – 56 56 32
 FAX: 0385 – 5 50 83 89

eMail: info@djv-mv.de
 www.djv-mv.de | www.djv.de

1. Name: Vorname:

Geburtsdatum: Geburtsort: Staatsangehörigkeit:

Privatanschrift (Straße, PLZ, Ort):

.....

Dienstanschrift:

.....

Telefon (Privat mit Vorwahl): Telefon (Dienstl mit Vorwahl):

Fax: Fax:

mobil: eMail:

.....

2. Derzeitige Tätigkeit: Wortjournalist/in Bildjournalist/in online-Journalist/in

bei Zeitung Zeitschrift Anzeigenblatt

öffentl.-rechtl. Rundfunk priv. Rundfunkanbieter Presseagentur

Pressestelle, Verwaltung oder:

Sparte/Ressort: Titel des Organs:

Name und Anschrift des Arbeitgebers:

- als Volontär/in: Voluntariatsdauer vom: bis (voraussichtlich):

- Festangestellt als: Redakteur/in Ressortleiter/in Chef/in vom Dienst

Stellv. Chefredakteur/in Chefredakteur/in

verantwortl. Redakteur/in für

Festangestellt seit: Berufsjahre (lt. Anstellungsvertrag):

Freie(r) Journalist/in seit: Pauschalvertrag ja nein

Student/in:* Studium voraussichtlich bis:

3. Nachweis der hauptberuflich (überwiegend) journalistischen Tätigkeit bzw. journalistischen Ausbildung

ist beigefügt: Redakteursvertrag Volontärsvertrag Honorarnachweis der letzten 6 Monate (in Kopie)

Pauschalvertrag Immatrikulationsbescheinigung

4. Welcher regionalen Journalistenvereinigung im DJV-Landesverband möchten Sie angehören?

(Wahlweise Wohn- oder Arbeitsort)

5. Betriebsrat- oder Personalratstätigkeit ja nein

** Bei Studierenden der Fachrichtungen Journalistik, Publizistik, Zeitungswissenschaften oder Kommunikationsdesign (Fotografie), im Haupt- oder Nebenfach, genügt der entsprechende Studiennachweis. Studierende anderer Fachrichtungen müssen ihre journalistische Berufsabsicht in anderer Weise glaubhaft machen, z.B. indem sie nachweisen, dass sie

- ein Volontariat absolviert haben

- journalistisch tätig sind (Beleg durch Zeitungsausschnitte, Einkommensnachweise o. ä.)

- in Redaktionen hospitierten oder hospitiert haben

6. Statistische Angaben*(Sie erleichtern unsere gewerkschaftliche Arbeit sehr, wenn Sie folgende Fragen beantworten)*a) **Schulbildung:** mittlere Reife Abitur Studium, Fakultät

Erreichter Abschluss Angestrebter Abschluss (Für Studenten)

Berufliche Ausbildung und bisherige Tätigkeit:

Volontariat von bis bei

Weitere berufliche Tätigkeiten:

von bis bei als

von bis bei als

von bis bei als

b) Mitgliedschaft in anderen Gewerkschaften oder journalistischen Berufsorganisationen

(bitte auflühren)

c) **Frühere Mitgliedschaften im DJV** von bis

d) **Versicherungen**

Versorgungswerk der Presse:	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein	<input type="checkbox"/> obligatorisch	<input type="checkbox"/> freiwillig
Künstlersozialkasse	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein		
Betriebliche Altersversorgung	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein		
Rechtsschutzversicherung	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein		

Ich bin damit einverstanden, dass nach meiner Aufnahme in den Verband die vorstehenden Angaben elektronisch verarbeitet, insbesondere gespeichert und übermittelt werden, jedoch nur im Rahmen der Zweckbestimmung des Mitgliedschaftsverhältnisses.

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im DJV-Landesverband M-V.**Veränderungen der Angaben werde ich unaufgefordert mitteilen.**

Ich habe erhalten und erkenne an: 1. Satzung des Landesverbandes | 2. Rechtsschutzordnung | 3. Mitteilung über Beitragssätze

Ort: Datum: Unterschrift:

Deutscher Journalisten-Verband, Schusterstr. 3, 19055 Schwerin, Gläubiger Identifikationsnummer **DE92ZZZ00000312302****SEPA-LASTSCHRIFTMANDAT**

Mandatsreferenz | Zahlungsart: Wiederkehrende Zahlung

Hiermit ermächtige ich den DJV-Landesverband Mecklenburg-Vorpommern, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom DJV-Landesverband M-V gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungstag, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Im Lastschriftverfahren quartalsweise halbjährlich jährlich abzubuchen

Kontoinhaber (falls abweichend vom Antragsteller):

IBAN: BIC:

Beitragshöhe: in Euro

Ort: Datum: Unterschrift:

Datenschutz

Der Deutsche Journalisten-Verband Landesverband Mecklenburg-Vorpommern e.V. (DJV M-V) ist Mitglied beim Deutschen Journalisten-Verband e.V. (DJV). Der DJV M-V verarbeitet die von ihnen in diesem Antrag oder sonst mitgeteilten personenbezogenen Daten ausschließlich zur Erfüllung des Satzungswecks und der Zweckbestimmung der Mitgliedschaft. Im Rahmen dieser Zweckbestimmung erfolgt eine Datenverarbeitung auch durch den DJV Bundesverband.

Damit bin ich einverstanden (Erklärung nach Art. 6 Abs. 1 S. 1 a lit. a DSGVO).

Ort: Datum:

Unterschrift:

Hinweise zur Datenverarbeitung

1. Wir geben Ihre persönlichen Daten nur an Dritte weiter, wenn eine der folgenden Voraussetzungen erfüllt ist:

- Sie Ihre nach Art. 6 Abs. 1 S. 1 lit. a DSGVO ausdrückliche Einwilligung dazu erteilt haben,
- die Weitergabe nach Art. 6 Abs. 1 S.1 lit. B für die Erfüllung unseres Vertrags (Mitgliedschaftsverhältnis) oder zur Durchführung von Ihnen angefragten vorvertraglichen Maßnahmen (Aufnahmeantrag) erforderlich ist,
- die Weitergabe nach Art. 6 Abs. 1 S. 1 lit. f DSGVO im Rahmen des Mitgliedschaftsverhältnisses erforderlich ist, um etwa Ihre Rechtsansprüche geltend zu machen oder vermeintliche Rechtsansprüche Ihnen gegenüber abwehren zu können und kein Grund zur Annahme besteht, dass Sie ein überwiegendes schutzwürdiges Interesse an der Nichtweitergabe Ihrer Daten haben,
- für den Fall, dass für die Weitergabe nach Art. 6 Abs. 1 S. 1 lit. c DSGVO eine gesetzliche Verpflichtung besteht.

2. Sie haben das Recht:

- gemäß Art. 15 DSGVO Auskunft über Ihre von uns verarbeiteten personenbezogenen Daten zu verlangen, insbesondere darüber, zu welchen Zwecken die personenbezogenen Daten verarbeitet werden und, wenn möglich, wie lange sie gespeichert werden, wer die Empfänger der personenbezogenen Daten sind, welcher Logik die automatische Verarbeitung personenbezogener Daten erfolgt und welche Folgen eine solche Verarbeitung haben kann, zumindest in den Fällen, in denen die Verarbeitung auf Profiling beruht;
- gemäß Art. 16 DSGVO unverzüglich die Berichtigung unrichtiger oder Vervollständigung Ihrer bei uns gespeicherten personenbezogenen Daten zu verlangen;
- gemäß Art. 17 DSGVO die Löschung Ihrer bei uns gespeicherten personenbezogenen Daten zu verlangen, soweit nicht die Verarbeitung zur Ausübung des Rechts auf freie Meinungsäußerung und Information, zur Erfüllung einer rechtlichen Verpflichtung, aus Gründen des öffentlichen Interesses oder zur Geltendmachung, Ausübung oder Verteidigung von Rechtsansprüchen erforderlich ist;
- gemäß Art. 18 DSGVO die Einschränkung der Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten zu verlangen, soweit die Richtigkeit der Daten von Ihnen bestritten wird, die Verarbeitung unrechtmäßig ist, Sie aber deren Löschung ablehnen und wir die Daten nicht mehr benötigen, Sie jedoch diese zur Geltendmachung, Ausübung oder Verteidigung von Rechtsansprüchen benötigen oder Sie gemäß Art. 21 DSGVO Widerspruch gegen die Verarbeitung eingelegt haben;
- gemäß Art. 20 DSGVO Ihre personenbezogenen Daten, die Sie uns bereitgestellt haben, in einem strukturierten, gängigen und maschinenlesebaren Format zu erhalten oder die Übermittlung an einen anderen Verantwortlichen zu verlangen;
- gemäß Art. 77 DSGVO sich bei einer Aufsichtsbehörde zu beschweren. In der Regel können Sie sich hierfür an die Aufsichtsbehörde Ihres üblichen Aufenthaltsortes oder Arbeitsplatzes oder unseres Vereinssitzes in Hannover wenden.

3. Widerspruchsrecht und Widerrufsrecht

Sofern Ihre personenbezogenen Daten auf Grundlage von berechtigten Interessen gemäß Art. 6 Abs. 1 S. 1 lit. f DSGVO verarbeitet werden, haben Sie jederzeit das Recht, gemäß Art. 21 DSGVO Widerspruch gegen die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten einzulegen. Wir verarbeiten Ihre personenbezogenen Daten nicht mehr, es sei denn, von uns werden zwingende schutzwürdige Gründe für die Verarbeitung nachgewiesen, die Ihre Interessen, Rechte und Freiheiten überwiegen, oder die Verarbeitung dient der Geltendmachung, Ausübung oder Verteidigung von Rechtsansprüchen.

Gemäß Art. 7 Abs. 3 DSGVO haben Sie das Recht, Ihre einmal erteilte Einwilligung jederzeit gegenüber uns zu widerrufen. Dies hat zur Folge, dass wir die Datenverarbeitung, die auf dieser Einwilligung beruhte, für die Zukunft nicht mehr fortführen dürfen. Dadurch wird aber die Rechtmäßigkeit der Verarbeitung bis zum Widerruf nicht berührt.

Möchten Sie von Ihrem Widerrufs- oder Widerspruchsrecht Gebrauch machen, genügt eine E-Mail an info@djv-mv.de


BARMER

Unterstützung für pflegende Angehörige

Der BARMER Pflegecoach

- greift Ihre Sorgen auf
- bietet Antworten auf viele Fragen und nützliche Informationen rund um die Pflege
- gibt praktische Tipps und Hinweise
- hilft Missverständnisse in der Kommunikation auszuräumen
- gibt Sicherheit für den Alltag

Die Themenvielfalt dieses Portals wird in den nächsten Monaten und Jahren weiter wachsen. Schauen Sie gerne wieder bei unserem Pflegecoach vorbei. Wir freuen uns!

Der Pflegecoach

www.barmer.de/pflegecoach

Ihr Beauftragter der
Versorgungswerk der Presse GmbH



André Borgert
Beauftragter
der Versorgungswerk
der Presse GmbH

Tel.: 02541 / 7377 0110
E-Mail:
andre.borgert@allianz.de

Ihr direkter Kontakt
zu uns!



Besuchen Sie uns im Internet
www.allianz-borgert-wuebker.de/djv-mv



Branchenlösung
Medien



Presse-Versorgung


IHK
Neubrandenburg

für das östliche Mecklenburg-Vorpommern

Ihr Kontakt zur Wirtschaft

im östlichen Mecklenburg-Vorpommern

Die IHK Neubrandenburg für das östliche Mecklenburg-Vorpommern betreut aktuell rund 25 000 Unternehmen. Darunter sind Firmen, die auf dem Weltmarkt agieren, bundes- und landesweit aktiv sind bzw. wichtige Aufgaben direkt in der Region übernehmen.

Die Pressestelle der IHK ist IHR kompetenter Partner, wenn es darum geht, sowohl über die Arbeit der IHK zu informieren als auch IHRER Redaktion Kontakte zu den Firmen der Region zu vermitteln:

Eckhard Behr • PR-Berater des Hauptgeschäftsführers
0395 5597-104 | eckhard.behr@neubrandenburg.ihk.de

Ivonne Schnell • IHK-Zeitung „Faktor Wirtschaft“ / Newsletter
0395 5597-114 | ivonne.schnell@neubrandenburg.ihk.de

Grit Gehlen • Marketing / Social Media
0395 5597-124 | grit.gehlen@neubrandenburg.ihk.de

Sie erreichen uns auch unter presse@neubrandenburg.ihk.de
www.neubrandenburg.ihk.de
[Facebook.com/IHK.Neubrandenburg](https://www.facebook.com/IHK.Neubrandenburg)
[Twitter.com/ihknb](https://twitter.com/ihknb)
[Instagram.com/ihknb](https://www.instagram.com/ihknb)



Wir gehen den Dingen auf den Grund. Das ist unsere Natur.

Life Science im LAND ZUM LEBEN: Unsere Gesundheitswirtschaft ist längst kein Geheimtipp mehr. Dr. Omid Paknia, Prof. Dr. Peter Bauer und Dr. Claudia Cozma haben beim Rostocker Biotechnologie-Unternehmen CENTOGENE geankert. Sie schätzen die lebendige Forschungslandschaft, Netzwerke und innovative Ideen – und das gesunde Klima bei uns.

Mehr über Wissenschaft und Arbeit in MV: [mecklenburg-vorpommern.de](https://www.mecklenburg-vorpommern.de)

[mvtutgut](https://www.mvtutgut.de)  



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Fonds für
regionale Entwicklung